Die Entwicklung des württembergischen Handwerks im ersten Viertel des zwanzigsten Jahrhunderts.

Inaugural-Dissertation
zur
Erlangung der Doktorwürde
einer
Hohen Rechts- und Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät
(Wirtschaftswissenschaftliche Abteilung)
der
Eberhard-Karls-Universität
in
Tübingen.

Vorgelegt von
Alfred Hammel
Diplom-Kaufmann.

1933

Die Entwicklung des württembergischen Handwerks im ersten Viertel des zwanzigsten Jahrhunderts.

Inaugural-Dissertation
zur
Erlangung der Doktorwürde
einer
Hohen Rechts- und Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät
(Wirtschaftswissenschaftliche Abteilung)
der
Eberhard-Karls-Universität
in
Tübingen.

Vorgelegt von
Alfred Hammel
Diplom-Kaufmann.

Wilhelm Schlecht'sche Buchdruckerei, Böblingen.

Dekan: Prof. Dr. Teschenmacher

Referent: Prof. Dr. Fuchs

Tag der mündlichen Prüfung: 25. Februar 1933

R. UNIV.
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

Meiner Mutter!

Inhalts-Verzeichnis.

Seite

I. Die Entwicklung des Handwerks bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts.

1. Die gewerblichen Verhältnisse Württembergs im neunzehnten Jahrhundert . . . . . 9—18
2. Die allgemein verbreitete Meinung über die Lebensfähigkeit und die Zukunftsaussichten des Handwerks am Ausgang des Jahrhunderts . . . . . 18—20

II. Die neuzeitliche Entwicklung des Handwerks.

1. Die Industrialisierung Württembergs und ihre Auswirkungen auf das Handwerk . . . . . 20—34
2. Die wirtschaftliche Lage des Handwerks und die Handwerkerpolitik in der Vorkriegszeit . . . . . 34—37
   a) die verschiedenen Vorschläge zwecks Hebung und Belebung des Handwerks und die getroffenen Maßnahmen im Hinblick auf . . . . . 37—38
      aa) das Lehrlings-, Gesellen- und Meisterprüfungswesen 39—51
      bb) das fachliche, berufliche Organisationswesen . . . . . 51—57
      cc) das gewerbliche Genossenschaftswesen. . . . . 57—64
3. Kurze Darstellung des Handwerks während der Kriegsjahre.
   a) die wirtschaftliche Lage bei Kriegsausbruch. Der drohende Zusammenbruch eines Großteils des Gesamthandwerks und die Beseitigung dieser Gefahr durch die schließliche . . . . . 64—67
   b) Beteiligung an den Heereslieferungen . . . . . 67—70
4. Uebergangswirtschaft, Inflation und Wiederaufbau der Handwerksbetriebe
   a) Die organisatorischen Vorarbeiten für die Uebergangswirtschaft und die praktische Durchführung der Abwicklung . . . . . 70—72
   b) der erste Wiederaufbau nach Kriegsschluß und die Substanzvernichtung durch die Inflation . . . . . 72—74
   c) der durch die Währungsstabilisierung zutage tretende dringende Kreditbedarf zum zweiten Wiederaufbau der Handwerksbetriebe 74—79

Seite

d) die handwerkliche Organisation in der Nachkriegszeit

aa) der bedeutende Aufschwung der fachlichen Organisationen als Folge der günstigen Kriegserfahrung und der drohenden Sozialisierungstendenzen . . . . . 79— 82

bb) das wirtschaftliche Organisationswesen und die Ursache für dessen Zurückbleiben . . . . . 83— 87

III. Die Struktur des württembergischen Handwerks am Ende des ersten Viertels des zwanzigsten Jahrhunderts.

1. Die statistische Erfassung des Handwerks in früheren Jahren und die Beseitigung der Mängel durch die Generalaufnahme des Enquête-Ausschusses im Jahre 1926 . . . . . 88— 92

2. die personellen Beziehungen

a) des handwerklichen Berufsstandes innerhalb und außerhalb der württembergischen Handwerkswirtschaft (Industrie und Handwerk) . . . . . 92— 94

b) im Rahmen des württembergischen Gesamtgewerbes . . . 94— 95

c) im Rahmen der württembergischen Erwerbstätigen . . . . 95— 96

d) im Rahmen der württembergischen Gesamtbevölkerung . . 96— 97

e) das württembergische Handwerk im besonderen

aa) die Veränderungen der Betriebsgrößen im Zeitraum der Zählungen 1907—1926 . . . . . 97— 99

bb) die Veränderungen im Hinblick auf die beschäftigten Personen . . . . . 99—105

3. Die sächlichen Beziehungen

a) die Veränderungen in der technischen Verfassung und die Anpassung des Handwerks in der Nachkriegszeit . . . . 105—109

b) die hauptsächlichsten Handwerksarten, ihre Größenklassenschichtung und ihre Verteilung auf Stadt und Land . . . . 109—112

IV. Schlußbetrachtung . . . . . 112—116

Literatur.

Ausschuß zur Untersuchung der Erzeugungs- und Absatzbedingungen „Das deutsche Handwerk" Bd. 1, 2, 3, 4 . . . . . Berlin 1930.

— Gesamtzusammenfassung Bd. 10 . . . . . Berlin 1931.

Bartens, A. Die wirtschaftliche Entwicklung des Königreichs Württemberg. Stuttgart 1895.

Bechtle, Otto. Die Gewerbeförderung in Württemberg . . . . Stuttgart 1905.

Buccerius. Der Rationalisierungsgedanke im Handwerk. Heft 4 der Schriftenreihe des Forschungsinstituts für rationellr Betriebsführung im Handwerk. Karlsruhe 1926.

Deumer, Robert. Das deutsche Genossenschaftswesen (Göschen) . . Leipzig 1929.

Deutscher Handwerkskammertag. Beschlüsse und Resolutionen . . Hannover 1912.

Dorn, Alexander. Pflege und Förderung des gewerblichen Fortschritts durch die Regierung in Württemberg . . . . . Wien 1868.

Droste, Franz. Die Handwerkerfrage . . . . . Bonn 1884.

Gemming, Alfred. Das Handwerkergenossenschaftswesen in Württemberg. (Tübinger Staatsw. Abhandlung.) . . . . . Tübingen 1912.

Hampke, Thilo. Der Befähigungsnachweis im Handwerk . . . . . Halle 1892.

Heiß, E. Studien zur Handwerkerfrage . . . . . Stuttgart 1889.

Herfurth, A. Lieferungsgemeinschaften im Handwerk während des Krieges. (Schriften des Bad. Handwerks) . . . . . Karlsruhe 1920.

Hofmann, Walter. Der Anteil des Handwerks an der Neuorganisation des Wirtschaftslebens. . . . . Hannover 1922.

Janssen, Erich. Der Aufschwung des Handwerks durch den Weltkrieg. Köln 1921.

Jörger, Franz. Die Entwicklung und Stellung des Handwerks innerhalb der neuen Volkswirtschaft . . . . . Freiburg 1922.

Kaiser, Karl. Die Wirkungen des Handwerkergesetzes von 1897 in Württemberg und Baden (Tübinger Staatsw. Abhandlungen) . . . . Tübingen 1909.

Karr,

Leuchs, Johann Karl. Gewerbe- und Handelsfreiheit . . . . . Nürnberg 1831.

Mey, Sigfried. Das württembergische Handwerk im Weltkrieg (Tübinger Staatsw. Abhandlungen) . . . . . Tübingen 1920.

Mirus. Gewerbeförderung und Gewerbetätigkeit in Württemberg Leipzig 1861.

Müffelmann, Leo. Die moderne Mittelstandsbewegung (aus Natur und Geisteswelt. Leipzig 1913.

Pape, R. Die praktische Durchführung der Handwerksnovelle von 1897. Leipzig 1902.

Pesch, Christian. Das deutsche Handwerk nach dem Krieg . . . . . Köln 1922.

Schmidt, Walter. Das deutsche Handwerk im Weltkrieg . . . . Erlangen 1929.

Schmitt, Fr. Betrachtungen über das Innungswesen und die Gewerbefreiheit mit Rücksicht auf die Staaten des deutschen Zollverbandes . . . Zittau 1840.

Schmoller, Gustav. Zur Geschichte des deutschen Kleingewerbes . . . Halle 1870.
Schnabel, Hermann. Die Wirkwarenindustrie in Württemberg (Tübinger Staatsw. Abhandlungen) . . . . . Stuttgart 1931.
Schrepfer.
Seefeld, v. H. Die Förderung des Kleingewerbes in Hessen, Baden und Württemberg . . . . . Berlin 1904.
Sombart, C. M. Ueber die Zukunft des Kleingewerbes.
Sombart, Werner. Gewerbewesen (Göschen) 2. Auflage . . . . . Leipzig 1929.
Steidel.
Stat. Landesamt Württemberg, Stuttgart.
Stat. Jahrbücher für das Königreich Württemberg von 1886/94.
Stat. Handbücher für Württemberg von 1895/1913.
Stat. Mitteilungen von 1886/1928.
Württ. Jahrbücher für Statistik und Landeskunde 1818/1926.
Statistik des Deutschen Reiches. Gewerbliche Betriebszählungen von 1907 und 1925 (betreffend Württemberg).
Supper. Die Entwicklung des Eisenbahnwesens in Württemberg. Stuttgart 1895.
Tröltsch.
Wilden, Josef. Zur wirtschaftlichen Förderung des Handwerks. Düsseldorf 1914.
Wirtschaft und Statistik. Jahrgang 1926.
Will, K. F. Das Handwerk als Kriegslieferant . . . . . Hannover 1913.
Württembergisches Landesgewerbemuseum. Das Königl. württ. Landesgewerbemuseum in Stuttgart (Festschrift) . . . . . Stuttgart 1896.
Zentralstelle für Gewerbe und Handel Stuttgart. Anträge zur Umgestaltung der Gewerbeordnung des Königreichs Württemberg. . . . . Stuttgart 1860.
Zentralstelle für Gewerbe und Handel Stuttgart. Die industrielle Entwicklung Württembergs und das Wirken seiner Zentralstelle von 1850/75. Stuttgart 1880.
Varnbühler v. Frh. Ueber das Bedürfnis einer neuen Gewerbegesetzgebung in Württemberg . . . . . Stuttgart 1847.
Vischer. Die gewerbliche Entwicklung Württembergs und das Wirken seiner Zentralstelle in den ersten 25 Jahren . . . . . Stuttgart 1875.
Wernicke. Der Mittelstand und seine wirtschaftliche Lage . . . . Leipzig 1909.
Jahresberichte der vier württ. Handwerkskammern von 1900/18.
Jubiläumsberichte der vier württ. Handwerkskammern von 1925.

Zeitungen und Zeitschriften.

„**Das Badische Handwerk**". Badische Gewerbe- und Handwerkerzeitung Nr. 4 und 6 des 63 Jahrg. „Handwerk und Gesamtwirtschaft" und „Handwerk und Kredit".
Das Deutsche Handwerksblatt von 1920/30.
Das Württembergische Handwerk von 1920/29.
„**Der Deutschen-Spiegel**" (Politische Wochenschrift) 9. Jahrg. Heft 36 „Die Not des Deutschen Volkes" Aufsatz von Th. Baare.
„**Das Land Württemberg**". Seine wirtschaftliche und kulturelle Bedeutung. Sonderausgabe des „Stuttgarter Neuen Tagblatts" . . . . . Stuttgart 1928.
„**Magazin der Wirtschaft**" vom 20. Juni 1930 Götz Briefs „Der Uebergang des Handwerks zum Kleinkapitalismus".

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41548026_0003

I. Die Entwicklung des Handwerks bis zum Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts.

Die gewerblichen Verhältnisse Württembergs im neunzehnten Jahrhundert.

Wie liegen die gewerblichen Verhältnisse in Württemberg zu Beginn des 19. Jahrhunderts? Württemberg erhielt zu Beginn des 19. Jahrhunderts einen sehr ansehnlichen Gebietszuwachs, bei dem Zahl und Bedeutung der neuen Städte ins Gewicht fallen mußte. Das Land war doppelt so groß geworden, ebenso hatte sich auch seine Bevölkerung verdoppelt. Warum geht nun aber diese ganze Zeit vorüber, ohne daß man die Gewerbeverfassung einer zeitgemäßen Revision unterzog? War hier vielleicht gar nichts erneuerungsbedürftig? Wohl erfolgten mancherlei Aenderungen in mehr oder weniger liberalem Sinne. Trotz alledem bestand jedoch in Württemberg bis in das vergangene Jahrhundert hinein für den Gewerbebetrieb die alte Zunftverfassung. Die Erklärung finden wir darin, daß das ganze Land mit etwas über 1 000 000 Einwohner durch lange Kriege sehr geschwächt, vorläufig der Ruhe und Sammlung bedurfte. Es schien daher wenig ratsam, den gewerblichen Kreisen, die unter der allgemeinen Not schwer gelitten hatten, ganz neue Aufgaben zu stellen, und zwar deshalb, weil jede Reform jedem einzelnen Landesteil empfindliche Nachteile bringen konnte.

Ging daher die vorzugsweise im Kleingewerbe konzentrierte gewerbliche Tätigkeit noch bis in die 20er Jahre hinein, die alten hergebrachten Bahnen, so gestalteten sich die Dinge doch ganz anders, als schließlich der industrielle Kampf mit dem Ausland zu der Erkenntnis hinführte, daß nur die Bildung eines großen deutschen Marktgebiets Deutschland vor der wirtschaftlichen Abhängigkeit von anderen Ländern bewahren könne. Von dieser Zeit an datiert der deutlich wahrnehmbare und zwar offensichtlich geförderte Uebergang zur fabrikmäßigen Betriebsweise. Die Berührungen mit andern außerdeutschen Staaten wurden stärker und die in diesen Jahren noch in den Kinderschuhen steckende Technik machte gewaltige Anstrengungen, stets neue verbesserte Arbeitsmaschinen und technische Verfahren herauszubringen.[1])

Diese industrielle Entwicklung setzte in Württemberg mit dem Jahre 1819 ein. Da sich die Privatinitiative nicht besonders stark ausgeprägt vorfand, erfolgten die Anregungen von Regierungsseite her. So wurden zur Belebung der württ. Industrie erstmals im März 1819 durch die Königin

[1]) Württ. Jahrbücher 1819/20/21, S. 123 und 79.

40 Dukaten und eine silberne Medaille für die beste von einem Württemberger erfundene Maschine und eine zweite Prämie von 30 Dukaten mit silberner Medaille für eine chemische Entdeckung zur Beförderung dieses Gewerbes ausgesetzt.[1]) Wenngleich auch die folgenden Jahre einen empfindlichen Stillstand in Gewerbe und Handel brachten, der hauptsächlich auf die Ueberschwemmung mit englischen Waren[1]) zurückzuführen war, so finden wir doch den sichtbaren Ausdruck eines zähen und kräftigen Vorwärtsschreitens des württ. Gewerbefleißes in den Gründungen vieler Fabriken.[2]) Die nun auf dieser neuen Bahn sich fortentwickelnde gewerbliche Tätigkeit und die neu eingetretenen Verhältnisse mußten jetzt aber auch mit aller Deutlichkeit der Erkenntnis zum Durchbruch verhelfen, daß die bis dahin noch vollständig unangetasteten Zünfte sich als unzweckmäßig und unvereinbar mit den Fortschritten der Industrie und dem Gemeinwohl darstellten. Denn in Württemberg waren noch immer die in früheren Jahrhunderten nach und nach entstandenen, das Arbeitsgebiet jedes einzelnen Handwerkzweiges genau umschreibenden Handwerkerordnungen in Kraft, die in Anbetracht der stetig steigenden Bedürfnisse immer häufiger Veranlassung zu Gewerbestreitigkeiten geben mußten. Aus diesem Grunde gingen die Stände daran, die nicht mehr länger aufschiebbare Frage durch Schaffung einer neuen Gewerbeordnung einer Lösung entgegenzuführen. Diese kam im Jahre 1828 zu Stande. Der vorher zünftige Handel wurde restlos von seinen Fesseln befreit und damit vom Gesetzgeber ausdrücklich ausgesprochen, daß die Hauptgründe, welche das Zunftwesen ehemals geschaffen haben, als hinfällig zu betrachten seien. Das Prinzip der Gewerbefreiheit war damit positiv anerkannt. Wenn die Zünfte dessen ungeachtet trotzdem in so mannigfacher Beziehung ihren Besitz zu retten vermochten, so haben sie dies mehr der Achtung verdankt vor dem, was sie ehemals waren, als vor dem, was sie in dieser Zeit noch darstellten.[3])

Als dann im Jahre 1834 der große deutsche Zollverein ins Leben trat, unterwarf Württemberg seine Gewerbeordnung einer sofortigen Revision, um der Großindustrie und dem Großhandel geeignetere Grundlagen für eine entsprechende Entwicklung zu geben. Und als im Jahre 1836 der deutsch-französische Handelsvertrag geschlossen wurde, beeilte man sich, dem Liberalismus die langersehnte Konzession zu machen und durch Verkündigung der Gewerbefreiheit das Land möglichst rasch aus seiner Isolierung zu befreien.[4])

Beide Gewerbeordnungen konnten jedoch so lange keine namhafte Bedeutung erlangen, als nicht die letzten Schranken fielen, welche die Bildung eines wirklich geschlossenen Verkehrsgebietes hinderten. Ein plötzlicher Uebergang vom Zunftzwang zur Gewerbefreiheit jedoch hätte zwangsläufig den Nahrungsstand der bisherigen Zunftgenossen empfindlich gefährden müssen.

---

[1]) Württ. Jahrbücher 1819/20/21, S. 123 und 79.

[2]) Württ. Jahrbücher 1819/28.

[3]) Barnbühler. Ueber das Bedürfnis einer neuen Gewerbesetzgebung. Stuttgart 1847, S. 8.

[4]) E. Heitz, Studien zur Handwerkerfrage.

Dieser Tatsache wurde insoweit gebührend Rechnung getragen, als nach Aufhebung von etwa 13 früher zünftig gebundenen Gewerben das Gesetz die Zünftigkeit von etwa 50 Gewerben weiterhin beibehielt. Bei einer [1])Erhebung im Jahre 1836 ergab sich die Tatsache, daß von 272 Gewerbearten 50 zünftig und 222 unzünftig waren. Diese 50 zünftigen Gewerbearten hatten 94 995 Meister und 27 948 Gehilfen, dagegen hatten die 222 unzünftigen nur 19 891 Meister und 5223 Gehilfen. Die Bevölkerung bestand zu dieser Zeit aus 1,57 Millionen Einwohner.[2]) Darnach wurden 39,35% der Bevölkerung vom Gewerbe und 53,35% von der Landwirtschaft ernährt.

Die am stärksten besetzten Handwerke waren zu dieser Zeit natürlich diejenigen, welche die nächsten Lebensbedürfnisse, Nahrung, Kleidung und Wohnung zu beschaffen hatten wie z. B. Bäcker, Schuhmacher, Metzger, Weber, Schneider, Maurer, Zimmerer, welche zusammen 68 886 Meister, oder 60% der sämtlichen selbständigen Handwerker stellten. Unter Hinzurechnung folgender 10 Handwerksarten Schreiner, Küfer, Kübler, Gerber, Schmiede, Hafner, Schlosser, Wagner, Glaser und Sattler mit zusammen 22 320 Geschäften stellen diese in damaliger Zeit ausschließlich dem nächsten Bedarf gewidmeten 18 Handwerke 79,42% des Gesamthandwerks. Zählen wir schließlich noch die 6 nächststärksten Gewerbearten dazu wie Friseure, Glaser, Korbmacher, Drechsler, Seiler, Messerschmiede mit 5766 Meistern, so bleiben für alle übrigen 228 Gattungen noch 21 031 Meister.[3]) Damit dürfte ein recht charakteristisches Bild damaliger Gewerbeverhältnisse gezeichnet sein. Im Hinblick auf die geringen Gehilfenzahlen macht sich das Vorherrschen des Kleinbetriebs besonders deutlich bemerkbar. Das Verhältnis der vorhandenen Fabrikbetriebe zu den bestehenden Handwerksbetrieben stellte sich wie 12 : 88.[4])

Unterziehen wir die wirtschaftliche Entwicklung Württembergs einer Betrachtung, so müssen wir neben dem mit natürlichem Geschick verbundenen Gewerbefleiß seiner Bevölkerung als zweiten, nicht weniger wichtigen Faktor die geographischen Eigenheiten des Landes und die darauf beruhende Agrarverfassung ins Auge fassen.

Infolge Mangels an natürlichen Verkehrsmitteln und der Unebenheit des Terrains, welche den Transport auf den Landstraßen beschwerlich gestaltete, konnte vor Einführung der Eisenbahn in Württemberg eine große Verkehrsbewegung nicht vorhanden sein. An dem internationalen Verkehr nahm es nur bescheidenen Anteil. Ackerbau und Viehzucht, sowie Weinbau erfreuten sich besonderer Pflege. An einer Industrie im eigentlichen Sinne des Wortes fehlte es sehr. Deshalb hat auch Württemberg sämtlichen anderen deutschen Staaten weit vorauseilend dem Eisenbahnwesen in umfassender Weise seine Aufmerksamkeit zugewendet. Nach Erstellung der 1. Linie im Jahre 1845 und nach dem Anschluß an die Nachbarstaaten hat das wirt-

[1]) Württ. J. B. 1839, S. 277.
[2]) Württ. J. B. 1839, S. 284.
[3]) Württ. J. B. 1839, S. 269.
[4]) Württ. J. B. 1836 = 374 Fabriken.

schaftliche Leben des Volkes eine vollständige Umgestaltung erfahren. Die moderne Zeit mit der Entwicklung aller schlummernden Kräften hielt ihren Einzug auch in Württemberg. Ohne Eisenbahnen wäre eine durchgreifende Umgestaltung der ökonomischen Verhältnisse des Landes nicht möglich gewesen. Diese in Verbindung mit der Ausnützung der Dampfkraft konnten in der Folgezeit den Weg zur Industrialisierung ebnen und damit den vermehrten aber brach liegenden Arbeitskräften die Möglichkeit lohnender Beschäftigung geben, weil sie den Bezug der fehlenden Steinkohle gestattete und andererseits für die steigende Produktenmenge den notwendigen größeren Absatzmarkt zu schaffen vermochte.

Eine natürliche Folge der stürmischen Entwicklung der Industrie mußte sich in Württemberg, wie in ganz Deutschland in einer recht fühlbaren Situationsverschlechterung der Kleingewerbe ausdrücken. Die Protestversammlungen der Handwerker in den 40er Jahren liefern dafür den schlagendsten Beweis. Württemberg zeigt jedoch für diese Zeit ein Bild eigenen Gepräges, denn, wenn auch in Württemberg im Zusammenhang mit den neuzeitlichen Sitten und Anschauungen die Gesetzgebung keine Umgestaltung erfuhr, so hat doch die Verwaltung des Landes dem Handwerk gegenüber sich anders eingestellt, als z. B. in Preußen, wo bis zum Jahre 1848 die vollständige Gewerbefreiheit bestand.

Schon zu einer Zeit, wo die Pflege volkswirtschaftlicher Interessen dem Programm der meisten Regierungen ferne lag, wandten die württ. Herrscher mit Verständnis und Wohlwollen ihre Fürsorge der Hebung des Gesamtreichtums und der Förderung der Gütererzeugung zu. So wurde schon im Jahre 1709 von dem damaligen Herzog Eberhard Ludwig als gewerbefördernde Institution der „Kommerzienrat" geschaffen, der in solchem Sinne wirkte, bis er 1819 durch die neu errichtete Zentralstelle für Gewerbe und Handel abgelöst wurde.[1]) Jedoch bereits im Jahre 1824 mußte auch deren Wirken wegen Geldmangel aufhören. Freiwillige Fürsorge suchte nun wenigstens teilweise deren Aufgabe zu erfüllen. Diese 1830 auf rein privater Basis gegründete „Gesellschaft für Beförderung der Gewerbe" konnte jedoch bei dem immer reger pulsierenden Leben nicht mehr ausreichen.[2]) Die Tatsache, daß die meisten anderen, dem Zollverein angehörnden Länder in gewerblichen Fortschritten sich vor Württemberg auszeichneten, sowie die fühlbare Auslandskonkurrenz ließen das Bedürfnis nach einer eigenen Behörde zur sorgsamen Pflege der gewerblichen Interessen recht fühlbar werden. Angeregt durch die in Reutlingen stattgefundene Vertreterversammlung der in den 30er Jahren vielerorts ins Leben getretenen Lokalgewerbevereine verfügte die württ. Regierung durch Entscheidung vom 8. Juli 1848 die Errichtung einer solchen Zentralstelle, der die besondere Aufgabe oblag: Förderung der Gewerbe und Verbreitung technischer Kenntnisse. Gerade dadurch, daß diese Stelle sich bemühte, in die Kreise des eigentlichen Handwerks Anregung und Förderung zu bringen, hat sie insofern sehr segensreich gewirkt, als die

[1]) Dorn, Alexander, S. 1.
[2]) Württ. J. B. 1848, S. 78.

Reaktion in der württ. Handwerkerbewegung in diesen Jahren im Gegensatz zu anderen deutschen Staaten weniger scharf hervorgetreten ist. Die gleichfalls geplante Gründung einer Leih- und Diskontobank, um auch das Handwerk in finanzieller Hinsicht zu unterstützen, brachte nicht die Zeichnung des erforderlichen Aktienkapitals. Die Hauptaufgabe der württ. Regierung galt der Hebung der einzelnen Gewerbezweige, jedoch in keineswegs einseitiger Einstellung. Viele neue und lohnende Gewerbezweige wurden eingegliedert und die Hausindustrie auf die kunstvollen Branchen übergeleitet, die man ihr als neue unabnehmbare Domäne schaffen wollte. Auch ließ sie tüchtige Handwerker in Ländern mit fortschrittlichen Arbeitsmethoden lernen und zog selbst fremde Gewerbetreibende zur Einführung und Hebung einzelner Gewerbe ins Land, z. B. Bleichsachverständige aus England, ebenso englische Maschinen, um den Kampf gegen die spürbare englische Konkurrenz wirksamer aufnehmen zu können. Um das Streben nach Fortschritt zu erhöhen, hielt sie ferner einen dauernden Fonds für Reiseunterstützungen an kleine Gewerbetreibende. Diese kamen hauptsächlich den Besuchern der damals aufkommenden großen Weltausstellungen zu gute. Im Jahre 1852 wurden für solche Zwecke 3818 fl. ausgegeben. Neben der Verbesserung des Gewerbebetriebes hat sie in jeder Weise den Absatzmarkt nach innen und außen zu fördern gesucht. Zu diesem Zweck wurde das Stuttgarter Musterlager eingerichtet. Sinn und Zweck dieses Musterlagers war, dem kleinen Handwerker, dessen Mittel Studienreisen nicht gestatteten, alles neue zu zeigen wie Muster, Maschinen und Werkzeuge.[1]) Man ging sogar so weit, neue Maschinen zeitweise zur Probe zu überlassen und einen Anreiz zur Anschaffung durch Prämienbewilligung zu schaffen. Keine technische Neuerung konnte aufkommen, ohne daß nicht die württ. Gewerbeförderung dieser ihr ganz besonderes Interesse entgegengebracht hätte. Diese Maßnahmen staatlicher Gewerbeförderung waren aber auch notwendig bedingt durch die gewerbliche Stellung der andern deutschen Zollvereinsstaaten gegenüber Württemberg. Deren Vorsprung so rasch wie möglich einzuholen, mußte für eine wirtschaftlich denkende Regierung vornehmste Aufgabe sein. Sie durfte keine Mittel scheuen, durch direkte wie indirekte Unterstützungen auf die gewerbliche Entwicklung derart einzuwirken, daß ihr einheimisches Gewerbe möglichst rasch zu voller Konkurrenzfähigkeit gelangte. Hätten sich die einsichtigen Kreise nicht schon frühzeitig von diesen Ueberlegungen leiten lassen, so hätte in dem durch den Zollverein hervorgerufenen scharfen Konkurrenzkampf das Land Württemberg verarmen und verkümmern müssen.

Die Früchte dieser Gewerbepolitik zeigten sich denn auch seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts, als nämlich Württemberg in ein entschieden neues Stadium seiner wirtschaftlichen Entwicklung eingetreten war. Die Krisis im Kleingewerbe kam zu einem gewissen Stillstand, nachdem der Ausscheidungsprozeß wesentlich zur Hebung der Geschicklichkeit und Bildung der verbliebenen Meister beigetragen hatte. Von 1830—1852 wurde eine Abnahme der selbständigen Meister um 8,6% festgestellt, dagegen konnte sich

[1]) Württ. Gew.-Blatt 1860; S. 209, 307, 433, 489.

die Gehilfenzahl um 34,5% erhöhen.[1]) Besaß Württemberg bis in die Mitte des letzten Jahrhunderts hinein nur in wenigen Branchen größere Betriebe, welche auf diesen Namen wirklich Anspruch erheben konnten, so stellte sich in den 60er Jahren eine wesentliche Aenderung ein. Die württ. Industrie wurde jetzt in eine Bewegung hineingezogen, welche alle Zweige derselben mit sich fortriß und im Laufe weniger Jahre Erfolge erreichte, an welchen frühere Jahrzehnte umsonst gearbeitet hatten. Charakteristisch ist der rasche und starke Uebergang zum Fabrikwesen. So ergab sich in der Mitte der 20er Jahre das Verhältnis der selbständigen Handwerker zu den Fabrikanten wie 99,82 : 0,18; im Jahre 1836 bereits 88 : 12, dagegen 1862 schon 80 : 20. Waren im Jahre 1836 von 100 gewerblichen Tätigen noch 87 im Handwerk und 13 in der Fabrik, so ergibt sich für das Jahr die Gleichung 61 : 39.[2])

Wie stellt sich nun um diese Zeit die Lage des eigentlichen Handwerks in Württemberg dar?

Auch hier begegnen wir einem nicht weniger interessanten Schauspiel. Es zeigt sich nämlich eine konstante Zunahme der Gehilfen von einer bald gleichzeitigen Zunahme bald Abnahme der Meister begleitet.[3]) Von allen Zollvereinsstaaten war seinerzeit das selbständige Handwerk in Württemberg am stärksten vertreten.[4])

Die Gehilfenzahlen sprechen auch hier wieder ein deutliches Wort über die damals dominierende Betriebsgröße. Es ist ohne weiteres einleuchtend, daß umso niedrigere Gehilfenzahlen ausgewiesen werden, je ärmlicher und einfacher ein Gewerbe in der Regel ist, je mehr Landmeister es unter sich hat, je weniger großes Kapital zum Anfangen des Geschäftes notwendig ist und besonders dort, wo hauptsächlich die persönliche Dienstleistung des Meisters im Vordergrund steht.

Solche einfachen Verhältnisse wies Württemberg damals auf. Die Gehilfenzahlen, die sich zwischen 43—80 auf 100 Meister bewegten, geben uns die Bestätigung von dem überwiegenden Vorhandensein kleinster handwerklicher Werkstätten.

Inzwischen war auch mit dem Sieg des Laissez-Faire in der öffentlichen Meinung ein Umschwung eingetreten, der mit dem Jahre 1860 als vollendet betrachtet werden dürfte. Die Voreingenommenheit gegen die Gewerbefreiheit wich doch schließlich der Ueberzeugung, daß man angesichts der nicht mehr aufzuhaltenden Fortschritte der Technik neue Gebilde nicht in alte längst überholte Formen zwingen kann. Die ständische Gewerbeverfassung wurde im Jahre 1862 verabschiedet, und an ihrer Stelle die neue württ. Gewerbeordnung zum Gesetz erhoben. Die vorher von Handwerkerseite vorgeschlagenen Lehrlingsprüfungen wurden abgelehnt, ebenso war der Gesetz-

[1]) Schmoller, Gesch. d. d. Kleingewerbes, Abschn. Württemberg.

[2]) Kgr. Württ. Buch 3, S. 656 und 663. Württ. J. B. 1862/2, S. 245.

[3]) n. Schmoller, Abnahme in Württ. von 1852—62 1878 Meister, dagegen Zunahme der Gesellen um 14369.

[4]) Viehbahn. Zollvereinsstatistik über Württ. bei Schmoller.

geber der Auffassung, daß die vorgeschlagene Bildung handwerklicher Organisationen nach dem Grundsatz uneingeschränkter Gewerbefreiheit eher schädlich als nützlich sei, daß es jedenfalls aber nicht Sache des Staates sein könne, diese durch positive Maßnahmen zu unterstützen. Mit diesem Gesetz hielt jetzt erst die völlige Gewerbefreiheit und Freizügigkeit in Württemberg ihren Einzug. Nach Beseitigung aller hemmenden Zunftschranken glaubte man nun das Handwerk aus allen Nöten befreit und erwartete tiefen Einfluß auf dessen Lage und künftige Entwicklung. Jedoch gar bald sollte sich zeigen, daß ebenso wichtig wie die Gesetzgebung vielleicht noch viel zwingender für die Erfüllung dieser Erwartungen die Konkurrenz, Technik, Bildung und Rührigkeit der Handwerker selbst, landwirtschaftliche und industrielle Entwicklung einer Gegend, die Dichte der Bevölkerung und schließlich noch die Verkehrsmittel sein mußten.

[1]) Die vielfach befürchtete Uebersetzung trat nicht ein. Die starke Bevölkerungszunahme und die Ausbreitung des Handwerks auf dem Lande schufen neuen Nahrungsspielraum, denn mit Einführung der individuellen Freiheit hatte sich auch die Lebensweise gehoben, damit aber die Ansprüche eine bedeutende Steigerung erfahren. Die Folge davon war Spezialisierung auf dieses oder jenes Handwerk, was sehr heilsam auf die Lebensinteressen des Gesamthandwerks sich auswirken mußte. Uebersetzungen kamen nur in solchen Handwerkszweigen vor, die wenig oder gar kein Anfangskapital erforderten. Hierunter fielen vor allem Schneider, Schuster, Maurer, Fleischer, Buchbinder, Korbmacher, Maler usw. Die übrigen behielten ihre Konstanz. Der nichthandwerksmäßige Betrieb konnte eben auch insolange keinen namhaften Vorsprung vor dem Handwerksbetrieb erlangen, als seine Vorteile diesem gegenüber nur geringe waren. Dieselben bezogen sich einzig auf billigeren Einkauf und planmäßige Arbeitsteilung. Massenherstellung bedingt aber notwendig einen Massenabsatz. Hierzu ist ein größerer als der lokale Markt notwendig. Solange aber die hierzu erforderlichen Verkehrsmittel fehlen, ist der Vertrieb sehr kostspielig. Wie rasch und gewaltig sich aber dieser Umschwung vollzog, soll uns nun die Zeit von 1860—1900 zeigen, in der der straffe Ausbau des württ. Eisenbahnnetzes durchgeführt wurde.

Der Güterverkehr auf den Schienenkilometern ergibt folgendes Bild:

[2])

1845—1850	250,16 km	154 194	Tonnen Güter
1851—1860	331,99 „	439 333	„ „
1861—1870	662,94 „	1 611 411	„ „
1871—1890	1 607,58 „	3 744 664	„ „
1891—1895	1 717,48 „	5 888 342	„ „
1895—1900	1 888,45 „	8 029 655	„ „

Das nun über das ganze Land sich ausbreitende Eisenbahnnetz mußte einen sehr regen Verkehr im Innern wie auch nach außen zur Folge haben und damit die seither fehlenden Voraussetzungen für die großbetriebliche Produktion schaffen. Wir lassen hier nur drei Zahlen sprechen:

[1]) Württ. J. B. 1863. S. 36/44.

[2]) Württ. J. B. für Statistik und Landeskunde — 1900 und Statistisches Handbuch für Württ. von 1886/1900

[1]) 1863 war der Kohlen- und Koksverbrauch 3 224 821 Ztr.
1870 „ „ „ „ „ 6 664 736 „
1900 „ „ „ „ „ 32 554 720 „

Drei Ursachen, die Verbesserung des Verkehrswesens, Verbesserung der Technik und die Veränderungen in der Bedürfnisgestaltung mußten nun nachdrücklichst für die weitere Entwicklung des Gewerbewesens die Wege zeichnen. Vor allem gelangte das Handwerk zu der Feststellung, daß die gegen Ende der 60er Jahre einsetzende Situationsverschlechterung einzig den bereits weit fortgeschrittenen Verkehrsverhältnissen zuzuschreiben sei, wenn auch daneben sehr häufig ein gut Teil der Schuld der Einführung der völligen Gewerbefreiheit zugeschrieben wurde. Im Ganzen gesehen aber war es nicht die oder jene Ursache, sondern die aus unendlich vielen Ursachen sich nun gestaltende Kulturentwicklung, welche die schon früher im Handwerk sich zeigenden Mißstände immer stärker herausstellte und nach Einführung der Gewerbefreiheit naturgemäß in noch viel größerer Schärfe zeigen mußte. Nicht wenig Schuld daran hatten aber auch die anormalen wirtschaftlichen Zeiten, die der Gewerbeordnung von 1869 folgten.

Der Geldstrom, der nach dem gewonnenen Krieg von 1870 in die Gesamtwirtschaft hereingeflossen war, trieb auch die Gründungskurve der Industrieunternehmungen in Württemberg stark in die Höhe, ohne aber das Handwerk nennenswert in seinem zahlenmäßigen Bestand zu bedrohen. Württemberg hatte nämlich auf einem gegebenen Territorium in immer kürzeren Zeitabschnitten immer stärkere Bevölkerungszunahmen zu verzeichnen. Die im Jahre 1812 ca. [2])1 350 000 Personen zählende Bevölkerung erfuhr bis zum Jahre 1925 gerade eine Verdoppelung. Das erste Drittel brauchte 45 Jahre, das zweite 33 Jahre, während das letzte Drittel nur noch 25 Jahre benötigte. Während jedoch die Bevölkerungszunahmen draußen im Reich stärker wuchsen, hinkte Württemberg in der Folgezeit immer mehr nach.[3]) Nachdem aber die Berufs- und Gewerbezählungen klar erwiesen haben, daß es die gewerbliche Entwicklung gewesen ist, welche die große Bevölkerungszunahme im deutschen Reich ermöglichte, läßt sich schon aus dieser Tatsache heraus ein Zurückbleiben Württembergs in industrieller Hinsicht feststellen. Immerhin aber war diese Entwicklung stark genug, um für die steigende Bevölkerung Raum zu schaffen und der Auswanderung hemmend in den Weg zu treten. Für das weniger rasche Tempo der industirellen Entwicklung ist aber der Hauptgrund, wie schon früher in anderem Zusammenhange betont, in den natürlichen Verhältnissen des Landes zu suchen. Dem württ. Handwerk mußte also aus diesem Grunde schon sein zahlenmäßiger Bestand und auch seine auskömmliche Existenz vorläufig gesichert sein. Ja,

[1]) Stadt. Handbuch für Württ. 1901.

[2]) Württ. J. B. für Stat. und Landeskunde 1905 und 1926.

[3]) 1871 4,429% der Reichs-Bevölkerung.
1900 3,849% „ „ „
1910 3,745% „ „ „

es mußte sogar in dieser ersten Periode wirklichen Aufschwunges der württ. Industrien eine Kräftigung erfahren, insofern, als diese erst im Aufbau begriffen, dem Handwerk, und zwar hauptsächlich dem Bau- und Baunebenhandwerk reichliche Aufträge zukommen ließen, während die gleichzeitig mit der Industrialisierung Hand in Hand gehende stetig anwachsende Bevölkerung der Stadtgemeinden mit ihren differenzierten Bedürfnissen eine Befruchtung des dort ansässigen Gesamthandwerks bewirken mußte. Diese zeigen folgendes Wachstum auf.

	2—5000 E.	5—20000 E.	20000—100000 E.	über 100000 E.
1871	264752	183006	117913	—
1895	299933	266404	119386	158321

Aber auch auf dem flachen Lande — das sind die Gemeinden unter 2000 Einwohner nach dem statistischen Begriff, — mußte sich sowohl der Bestand als auch der Produktionsumfang, abgesehen von den vielen heimarbeitcharaktertragenden Textilgewerbebetrieben, auf die im nächsten Abschnitt näher eingegangen wird, erhalten, da auch hier keine Entvölkerung eintrat, vielmehr nur die Bevölkerungszunahme von den nahen Städten aufgeschluckt worden ist, was an Hand der nachfolgenden Zahlen leicht nachgewiesen werden kann. Die ländliche Bevölkerung betrug im Jahre 1871 = 1252860, im Jahre 1895 aber immer noch 1237107 Personen. Auf dem Lande zeigte sich sogar ein ungleich stärkeres Anwachsen der Alleinmeister im Verhältnis zur Landbevölkerung, wodurch sich schließlich die gewerbliche Emanzipation des Handwerkes vollzog. Hauptsächlich im Gebiete der Freiteilbarkeit entwickelte sich ein gesicherter Handwerkerstand mit landwirtschaftlichem Nebenbetrieb. In diesem Zusammenhang soll aber auch schon jetzt gesagt sein, daß diese durch den aufkommenden Großbetrieb und die starken Bedarfswandlungen bis auf den in seiner Existenz gesicherten Teil des Landhandwerks bis zur Jahrhundertwende sich immer mehr vom landwirtschaftlichen Nebenbetrieb ab und der Landwirtschaft mit handwerklichem Nebenbetrieb zuwandten.[1])

Betrachten wir den zahlenmäßigen Bestand folgender 10 Gruppen, Steine und Erden, Eisen, Chemie, Textil, Papier, Leder, Holz, Nahrungsmittel, Bekleidung und das Baugewerbe, die das eigentliche Handwerk in ihren Reihen führen, so müssen wir feststellen, daß die Gesamthauptbetriebe von 1882 bis 1895 von 119472 Betrieben auf 102907 oder um 14% gefallen sind,[2]) während die Zahl der Beschäftigten von 244575 auf 316363 oder um 30% gestiegen ist. Zurückgegangen waren vor allem die Alleinbetriebe um 19269 und die Betriebe von 1—5 Personen um 552 Betriebe. Dagegen zählte diese letztere Gruppe 1350 Beschäftigte mehr als vorher. Den eigentlichen Zuwachs erhielten die Betriebe mit 6—10 Personen, die von 1029 auf 3018 Betriebe und von 8256 auf 22093 Beschäftigte anwachsen konnten. Schließlich sei noch auf die über 10 Personen liegenden Betriebe hingewiesen, welche einen hundertprozentigen Betriebszuwachs und einen noch enormeren Beschäftigtenzuwachs erhielten.

[1]) S. Tabelle III. Anhg.
[2]) s. Tabelle I. und II. Anhg.

Der Zug zur Konzentration ist demnach ausgangs des 19. Jahrhunderts auch für Württemberg unverkennbar vorhanden. Dadurch muß nun aber auch das Handwerk stärker als früher in Mitleidenschaft gezogen werden, da die bis dahin vorhandene sogen. Industrie nicht besonders weit vorangeschritten war, sondern vielfach noch sehr stark die Merkmale der Handwerksmäßigkeit an sich trug.

Ehe wir aber die Einflüsse der Industrialisierung auf das württ. Handwerk einer Betrachtung unterziehen, möge zuvor noch kurz die Ausgangs des Jahrhunderts beinahe überall anzutreffende Auffassung über die Lebensfähigkeit des Handwerks skiziert sein.

2. Die allgemein verbreitete Meinung über die Lebensfähigkeit und die Zukunftsaussichten des Handwerks am Ausgang des Jahrhunderts.

Der Ausgang des neunzehnten Jahrhunderts brachte, wie uns der vorhergehende Abschnitt deutlich vor Augen geführt hat, die früher dominierende Stellung des Handwerks stark ins Wanken. Der Handwerker wird durch die sich neugestaltenden Verhältnisse immer mehr gezwungen einen oft verzweifelnden Kampf um seine Existenz zu führen.

Die Frage der Existenzfähigkeit ist aber zu jener Zeit deshalb so umstritten gewesen, weil die Mannigfaltigkeit der Verhältnisse der vielen in Geschichte, Stand und Zukunftsaussichten als sehr verschieden zu bezeichnenden Handwerkszweige es überaus schwierig machten, ein zuverlässiges Bild zu erhalten. Vor allem aber waren es die beiden handwerkerfeindlichen Mächte, welche sich immer stärker in den Vordergrund schoben und das allgemeine Interesse erregten.

Dies war auf der einen Seite die aufkommende Großindustrie, welche billiger produzierte und auch dem Handwerk in sonstigen Beziehungen überlegen sich zeigte. Diese bedeutete als Konkurrentin eine rein geschäftliche Angelegenheit. Auf der andern Seite zeigte sich die sozialistische Gegnerschaft. Diese stellte eine Weltanschauung dar. Der Glaube an einen baldigen und vollständigen Untergang des Handwerks war hier bereits zum stehenden Dogma geworden. So sagte schon das kommunistische Manifest, daß es notwendig und eine im schicksalhaften Lauf der Entwicklung unabänderliche Tatsache sei, daß der kleine Handwerker, dieses verstaubte Ueberbleibsel aus einer zünftigen Klassenherrschaft verschwinden müsse. Die geschichtliche Sendung gehe dahin, dieses naturgesetzliche Geschehen zu beschleunigen, um den Sieg der proletarischen Klassenherrschaft raschestens herbeizuführen. Der kleine Gewerbetreibende sei im übrigen ein Verschwender volkswirtschaftlicher Werte, ferner der geborene Hüter der Rückständigkeit, daher müsse dieser zum Wohle der Menschheit, im Namen des Fortschrittes verschwinden.

Je mehr aber diese beiden Erscheinungen, der Sozialismus und der Kapitalismus in den Vordergrund traten und die Arbeiterfrage sich immer brennender und schwieriger gestaltete, desto mehr hat sich auch die wissenschaftliche Forschung von der Handwerkerfrage abgewandt und ist diesen Problemen nähergetreten. Maßgebend für die damalige Beurteilung der Handwerkerprobleme war hauptsächlich das Endergebnis der Untersuchungen des Vereins für Sozialpolitik über das Handwerk in den neunziger Jahren, das Veranlassung zu einem vielleicht nicht ganz unbegründeten Pessimismus geben konnte.

Viele ernste Wissenschaftler waren davon überzeugt, daß das Handwerk als Wirtschaftsform sich überlebt habe und deshalb zum Verschwinden verurteilt sei. Für sie alle war keines der ökonomischen Gesetze selbstverständlicher als die durch den aufstrebenden Großbetrieb natürlich bedingte Vernichtung des Handwerks. Allgemein wurde deshalb auch die Auffassung vertreten, daß man diesen natürlichen Todeskampf nicht durch künstliche Mittel aufhalten, im Gegenteil ihn abkürzen solle, da es menschlich töricht wäre, sich über den gesetzlich notwendigen Entwicklungsgang hinwegzusetzen. Andere wieder, die nicht so radikal urteilten, wünschten im Interesse des Staatskörpers solche Maßnahmen getroffen, die dem Handwerker Zeit lassen würden, sich auf andere Berufe umzustellen. Diese Ansicht wurde durch die passive politische Untätigkeit der Handwerker unterstützt, die mitansahen, wie täglich viele ihrer Standesgenossen in das Fabrikproletariat hinabgeschleudert wurden, und da sie ein Entrinnen der eigenen Person für hoffnungslos betrachteten, bald vollständig den Glauben an die dem Berufsstand innewohnende eigene Kraft aufgaben und alle Hilfe vom Staate erhofften und schließlich auch verlangten. Demgegenüber vertraten andere wieder die Meinung, daß trotz des Aufschwunges des Großbetriebes das Handwerk noch lebensfähig bleiben würde, allerdings unter der Voraussetzung, daß der oft veralteten und völlig unzureichenden Betriebsform ein Ende gemacht und der technische Fortschritt mitherangeholt würde.

Aus diesen kurzen Ausführungen geht deutlich hervor, daß die schnelle und gewaltige Entwicklung des Großbetriebes und die von ihr geschaffene Produktionsweise immer mehr in den Mittelpunkt aller wirtschaftlichen Betrachtungen trat. Die großen wirtschaftlichen Fragen, die Arbeiterfrage und die Organisation der Produktion selbst hatten sich innerhalb der öffentlichen Meinung einen immer größeren Platz errungen.

Wenn das Handwerk keine ihm seiner Stellung nach gebührende Beachtung fand, so ist der größte Teil der Schuld beim Handwerk selbst zu suchen. Während die Industrie jede nur ersinnbare Reklame für sich arbeiten ließ und ihre Interessenvertretungen mit Hilfe von zweckdienlich ausgearbeitetem Material die Oeffentlichkeit sowie den Staat und die sonstigen Verwaltungskörper jederzeit nachdrücklichst auf ihre bedeutende Stellung innerhalb des Wirtschaftslebens hinzuweisen in der Lage war, blieb das Handwerk stumm — mußte stumm bleiben, weil es infolge seiner nicht einheitlich durchgeführten Organisation sich nicht die gleiche Waffe zu schmieden

verstand. Kein Wunder deshalb, wenn das Handwerk als nebensächlicher Faktor innerhalb des Wirtschaftsprozesses gewertet wurde, denn eine wirksame durch statistisches und sonstiges beweiskräftiges Material unterbaute Aufklärung konnte ja nicht gegeben werden.

Das Ziel nachfolgender Untersuchung soll deshalb sein, unter Zugrundlegung des letzten durchaus kapitalistisches Gepräge tragenden Vierteljahrhunderts — also einem an technischen und sonstigen Umwälzungen reichen Abschnitt — festzustellen, ob das Handwerk und die vielfachen Arbeitsformen in kleinen selbständigen und verstreuten Werkstätten überhaupt noch von Bedeutung sind. Ob diese wirklich nur Ueberbleibsel der Vergangenheit sind oder ob sie als wirklich wichtiger Faktor einer gesunden Wirtschaft angesehen werden müssen.

II. Die neuzeitliche Entwicklung des Handwerks.

1. Die Industrialisierung Württembergs und ihre Auswirkung auf das Handwerk.

Während die junge heimische Industrie durch den mit Beginn der 50 Jahre einsetzenden Ausbau des Eisenbahnnetzes und vor allem durch die persönliche Fürsorge des damaligen württ. Königs zu einem kräftigen Baum heranwuchs, verlor der Handwerkerstand zusehends an seiner Behäbigkeit und an seiner sozialen Stellung. Immerhin, eine ausschließlich vorherrschende Stellung innerhalb des Württ. Wirtschaftslebens konnte sich die Industrie infolge der natürlichen Bedingtheiten des Landes nicht schaffen.

Wenn es aber wahr ist, daß die Entwicklung des Kohlenverbrauchs einen Gradmesser bildet für die gewerbliche und industrielle Entwicklung eines Landes, so beweist die Steigerung des Kohlenverbrauchs in Württemberg den weiten Weg, den das Land seit der beginnenden Industrialisierung auf dieser Bahn zurückgelegt hat. Denn nur ein kleiner Teil dieses steigenden Verbrauchs ist für den Bedarf an Hausbrand abzusetzen, der bekanntlich nur langsam steigt, somit also diese Steigerung vornehmlich Industrie, Verkehrsanstalten und Gaswerken zugeschrieben werden muß. War der Kohlenverbrauch im Jahre[1]) 1870 erst 333 236,8 to., im Jahr 1895: 1 106 087 to. so finden wir im Jahre 1900 eine 5fache Steigerung seit 1870, nämlich einen Verbrauch von 1 627 736 to., welcher schließlich im Jahre 1912 2 504 804 to. betrug. Trotz dieser beträchtlichen Steigerung zeigt sich im Vergleich zum Reich, wie schon früher bemerkt, ein deutliches Zurückbleiben auf gewerblich-industriellem Gebiet, wenn man erfährt, daß von den im gesamten Gewerbe in Deutschland gezählten PS. nur 3%[2]) auf Württemberg entfielen. Schon auf Grund der enormen Zunahme des Kohlenverbrauchs innerhalb weniger Jahrzehnte aber müssen wir zu der Feststellung gelangen, daß in Württemberg die erwerbstätige Bevölkerung sich stärker der Land-

[1]) Stat. Handbuch für Württ. 1900—1913, S. 192.
[2]) Württ. J. B. F. Statistik Erg.-Bd. 1, 3, S. 138.

wirtschaft ab- und dem Gewerbe zugewandt haben muß. Wie stark diese Abwanderung in Wirklichkeit war, geht aus den Erhebungen hervor, wonach zu Beginn des 19. Jahrhunderts noch $^3/_4$ der württ. Bevölkerung ihren Lebensunterhalt aus Land- und Forstwirtschaft bezogen, dagegen zu Beginn des 20. Jahrhunderts nur mehr die Hälfte.[1])

Einige Zahlen zeigen dies deutlicher:[2]) Während die Bevölkerung vom Jahre 1882 bis 1907 von 1 957 469 auf 2 338 010 und die Zahl der Erwerbstätigen in diesem Zeitraum von 1 065 247 auf 1 527 333 also um 43,4% stieg, betrug die Zunahme der landwirtschaftlich-Erwerbstätigen 22,1%, in Industrie und Gewerbe 59,5% und im Handel und Verkehr sogar 104,2%. Auch ein Blick auf die Katasterſumme der gewerbesteuerpflichtigen Betriebe bestätigt den nicht unbedeutenden Aufschwung. Belief sich im Jahre 1882 die Summe des Gewerbesteuerkatasters auf 68,82 Millionen, 1900 auf 112,97 Millionen, 1902 auf 115,9 Millionen, so bekommen wir für das Jahr 1911 rund 195 Millionen. Dasselbe Bild einer fast 100%igen Steigerung bringt die Veranlagung der gewerblichen Gebäude von 2715,5 Millionen im Jahre 1902 auf 4023,2 Millionen im Jahre 1911. Ziehen wir schließlich als 3. Argument die Jahresberichte der Gewerbeaufsichtsbeamten heran, so bekommen wir den Schlußstein für unsere Beweisführung insofern, als sich in diesen Zahlen ganz eindeutig die sehr beachtliche Steigerung der Zahl der Erwerbstätigen in der Gewerbegruppe B. gegenüber der Landwirtschaft kund tut. Darnach betrug die Zahl der in Fabriken unter Aufsichtspflicht beschäftigten Personen im Jahre 1902 in 8092 Betrieben 172 598 Personen (1897: 135 583 Personen). 1905: 8866 Betriebe mit 194 500 Personen, 1906: 9375 Betriebe mit 208 471 Personen und im Jahre 1913 14 274 Betriebe mit 274 558 Personen.[3]) Betrachten wir diese Zahlen, so ergibt sich die unleugbare Tatsache eines deutlichen und kräftigen Vorwärtsschreitens auf der Bahn vom Agrar- zum Industriestaat und dies trotz mangelnder Wasserstraßen und einer kostspieligen Kohlenzufuhr. Württemberg war deshalb genötigt, dem Ausbau seines Eisenbahnnetzes, wie schon früher angeführt, seine ganz besondere Aufmerksamkeit zu schenken, was sich in den Schienenkilometern und der auf ihnen beförderten Gütermengen auch wiederspiegelt.

[4])	1900	—:·	1 840,48 km	8 029 655 Tonnen	Güter
	1905	—:·	1 962,86 „	10 381 435 „	„
	1910	—:·	2 039,30 „	12 516 122 „	„
	1912	—:·	2 098,95 „	14 177 128 „	„
	(1925	—:·	2 309,— „	22 048 477 „	„)

Dieser für Württemberg beträchtliche industrielle Aufschwung brachte es sogar mit sich, daß trotz eines bedeutenden Bevölkerungszuwachses der Bedarf an Arbeitskräften, hauptsächlich an weiblichen, bei manchen Industriezweigen,

[1]) W. J. B. 1900 Erg.-Bd. 1, 3, S. 38 darnach 53,26%.
[2]) W. J. B. für Statistik 1912, S. 729.
[3]) lt. Mitteilungen des Gewerbeaufsichtsbeamten.
[4]) Stat. Handbuch für Württ. 1913, S. 119. (Siehe hierzu fr. Tabelle).

namentlich in der Textilindustrie nicht ausreichend gedeckt werden konnte. Das zeigt auch nachfolgende kurze Uebersicht, daß der Andrang Arbeitsuchender überhaupt bei den öffentlichen Arbeitsämtern seit 1902 relativ fortwährend abnahm. Es kamen auf 100 offene Stellen:

[1])	1902	251	männliche	und	70	weibliche Angebote
	1905	137	„	„	68	„ „
	1911	129	„	„	80	„ „
	1912	138	„	„	81	„ „

Kein Wunder, daß unter solchen Umständen die Auswanderungslust der Schwaben nachließ und die Auswanderungsstatistik folgendes günstiges Bild in der Vorkriegszeit aufzuweisen hatte:

[2])	1871—1880	32 221	Personen
	1881—1885	44 089	„
	1886—1895	22 052	„
	1896—1900	7 083	„
	1901—1905	6 603	„
	1906—1910	5 507	„
	1911—1915	2 441	„
dagegen	1921—1926	26 146	„ (oder 10% des Deutschen Reichs)

Volle Beschäftigung, reiche Arbeit und hohe Löhne waren die Signatur dieser Vorkriegsjahre. Das bestätigen auch die Sparguthaben,[3]) die sich bei den 3 württ. Sparkassen von 1895 bis 1907 von 181 Millionen auf 413 Millionen Mark erhöht haben.

Im Gefolge dieser starken Industrialisierung fand ein stärkeres Anwachsen der von der Industrie beschäftigten Personen in vielen Bezirken statt. Während im Jahre 1882 erst 3 Bezirke, Eßlingen, Göppingen, Heidenheim in der Art industrialisiert waren, daß die gewerbliche Bevölkerung (Abteilung B) 50% der Gesamtbevölkerung erreicht hatte, 1895 2 weitere Bezirke, Geislingen und Tuttlingen dazu kamen, bekommen wir im Jahre 1907 mit noch 9 weiteren Bezirken: Stuttgart-Stadt und -Land, Cannstatt, Heilbronn, Gmünd, Aalen, Reutlingen, Balingen und Oberndorf im ganzen 14 Bezirke, die industrialisiert waren. Neben diesen bestanden noch 4 Gemeinden, die zwischen 45 und 50% Industriebevölkerung aufwiesen. Diese 18 industrialisierten Bezirke zählten 1 014 648 Einwohner, die 37 vorherrschend land- und forstwirtschaftlichen Gebiete 988 552 Einwohner, 9 nicht ausgesprochen industrielle oder landwirtschaftliche Bezirke 344 810 Einwohner. Obwohl diese industrialisierten Bezirke nur 50% der noch ganz oder überwiegend landwirtschaftlichen Bezirke betrugen, stellte sich die Gesamtbevölkerung der beiden Gruppen im Jahre 1907 wie 43,4% zu 41,8%, während die neun restlichen Bezirke den Ausgleich zwischen beiden Gruppen bildeten.[4]) Ein Blick auf die weitere städtische Entwicklung der Vorkriegszeit ist nicht uninteressant

[1]) Stat. Handbuch für Württ. 1913, S. 87.
[2]) jeweilige Angaben der Stat. Handbücher.
[3]) Württ. Jahrbuch 1907, S. 161.
[4]) Mitteilungen des Stat. Landesamtes 1912, S. 50.

und schließlich für unsere ferneren Betrachtungen, welche die Existenzfragen des Handwerks in Stadt und Land betreffen, von grundlegender Bedeutung.

		2000 bis	5000 bis	20 000 bis	über	Stadt
[1]) Land = unter 2000 E.		5000	20 000	100 000	100 000	
1871	1 252 868	264 752	183 006	117 973	—	565 671
1895	1 237 107	299 933	266 404	119 386	158 329	844 044
1900	1 219 251	331 246	286 095	156 189	176 669	950 199
1905	1 208 576	352 076	283 433	208 808	249 286	1 093 603
1925	1 207 873	346 997	417 695	265 703	341 967	1 372 362

Während also die Bevölkerung des platten Landes sich beinahe kaum reduziert hat, finden wir eine Anteilssteigerung der städtischen Bevölkerung von 1871 bis 1905 von 31,1 % auf 47,5%, um schließlich durch die neueste Zählung von 1925 das Ueberwiegen der städtischen Bevölkerung eindeutig herauszustellen. Von einer Entvölkerung der Landfläche als Folge der Industrialisierung kann man deshalb nicht reden. Zahlenmäßig stagniert die Bevölkerung des platten Landes, während die Verstädterung ein beschleunigtes Tempo aufweist und im Laufe der Zeit einen immer größeren Vorsprung vor dem platten Lande bekommt. Das Nichteintreten einer größeren Abwanderung vom Land zur Stadt, um dort in der Industrie lohnende Beschäftigung zu nehmen, darf aber vor allem auch darauf zurückzuführen sein, daß Württemberg bereits 1905 ziemlich weit war in der Erschließung volkreicher Gemeinden durch Eisenbahnstationen. Dadurch aber wurde der in der Landwirtschaft notwendig unterbeschäftigten Landbevölkerung diese neue Erwerbsmöglichkeit in den städtischen Industrien ohne Wohnsitzverlegung zugänglich gemacht.

Zum andern aber, und das ist für die württ. Industrie das Charakteristische, zeigt sich auch im beträchtlichen Umfang das umgekehrte Bild, nämlich die Wanderung der Industrie zur Arbeitskraft und zwar oft weit aufs flache Land hinaus. Der Mangel an Rohstoffen nicht nur im Lande selbst, sondern auch in seiner Nähe, und die ungünstige Lage zu den Hauptverkehrslinien auf der einen Seite, die Besitzverteilung der Landwirtschaft und die Bevölkerungsdichte auf der anderen Seite mußten auf die Gestaltung der württ. Industrie entsprechend einwirken. Der Umstand, daß für diese demnach weniger die Lage zu den Hauptverkehrsplätzen ausschlaggebend war als die Möglichkeit, Arbeitskräfte in der Nähe zu finden, verbunden mit dem Vorkommen zahlreicher, wenn auch verhältnismäßig kleiner Wasserkräfte haben es bewirkt, daß die Zusammenballung der Industrie in Württemberg in einzelnen wenigen Fabrikstädten vermieden werden konnte. Auch die innigere Verbindung zwischen Industrie und Landwirtschaft, die dadurch hergestellt wurde, daß in vielen Tausenden bäuerlicher Familien neben der Bestellung des eigenen Besitzes noch Arbeit in der Industrie geleistet wird, ist eben eine Folge dieser besonders gearteten Verteilung der Industrieunter-

nehmungen über das ganze Land. Ein Großproletariat in dem Ausmaße wie anderwärts treffen wir aus diesem Grunde in Württemberg auch nicht an. Die weitere Folge mußte deshalb von jeher auf Grund dieser günstigen Struktur in Württemberg immer die sein, daß industrielle Krisen und Arbeitskämpfe sich meist nie so scharf fühlbar machten wie in anderen Industriegebieten des Reiches.

[1]) Die landwirtschaftl. Betriebsgrößen in Württ.

	unter 2 ha	2—5	5—10	10—20	20—50	50—100	darüber
1882	165 135	81 148	36 215	17 755	7235	489	141
1907	167 878	83 752	38 816	17 556	6363	347	117
1925	163 427	82 547	57 159		5866		115

Betrachten wir nun auf dieses hin die Berufs- und Betriebszählungen der Jahre 1882/95 und 1907 mit den in den Tabellen[2]) I, II und IV angezogenen Gewerben im weiteren Sinne — also Industrie und Handwerk — so müssen wir uns vor allen Dingen die Fragen vorlegen: Wie zeigt sich als Niederschlag der geschilderten Industrialisierung die Veränderung in den gewerblichen Unternehmungen rein zahlenmäßig überhaupt? Wie ist die Auswirkung auf die Größenklassenbildung und auf die in den Betriebsgrößenklassen beschäftigten Personen und schließlich, welche Lage ergibt sich für die verschiedenen Handwerksarten?

Hier springen zwei Tatsachen vor allem in die Augen. Einmal der bereits erwähnte außerordentliche Aufschwung überhaupt und zum andern ein überaus lebhaftes Emporblühen des gewerblichen Großbetriebs im besonderen. Diese beiden Tatsachen stehen zueinander in engster Beziehung, ja man muß sagen, das Gesamtgewerbe verdankte seinen Aufschwung so gut wie ausschließlich dem siegreichen Vorwärtsdringen des Großbetriebs.

Betrachten wir die Veränderung der gewerblichen Betriebe in den aufgeführten 3 Größenklassen vom Jahre 1882, 1895 und 1907, so erhalten wir folgendes Bild:

		1882	1895	1907
Kleinbetriebe (1—5 Personen)	Betriebe	116 984	97 181	82 948
	Personen	171 798	155 897	
kleinere Mittelbetriebe (6—10 Personen)	Betriebe	1 029	3 018	3 684
	Personen	8 256	22 093	
Mittel- und Großbetriebe (über 10 Personen)	Betriebe	1 459	2 747	4 435
	Personen	64 521	140 414	

unter den Kleinbetrieben befanden sich
1882 77 948 Alleinbetriebe
1895 58 697 „
1907 43 583 „

[1]) a) landw. Betriebszählungen dieser Jahre).
[2]) im Anhang.

Darnach ist die Zahl der vorhandenen Hauptbetriebe in diesem 25jährigen Zeitraum von 119 472 über 102 907 auf 91 067 Betriebe gefallen. Dagegen konnte sich die Zahl der in ihnen beschäftigten Personen einschließlich Inhaber von 244 575 über 316 363 auf 413 724 erhöhen. Die in dieser Epoche eingetretene Produktionssteigerung muß demnach ausschließlich den Groß- und Mittelbetrieben zugute gekommen sein, vorzugsweise aber doch dem Großbetrieb. Dies kann leicht damit belegt werden, daß die Zahl der Betriebe, die die wichtigsten Arten von Motoren benutzten, sich um ca 100% vermehrt haben, während die PS.-Steigerung — wie aus nachfolgender Tabelle ersichtlich — noch eine weit höhere war.

[1]) Aufnahme erstreckte sich	1882	1895	1907
auf Gewerbebetriebe überhaupt:	50 337	65 316	78 218
Motoren verwenden davon:	4 605	5 886	11 608
die PS.-Zahl betrug:	65 000	103 619	228 821

Bei der vorherrschenden Bedeutung, die soeben der Großbetriebsbildung auf Grund obiger Tatsachen beigelegt wurde, muß nun zunächst aber festgehalten werden, daß diese für das Gewerbe im allgemeinen festgestellte Tendenz nicht ausnahmslos für alle Gewerbezweige Geltung hatte. Den besten Beweis dürfte die für diesen Zweck besonders aufgemachte Tabelle V liefern. Wir sehen dort einen großen Teil von Gewerbearten, wie z. B. Barbiere, Näherei, Schmiede, Wagner, Glaser, Schneider, Stellmacher, Schuhmacher, Korbmacher, Metzger, Bäcker, Küfer, Klempner, Sattler u. a. mehr, deren Entwicklung durchgehend als kleingewerbliche bezeichnet werden darf.

Wo zeigen sich nun aber andererseits die höchsten Betriebsgrößenklassen, welche auf die entsprechende Entwicklungsfähigkeit der einzelnen Gewerbe schließen lassen? Dadurch wird uns nämlich vor Augen geführt, inwieweit die Betriebskonzentration in diesen fortgeschritten ist. Aus Tabelle V wird sich wiederum deutlich herausheben, daß mit Ausnahme derjenigen Gewerbe, die durch die fabrikatorische Erzeugungsmöglichkeit allmählich zum Verschwinden verurteilt sind, bei allen sonstigen die Tendenz zur Vergrößerung in den beiden Gruppen 1 bis 5 und 5 bis 10 Personen sich zeigt, während das Anwachsen der Betriebe über 10 Personen verhältnismäßig unbeträchtlich erscheint.

[2]) Wie stellt sich nun dieser ganze Veränderungsprozeß dar? Gehen wir von den an der Peripherie liegenden Nebenbetrieben aus, die sehr häufig wirkliche Nebengewerbe darstellten, so finden wir 1882: 24 062, 1895: 24 552 und 1907: 19 433 oder eine Abnahme von 4629 Nebenbetrieben innerhalb von 25 Jahren. Berücksichtigen wir aber hiebei, daß das Baugewerbe, die Eisen- und Metallverarbeitung, Bekleidung und Nahrung hierin zugenommen haben, so beweist dies offensichtlich, daß bei gewissen Gewerbearten eine noch viel ausgesprochenere Tendenz des schwindenden Nebenbetriebs vorhanden sein mußte. Diese zunehmenden Gruppen wurden bereits 1895 fast vollständig benötigt, um das Bild zu retuschieren, das die abnehmende Tex-

[1]) Stat. Handbuch für Württ. 1912, S. 126.

[2]) Vergl. im Anhang Tabelle I, II, IV.

tilgruppe äußerst stark verschoben hatte. Hier führte schon frühzeitig die industrielle Konzentration zu einer fast völligen Verdrängung des handwerklichen Nebenbetriebs. So wurden 1882 noch 5771, dagegen 1907 nur noch 850 Nebenbetriebe gezählt.

Die sogenannten Hauptbetriebe zeigen von 1882 bis 1907 eine Abnahme von 119 472 auf 91 067 Betriebe, während dagegen das Gesamtpersonal von 244 575 auf 413 724 Personen zugenommen hat.

Das so gezeichnete Bild bedeutet eine wirkliche Umschichtung, jedoch mehr im Sinne von Weiterbildung, Neubildung, Rückbildung als im Sinne von Umsturz auf dem Gebiete des Gewerbewesens. Im übrigen wäre hier zu sagen, daß es eigentlich bedenklich erscheint, die gewerbliche Konzentration von der Betriebsgröße eindeutig abzuleiten, denn die durchschnittliche Betriebsgröße nach der Personenzahl zu berechnen, um daran die Veränderungen zu veranschaulichen, muß umso weniger Wert haben, je mehr technische und organisatorisch verschiedene Faktoren zusammengefaßt sind. Immerhin kann man aber im großen und ganzen einen Maßstab für die Vorherrschaft bezw. Nichtvorherrschaft des Großbetriebs bekommen. Aufschlußreicher wirkt vielleicht deshalb ein Vergleich in der Richtung, ob die Klein-, Mittel- oder Großbetriebe rascher an Zahl gewachsen sind.

Aus Tabelle V[1]) ist weiterhin zu entnehmen, daß die gewerbliche Entwicklung hauptsächlich den Alleinbetrieben tiefe Wunden schlug und zwar hauptsächlich in der Spinnerei, Weberei, Strickerei, Bleicherei und Näherei, die zum großen Teil hausindustriell betrieben wurden. Die nächst stärksten Verluste an Alleinbetrieben weisen sodann auf: Schuhmacher, Maurer, Zimmerer, Schreiner, Bäcker, Küfer, Metzger, Schmiede, Wagner und Glaser. Stellen wir den beträchtlichen Abgang der Textilgruppe außer Betracht, so erscheint die Gesamtabnahme nicht so düster. Für das Handwerk als solches stellt sich also die Gewerbestatistik günstiger als es auf den ersten Blick schien. Denn, da die Zahl der in den hauptsächlich das Handwerk enthaltenden Gewerbezweigen beschäftigten Personen in den Betrieben von 1 bis 10 Personen ganz beträchtlich zunahm, war nicht eine Verdrängung des Handwerks, sondern eine Stärkung und Vergrößerung der einzelnen Handwerksbetriebe eingetreten, was volkswirtschaftlich keine unerfreuliche Erscheinung war.

Aus dieser Größeklassenschichtung können wir demnach entnehmen, daß neben der zum Teil sehr starken Entwicklung von Großindustrien, in welcher Württemberg gerade in diesen Jahren gewaltige Fortschritte aufzuweisen hatte, auch das eigentliche meist lokale Kleingewerbe nicht vernichtet oder aufgesaugt worden war, im Gegenteil, wie wir festgestellt haben, waren noch ziemlich viele kleine Handwerker da, allerdings, das muß zugegeben werden, in zum Teil anderen verschobenen Proportionen. Viele davon haben, wenn auch nicht je im Klein- oder Mittelbetrieb, so doch in beiden zusammen zugenommen, so z. B.: Flaschner, Schlosser, Sattler, Tapezierer, Schreiner,

[1]) Im Anhang.

Bäcker, Konditoren, Metzger, Friseure, Glaser, Maler, Gipser, Ofensetzer u. a. mehr. Andere sind an Zahl annähernd gleichgeblieben, haben sich aber im innern Betrieb und in geschäftlichen Beziehungen anpassend geändert.

Schürfen wir noch etwas tiefer, und teilen wir die Handwerke der Tabelle V in 3 Gruppen ein und zwar in solche, die

an Zahl abgenommen haben (mehr als 5% der Betriebe)
einen Stillstand aufweisen (von — 5% bis + 5% der Betriebe)
eine Zunahme verzeichnen (mehr als 5%)

so finden wir in Gruppe 1 folgende Handwerker:

Böttcher, Drechsler, Gerber, Müller, Handschuhmacher, Korbmacher, Kammacher, Kupferschmiede, Kürschner, Mühlenbauer, Schuhmacher, Seifensieder, Seiler, Zinngießer, sowie die ganze Textilgruppe.

Gruppe 2 umschließt die

Buchbinder, Dachdecker, Glaser, Pflästerer, Schlosser, Wagner, Zimmerer.

In der zunehmenden Gruppe treffen wir an:

Bäcker, Friseure, Buchdrucker, Metzger, Installateure auf Wasser, Gas und Elektro, Maler, Maurer, Ofensetzer, Sattler, Grobschmiede, Schneider Uhrmacher, Gipser, Tischler, sowie das gesamte Bau- und Baunebengewerbe.

In der ersten Gruppe handelt es sich, wie wir auf den ersten Blick sehen, vornehmlich um solche Handwerke, wo die großbetriebliche Produktionsweise eindringen und sich rentabel gestalten konnte oder aber um solche, wo eine Bedarfsaufhebung — Verschiebung oder ein Bedarfswandel — sich im Laufe der Entwicklung herausbildete.

Voran steht das Schuhmachergewerbe, das sich um die Jahrhundertwende noch im völligen Flusse befand. Einer Abnahme der Hauptbetriebe um ca. 45% steht eine Erhöhung der Nebenbetriebe um ca. 30% gegenüber. Auffallend stark wuchsen die Betriebe über 10 Personen, welche die Ursache für die kaum merkliche Abnahme der Gesamtbeschäftigtenzahl darstellen. Diese Großbetriebe haben dem Schuhmacher fast restlos die Neuanfertigung genommen und ihn im Laufe der Zeit auf die Stufe des Reparateurs herabgedrückt. Immer sinnreichere Maschinen kamen auf und warfen immer größere Mengen Stiefel und Schuhe auf den Markt. Die großbetriebliche Entwicklung war zwangsläufig bedingt durch die stetig anwachsende Industriearbeiterschaft, die nach billiger Ware verlangte. Aber auch die Verkehrserleichterungen in den Städten und die gepflegten Gehwege, ebenso der dauernde Modewechsel ließen die Nachfrage nach solidem und deshalb meist teuerem Maßschuhwerk zurückgehen und elegantere, leichtere und billigere Fabrikschuhwaren bevorzugen. An die Stelle des Schuhmachers trat deshalb immer mehr die Schuhhandlung. Aber nicht nur die Neuanfertigung wurde ihm fast restlos genommen, sondern auch in seiner Tätigkeit als Reparateur erstand ihm hauptsächlich in den Städten eine immer fühlbarere Konkurrenz in den aufkommenden Schnellbesohlanstalten.

Nach der Schuhmacherei, die auf gewerblich-technischem Gebiete wohl die interessanteste Entwicklung aufzuweisen hatte, kommt das Textilgewerbe, das in der Entwicklung eine Sonderstellung einnimmt, für Württemberg aber deshalb von speziellem Interesse ist, weil dieser Zweig von jeher eine bedeutende Erwerbsquelle darstellte. Hier kann von einer radikalen Umschichtung zu Gunsten des Großbetriebes gesprochen werden. Die Spinnerei und Weberei waren in Württemberg früher sehr stark vorhanden, jedoch zum überwiegenden Teil in der Urform der bäuerlichen und handwerklichen Nebenarbeit (Hausindustrie), zum Teil auch in der Form handwerksmäßiger Versorgung des lokalen Bedarfs oder für Wochen- und Jahrmärkte. Dies änderte sich, als es Württemberg schon frühzeitig gelang, englische Spinnereimaschinen herüber zu bekommen. Obwohl im Laufe der Entwicklung viele dieser damaligen Gründungen wieder eingingen, können 2 der heute noch bestehenden größten Werke aufgeführt werden: Die Württ. Kattunmanufaktur in Heidenheim und die Verbandsstoffabrik Hartmann in Heidenheim. Die eigentliche Entwicklung zur Großindustrie erfolgte in den 50er und 60er Jahren, ermöglicht durch den regen Ausbau des Eisenbahnverkehrs, den aufkommenden Großbedarf und durch die vorhandenen Großkapitalien. Im Jahr 1858 betrug die Spindelzahl bereits 237 000. 1852 wurde die erste größere Baumwollspinnerei in Unterhausen mit 34 000 Spindeln errichtet.

Wie die Baumwollspinnerei, so blickt auch die Baumwollweberei in Württemberg auf ein hohes Alter zurück. Doch hat sich die früher vorherrschende Heimarbeit gegenüber der aufstrebenden Großindustrie längere Zeit gehalten, als die Heimspinnerei. Diese außergewöhnlich industrielle Entwicklung der Baumwollindustrie in Württemberg hat vor allem darin ihren Grund, daß es gelang, den Erfinder des Jaquardwebstuhles, der für die Entwicklung der Baumwollindustrie von ausschlaggebender Bedeutung war, Fouquet in Trojes zu überreden, die Fabrikation seiner Webstühle 1852 in Württemberg aufzunehmen. Auch die Wollindustrie hat ähnlich wie die Baumwollindustrie in Württemberg einerseits erfreulichen und nützlichen, andererseits bedauerlichen Entwicklungsgang genommen. Die Handweberei, welche von der einheimischen Schafzucht von jeher guten Rohstoff geliefert bekam, war bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts in zahlreichen bürgerlichen Betrieben heimisch.

Die weit verbreitete Strumpfwirkerei erhielt ihren empfindlichen Schlag versetzt, als es Fouquet, der ja in Württemberg ansässig war, gelang, den Zirkularrundstuhl zu erfinden. Damit aber erfolgte die Wendung der Trikotindustrie zum Großbetrieb. „Die Neuanlagen wurden zum größten Teil in den alten Gewerbegebieten der Strumpfwirkerei Ebingen, Balingen, Reutlingen, Calw und Stuttgart geschaffen. Und damit war die Grundlage für die heutige Industrie dieser Gebiete gelegt. Wenn nun in der Zeit bis 1895 in diesem Gewerbe sogar ein kleiner Aufschwung sich zeigte, so deshalb, weil der allgemeine wirtschaftliche Aufschwung nach den siebziger Jahren für die junge Trikotindustrie eine solche Nachfrage brachte, daß sie zeitweise nicht einmal befriedigt werden konnte. Diese günstige Konjunktur

ermöglichte zahlreiche Neugründungen, weil der große Bedarf in Trikotwaren ganz allgemein manchem alten Strumpfwirker den Uebergang zum neuen Gewerbe leichter machte. Die kleingewerblich-hausindustriell betriebene Strumpfwirkerei aber wurde in der Folgezeit dann immer mehr aus den ehedem bedeutenden Zentren durch die Trikotgroßindustrie vollständig verdrängt."[1])

Auch die mechanische Leinenweberei kam in der Mitte des vorigen Jahrhunderts in Württemberg auf und erfuhr sogar eine Begünstigung durch die württ. Regierung, die bestrebt war, der Verarmung der schwäbischen Leineweberei, welche ein seit altersher bodenständiges württ. Gewerbe war, vorzubeugen. Am spätesten und zwar erst in den 60er und 70er Jahren begann die bis dahin ein reines Hausgewerbe darstellende Strickerei sich industriell zu entwickeln. Das zeigen die Gründungsdaten der heute noch bestehenden größeren Firmen wie z. B. Gröber-Neufra, Entreß-Nürtingen, Büsing-Reutlingen, Bleyle-Stuttgart und Kübler & Co.-Stuttgart.

Die Folge dieser Entwicklung zeigt sich in einer immer stärkeren Verdrängung der davon betroffenen Handwerksbetriebe, welche in dem 25jährigen Zeitraum von 1882—1907 auf 1/6 zusammengeschrumpft sind. Die Hauptalleinbetriebe, vornehmlich Handweber, sind von 7766 auf 617, Wirker und Stricker von 1900 auf 745 Betriebe zurückgegangen, was einer fast vollständigen Verdrängung gleichkommt. Die Konzentration zeigt sich deutlich in der Abnahme der Betriebe unter gleichzeitigem Ansteigen der Beschäftigtenziffern.

Hier wirkte die Aenderung des Rohstoffes auf die Entwicklung richtunggebend ein. Ausländische Schafwolle, Seide und Baumwolle verdrängten immer mehr die für die steigende Nachfrage nicht im entferntesten mehr ausreichenden inländischen Rohstoffe wie Flachs, Hanf und Schafwolle. Das Verschwinden der Standestrachten und die in jeder Saison wechselnden Muster mußten naturgemäß dem kleinen Spinner und Weber, dessen Kleinfabrikation solche Ausgaben unmöglich erlaubten, immer stärker die Grundlage seiner Existenz entziehen.

Die außerhalb Württembergs aufkommende Großmühlenindustrie, welche sich an den bedeutenden Umschlagshäfen der Binnenwasserstraßen, wie Mannheim, Karlsruhe und Straßburg niederließ, setzte den kleinen Getreidemühlen des Landes kräftig zu. Je mehr diese den württ. Markt zu beherrschen vermochte, desto mehr wurde das einheimische Getreide in das Ausland gedrängt (Schweiz), und die württ. Mühlen verloren dadurch zusehends ihre Existenzgrundlage. Das zeigt die Einfuhr der Mehlmenge, die von 1882 bis 1907 von 13 000 to. auf 111 000 to.[2]) stieg. Im selben Verhältnis ging die Zahl der Mühlen in Württemberg zurück, nämlich in diesem 25jährigen Zeitraum von 1943 auf 1526. Bessere Fracht- und Zollverhältnisse gaben diesen Großmühlen die Möglichkeit, ihre Fertigerzeugnisse bis weit

[1]) H. Schnabel. Die Wirkwarenindustrie in Württemberg S. 13. Tübinger Wirtschaftl. Wissenschaftl. Abhandlungen, Stuttgart 1931 (Heft 15).

[2]) Stat. Jahrbuch für Württ. 1906/07.

ins Land hinein immer noch billiger und mit längerem Zahlungsziel als die kleinen Mühlen abzusetzen. Die Folge davon war, daß die Kunden- und Lohnmüllerei immer häufiger an Stelle der früheren Handelsmüller trat und sich den Ersatz für den Verdienstausfall stärker im landwirtschaftlichen Haupt- bezw. Nebenbetrieb verschaffen mußte.

Auch die Wagner bekamen ebenso wie die Schmiede immer mehr das moderne Verkehrswesen und die Entwicklung der Eisenindustrie zu verspüren. Vieles, was früher aus Holz war, u. a. auch viele Ackergeräte, wurde nun fabrikmäßig fast vollständig aus Eisen hergestellt und zu billigeren Preisen abgesetzt, als dies die handwerksmäßige Anfertigung erlaubt hätte. Desgleichen wurde ihnen die Neuanfertigung von Wagen zum großen Teil durch die immer stärker aufkommenden Wagenbauanstalten abgenommen, die gefälligere Formen zu billigeren Preisen liefern konnten. Die Folge davon war, daß auch diesem Gewerbe immer mehr der Stempel der Reparaturarbeit aufgedrückt wurde, die Reparaturen konnten aber deshalb nicht viel abwerfen, weil Ausbesserungen an alten Wagen gewöhnlich nicht viel kosten dürfen. Die Folge davon zeigte sich in der starken Abnahme der Wagnereibetriebe von 3369 auf 2707. Der größere Teil der dort Beschäftigten fand den Weg in die Wagenbauanstalten, während der Rest den Beruf im Nebenbetrieb und die Landwirtschaft gar häufig im Hauptbetrieb ausübte (siehe Tabelle).

Durch andere Umstände, nämlich durch die Einschränkung des Produktionsbetriebes, Umgestaltung des Privathaushaltes und der gesamten industriellen Organisation geriet außergewöhnlich stark der Böttcher in die Enge. Auch hier verdrängte die Faßfabrik die früher ausgedehnte handwerksmäßige Faßherstellung, da die großbetriebliche Produktionsweise eine billigere und gleichmäßigere Herstellung gestattete, weshalb Fabrikfässer vom Weinhandel und den Bierbrauereien immer mehr vorgezogen wurden. Schließlich war es aber auch der immer stärker zu beobachtende Zug nach billigem Verpackungsmaterial, der die frühere häufige Holzfaßverpackung spürbar traf und andererseits damit allerdings der Fabrikation von Blechemballagen und Eisenfässern bedeutenden Auftrieb gab. Auch verdrängten Gegenstände aus Porzellan, Zink, Blech und Emaille immer rascher das Holzgeschirr aus der Haushaltung. Ebenso liegt es bei dem Kupferschmied, Töpfer, Zinngießer, Seiler, Dreher, Seifensieder, die durch Bedarfsverschiebung bezw. Aufhebung von ihrem Handwerk abgedrängt sich nun bemühten, aus einem mit der Produktion verbundenen Ladengeschäft Einnahmen zu erzielen und zwar meist nicht mit eigenen Erzeugnissen sondern mit fertig bezogener Fabrikware. Diese Kombination treffen wir auch bei den Kamm- und Bürstenmachern, die hauptsächlich durch den stark aufkommenden Hausier- und Wanderhandel empfindliche Einbuße erlitten, sowie bei den Hut- und Handschuhmachern, die mehr durch Ladenverkäufe als durch Werkstattarbeit ihr Leben fristeten. Dasselbe Bild zeigt sich bei dem früher sehr zahlreich vertretenen Hafnergewerbe, das durch die Verdrängung der Tonöfen, durch eiserne Herde, sowie Dampfheizung sich auf Ofenverkauf um-

stellte und nun mehr zur Ofenreinigung herangezogen wurde. Bei den Kürschnern lag die Ursache in wechselnder Mode. Wärmere Ueberkleidung und bequemere Beförderungsmittel ließen den Pelzpomp stark zurückgehen. Der Installateur verdrängte immer mehr den Brunnenbauer und konnte durch Angliederung von Gas-, Wasser- und Elektroeinrichtung sowie Laden- und Lagerhaltung von Haus-und Küchengeräten einen bedeutenden Aufschwung erleben. Die starke Nachfrage in der Vorkriegszeit nach Kunstschlosserarbeiten und Bauschlosserarbeiten verschaffte dem Schlosserhandwerk neben den sonstigen anfallenden Reparaturen einen guten Ersatz für die ihm von der Fabrik abgenommene Stückproduktion, was auch in der Betriebsgröße, welche zum mittleren Kleinbetrieb tendiert, deutlich zum Ausdruck kommt. Eine gewisse Einbuße erlitten allerdings die Bauschlosser mit dem Aufkommen der modernen Eisenbetonbauweise, die die Eisenkonstruktion immer stärker überflüssig machte.

Die in Württemberg früher rein handwerksmäßig betriebene Gerberei verlor ungeheuer viel durch die Veränderung in der Organisation der Volks- und Weltwirtschaft bei gleichzeitiger Ueberlegenheit des kapitalkräftigen und kreditfähigeren Großbetriebs. Wenn auch nicht ausschließlich, so wurde doch schon vor dem Krieg diese vorherrschend industriell betrieben. Wurden im Jahr 1834 noch 1500 Meister und 600 Gehilfen gezählt,[1]) so finden wir 1907 nur noch 530 Betriebe, dagegen eine Belegschaft von 3373 Personen. Der hauptsächliche Sitz dieser Großbetriebe befindet sich in Backnang, Feuerbach, Heilbronn, Eßlingen, Göppingen, Schorndorf und Ulm. Während die Groß- und Mittelbetriebe für den Bedarf der lederverarbeitenden Industrien und den Ledergroßhandel arbeiten, decken die Kleinbetriebe den Bedarf der Handwerker und Lederkleinhändler. Der Vorkriegslederexport aus Württemberg betrug 40% der Produktion, während er 1925 nur noch 10% betrug. Die Ursache des starken Zurückgehens der handwerklichen Gerbereien dürfte aber auch im immer stärkeren Schwinden des Landschuhmachers und Dorfsattlers, des früheren direkten Kundenkreises liegen. Wenn die kleineren Geschäfte in der Buchbinderei zahlenmäßig sich behaupten konnten, so weniger im Handwerk, weil ihnen nur noch Aufträge, die individuellen Geschmack trugen, überwiesen wurden. Ersatz fanden sie durch Angliederung eines Ladengeschäfts mit Buchbindererzeugnissen, Schreib- und Papierwaren, Schulbedarf und nicht selten Tabakwaren. Die starke großbetriebliche Entwicklung des Verlags gab der Unternehmerinitiative sofort starken Anreiz, den Arbeitsmaschinen starken Eingang zu verschaffen. Dadurch erfolgte gleichzeitig eine stärkere Verdrängung der Qualitätsarbeiter und Hereinnahme billiger — hauptsächlich weiblicher — Arbeitskräfte. Ebenfalls durch die Verkehrswandlung bedingt, finden wir die Auflösung des alten Sattler- und Riemerhandwerks, das sich verzweigte, spezialisierte und in den Städten gewöhnlich durch Angliederung von Tapeziererei und Polsterei verhältnismäßig gut seine weitere Existenz sichern konnte. Die Tischlerei hat, im gan-

[1]) Laut Tabelle VI Anhg. 1483 Betriebe mit insgesamt 2245 beschäftigten Personen.

zen betrachtet, zugenommen. Einen bedeutenden Rückgang weisen aber die Alleinbetriebe auf. Dieser trifft hauptsächlich die Landschreiner, was deutlich aus dem Anwachsen der gewerblichen Nebenbetriebe sowie den damit evtl. verbundenen landwirtschaftlichen Haupt- oder Nebengewerben hervorgeht. Wenn auch die Entwicklung zum größeren Betrieb sich sehr stark zeigt und viele Handwerker frühzeitig ihre Selbständigkeit aufgaben, um für Magazine und Händler zu arbeiten, so gibt uns, bedingt durch immer neue Bedürfnisse, die Reichhaltigkeit von Betrieben wie Bauschreiner, Möbelschreiner, Billiardfabrikation, Etuimacher, Altarbauer, Schulbank- und Sesselverfertiger usw. den Schlüssel für das Anwachsen der Betriebe von 2 bis 5 Personen. Es zeigt uns aber auch wieder andererseits, daß die Verhältnisse im Hinblick auf weitere Existenzmöglichkeit eine Spezialisierung notwendig machten. Auf das Posamenteur-, das Drechsler, und Holzschnitzgewerbe wirkte sich der Modewechsel und Stilwandel ganz besonders betriebsauflösend aus. Das gleiche gilt für die Steinhauer, die die Konkurrenz der Kunststeinfabriken und den einfachen Flachstil immer mehr zu spüren bekamen.

Unter den Gewerben, die sich im Verhältnis der Bevölkerungszunahme vermehrten, finden wir das Nahrungs- und Genußmittelgewerbe, die Bäcker, Konditoren und Metzger. Die Verschiebung tendiert auch hier zu der Gruppe von 2—5 Personen, und zwar muß die ganze Steigerung den städtischen Gebieten zuerkannt werden, die eine von Jahr zu Jahr wachsende Bevölkerung mit differenzierten Bedürfnissen in der Richtung der Bedarfsverfeinerung aufwiesen. Trotz des starken Aufschwungs der Konsumvereine, die sich häufig eine leistungsfähige Bäckerei angliederten, finden wir hier keine Einbuße. Ein besonders charakteristisches Beispiel für das Anwachsen der kleinen Betriebe liefern die Friseure. Den stärksten Zugang weist das Schneidergewerbe auf, das seine Hauptbetriebe von 7726 auf 10 143 steigern konnte. Dies ist darauf zurückzuführen, daß durch das Aufkommen der Konfektionsgeschäfte und Warenhäuser dem selbständigen Schneiderhandwerk eine tiefe Wunde geschlagen wurde, so daß dasselbe die Lehrlinge nach Beendigung der Lehrzeit meist nicht mehr weiter beschäftigen konnte. Diese waren daher gezwungen, sich zum größten Teil frühzeitig selbständig zu machen, was aus dem Anwachsen der Alleinbetriebe um 1500 während dieser Zeit deutlich wird. Ungeheuerlich darf die Zunahme des Bau- und Baunebengewerbes genannt werden, was wiederum nur auf die starke Zunahme der Bevölkerung und Ausdehnung der städtischen Bezirke zurückzuführen ist. Der Zug zum Mittel- und Großbetrieb macht sich jedoch deutlich bemerkbar und ist hauptsächlich in den Städten zu beobachten. Bedingt aber war diese Entwicklung durch die oft verlangte rasche Ausführung und die Größe der Aufträge.

Aus dem so gezeichneten Bild der industriellen Entwicklung Württembergs ergibt sich die unumstößliche Tatsache, daß der Uebergang zum kapitalistisch-maschinellen Betrieb die wirtschaftlichen Grundlagen des Handwerks verschieben mußte, daß aber die Betriebskonzentration keineswegs auf allen Gebieten gleichmäßig vorwärtsschritt, vielmehr nur bei jenen Gewerben

sich bemerkbar machte, welche sich in hohem Maße maschinenfähig erwiesen. Also nur dort, wo gleichartige Fabriken oder das Verlagssystem einsetzen konnten, wurde ein Teil des Gewerbes fast ganz vernichtet. Ein Blick auf Gruppe 1 bestätigt diese Aussage. Das Zurückgehen bestimmter Handwerkszweige hat seinen Grund zum Teil aber auch darin, daß verschiedene Handwerkszweige zu einer einheitlichen Produktion vereinigt wurden. So vereinigte die Möbelfabrik z. B. Tischler, Holzbildhauer, Drechsler, Polsterer, Maler und Lackierer oder die Wagenbauanstalten Wagner, Schmiede, Sattler, Glaser. Nicht immer führte die Entwicklung zum vollständigen Verlust der Neuarbeit. Die Fabrik brachte nur solche Artikel an sich, die sich für eine Massenherstellung eigneten oder übernahm nur solche Produktionsphasen, deren Rentabilität von vornherein nicht in Frage gestellt war, z. B. die Anfangsstadien in den meisten- holz- und metallverarbeitenden Gewerben, deren Halbfabrikate zwecks Endfertigung oder Verfeinerung an das Handwerk dann weiter verkauft werden. Den im Rückgang befindlichen Betrieben stehen sodann diejenigen gegenüber, wo die Voraussetzung für die großbetriebliche Produktionsweise nicht gegeben war, insofern als es galt, individuellen Bedarf zu befriedigen oder persönliche Dienstleistungen zu vollbringen. Gesichert war das Handwerk besonders in den kleineren und mittleren Städten und vor allem auf dem Lande. Aber auch in den größeren Städten, wo das Handwerk unter dem Drucke der Großbetriebe direkt stand, gab es noch eine Menge leistungsfähiger Handwerksbetriebe. Ja, hier erwies es sich sogar am konstantesten, weil es bereits den Ausscheidungsprozeß hinter sich hatte und nun auf dem Rücken der dortigen aufstrebenden jungen Industrie und der starken Menschenzusammenballung sein Dasein besser als vorher gestalten konnte.

Zu einem abschließenden Urteil aber kommen wir nur bei stärkerer Herausarbeitung der bei den angestellten Vergleichen ins Auge gefaßten Ausgangspunkte. Wir haben angenommen, daß alle bis 5 Personen und der weitaus größte Teil der bis 10 Personen beschäftigten Betriebe zum Handwerk gehören. Dadurch muß die Abnahme der Handwerksbetriebe als unbedeutend bezeichnet werden, während andererseits sich ebenso zeigt, daß die darin beschäftigten Personen kaum im Verhältnis zur Gesamtbevölkerung gewachsen waren. Daraus ergibt sich nun zwangsläufig die Folgerung, daß unter Berücksichtigung der spärlichen Motorenverwendung das Handwerk nicht im gleichen Verhältnis wie die gewerbliche Arbeit überhaupt wuchs. Die Unterstellung Kleinbetrieb=Handwerksbetrieb muß aber auch insofern eine Korrektur erfahren, als sich zu dieser Zeit schon viele Betriebe in Abhängigkeit vom Kapital befanden, diesen also streng genommen bereits die handwerksmäßige Verfassung fehlte. Konnte sich also nach dem oben Angeführten das Handwerk rein zahlenmäßig verhältnismäßig gut behaupten, so geht doch unzweifelhaft daraus hervor, daß innerhalb der Produktionstätigkeit die erzeugte Produktionsmenge nicht mehr die gleiche war wie früher. Deshalb kann man auch die Entwicklung während dieses Zeitabschnittes nur so charakterisieren, daß der Bestand des Handwerks beinahe gleich geblieben ist im Verlauf von hundert Jahren, wogegen in dieser Zeit

der Umfang der gewerblichen Produktion sich mindestens absolut verdreifacht hatte. Damit ist aber auch schon ausgesprochen, wem die Produktionssteigerung beinahe restlos zugefallen war.

Durch diese Darstellung kann aber auch der Beweis als erbracht gelten, daß sehr viele Volkswirtschaftler zu Ausgang des 19. Jahrhunderts mit ihren Prophezeiungen über die Zukunftsaussichten des Handwerks sich sowohl nach Zeit wie nach Inhalt sehr stark getäuscht haben. Wir müssen vielmehr die Feststellung machen, daß das Handwerk in Württemberg von der industriellen Konzentration viel weniger berührt worden ist als man gemeinhin annahm und lange Zeit glaubte, annehmen zu dürfen. Nicht das Handwerk als solches, sondern hauptsächlich nur jener Handwerker, der sich nicht bequemen konnte, mit der Zeit zu gehen, ebenso der in seinem Handwerk nicht genügend vorgebildete und untalentierte Handwerker wurde verdrängt. Das Handwerk selbst ist der neuen Bewegung, wenn auch nicht im gleichen Tempo, so doch wenigstens in demselben Sinne gefolgt. Daß das Fabriksystem das Textilgewerbe fast restlos ferner einige andere kleinere und unbedeutende Handwerksarten aufgesogen und viele in ihrem Produktionsgebiet geschmälert hat, kann keineswegs geleugnet werden. Dagegen muß auch andererseits zugegeben werden, daß das Handwerk gleichzeitig mit der Großindustrie sich entwickelte, ja daß dieselbe das Handwerk in seiner weiteren Entwicklung noch begünstigte und zwar einesteils, indem sie manchem Handwerker oder Heimarbeiter neue Lebensmöglichkeiten gab, andererseits eine große Anzahl von Handwerksbetrieben neu geschaffen hat und zwar solche, die sie weder aufnehmen konnte noch wollte. Interessant aber ist auf jeden Fall, daß alle großen Zunfthandwerke, welche am Ende des 18. Jahrhunderts bestanden — ausgenommen Waffenschmiede, Nagler und Nagelschmiede — zu dieser Zeit noch mehr oder weniger in der Handwerksmäßigkeit vorhanden sind.

Dies erscheint auch durchaus begreiflich, wenn wir berücksichtigen, daß zwischen der Massenherstellung gleichförmiger Teilgüter und dem schließlichen Verbraucher, dessen Bedürfnisse selbst bei neuzeitlichster Rationalisierung sich immer noch als sehr verschieden zeigten, ein weites Feld handwerksmäßiger Betätigung offen bleiben mußte.

2. Die wirtschaftliche Lage des Württ. Handwerks in der Vorkriegszeit.

Sichere Schlüsse über die wirtschaftliche Lage der einzelnen Handwerkszweige können deshalb nicht gezogen werden, weil das Handwerk ein viel zu individuelles Gepräge trägt. Was für diesen Ort oder Bezirk gilt, kann nach Umständen für den andern gar keine Anwendung finden, ja es liegt oft so, daß für verschiedene Individuen innerhalb des gleichen Berufes und Bezirks oftmals ganz andere Beziehungen zu den obwaltenden Verhältnissen bestehen.

Die wirtschaftliche Lage des württ. Handwerks zeigt daher auch in der Vorkriegszeit kein einheitliches Bild.[1]) Konnte noch zu Beginn des Jahrhunderts das Handwerk in vollständig übereinstimmender Weise mit der Großindustrie über schlechte Zeiten klagen, so wurde doch im Jahre 1904 die von Industrie und Handel schon ein Jahr früher deutlich verspürte Besserung auch beim Handwerk in gewissem Umfange bemerkbar. Vor allem waren es die wirtschaftlich kräftigeren Handwerksbetriebe, die eine Besserung feststellen konnten, während dagegen die Lage all jener Gewerbezweige, die durch das Eindringen der großbetrieblichen Produktionsweise schon seit Jahren einen gewissen Stillstand aufwiesen, sich nun noch weiter verschlimmern mußte, da deren meist viel zu alte Einrichtungen den Anforderungen der Neuzeit und der Konkurrenz nicht mehr gewachsen waren. Ebenso zeigte sich als weitere neue Erscheinung mit dem stärkeren Aufkommen des landwirtschaftlichen Genossenschaftswesen ein fühlbares Fernbleiben der ländlichen Käuferschicht, was sich besonders bei dem mittel- und kleinstädtischen Gewerbe, das Verkaufsstellen unterhielt, recht empfindlich bemerkbar machte. Im Ganzen gesehen machte aber die bis dahin herrschende pessimistische Auffassung über die Lage und Zukunftsaussichten des Handwerks einer größeren Hoffnungsfreudigkeit Platz. Diese Stimmung dauerte bis zum Herbst 1907 an. Dies darf besonders dem Umstand zugeschrieben werden, daß überall Maßnahmen zur Förderung und Hebung des Handwerks getroffen wurden.

Der überaus flotte Geschäftsgang stellte Industrie und Handel in das Zeichen der Hochkonjunktur mit allen ihren Vorteilen, während das Handwerk die Kehrseite der Medaille gar bald und mannigfaltig zu sehen bekam. Besonders stark zogen die Rohmaterialien im Preise an. Mit Hilfe eines beinahe die ganze Rohproduktion beherrschenden Kartellsystems konnten die Rohstofflieferanten die Nachfrage rücksichtslos für sich ausnützen. Dazu kam nun die von den Arbeitern infolge Erhöhung der Lebenshaltung allerorts erzwungene Lohnaufbesserung. Eine entsprechende Erhöhung der Preise für handwerkliche Erzeugnisse konnte jedoch nicht durchgeführt werden, weil die alte sowie die vom guten Geschäftsgang und niedrigen Zinsen angelockte zusätzliche junge Konkurrenz nur gedrückte Preisofferten zuließ. Wenn nun trotzdem die Betriebe vollauf beschäftigt und die Geschäftserfolge befriedigende waren, so muß dies in der Hauptsache auf Rechnung einer erhöhten Beschäftigung und einer vermehrten Produktion gesetzt werden, deren Ursache in einer gesteigerten Bautätigkeit wie in der fühlbaren Besserung in der Industrie und in den für Landwirtschaft und Weinbau günstigen Jahrgängen lag.

Gegen Ende des Jahres 1907 setzte dann sukkesive die Verschlechterung im gewerblichen Leben ein, die bis zum Kriegsausbruch andauerte. Der Höhepunkt der Hochkonjunktur war erreicht. Die Volkswirtschaft fing an, unter den hohen Zinssätzen zu leiden. Durch die Krediteinschränkungen mußten sich das Bauunternehmertum sowie die Industrie Beschränkungen

[1]) Jahresberichte der 4 württ. Handwerkskammern 1900—1914.

auferlegen, die angesichts der starken Expansionspolitik der letzten Jahre und angesichts der Tatsache, daß in Deutschland die Vermehrung der Produktion in einem offenbaren Mißverhältnis zu der Höhe der Umlaufsmittel gestanden hatte, wohl als heilsam angesehen werden konnte, welche aber doch zunächst von einem Rückgang des Konsums jeglicher Art und dadurch von einer Wirtschaftskrise begleitet sein mußte.

Die Baisse in der Industrie mußte hauptsächlich das städtische Handwerk nachteilig beeinflussen. Der fast ohne Vorgang dastehende hohe Stand der Bankrate ließ Aufträge und zwar besonders im Bau- und Baunebengewerbe recht spärlich werden. Das Spiegelbild zeigt sich auch deutlich in der geringen Zahl neugegründeter Handwerksbetriebe.[1]) Aber auch die älteren Handwerksbetriebe waren schlimm daran. Der hohe Diskontsatz veranlaßte nämlich viele Lieferanten, welche früher ihren Abnehmern längere Zahlungsfristen eingeräumt hatten, auf Barzahlung zu drängen, während diese Handwerker meist ohne die in solchen Zeiten erforderlichen Reserven dastanden. Dazu gesellte sich das leidige Borgunwesen der Kundschaft, das die Lage nur noch mehr verschlimmern mußte.

Auch das Landhandwerk befand sich in keiner günstigen Lage, weil der erhoffte gute Ernteertrag in den folgenden Jahren ausblieb, mithin der Bauer nur die absolut notwendigen Anschaffungen machen konnte. Diese Markterscheinung kann generell auf die gesamte Konsumentenschicht übertragen werden, welche die Bedürfnisse einschränkte, wo es auch nur ging. Die Folge mußte ein recht scharfer Konkurrenzkampf sein, der besonders im Submissionswesen seine schönsten Blüten trieb.

Weiter wirkte verschärfend in der Folgezeit die ungünstige Lage des Weltmarktes überhaupt, der mit Waren übersättigt wenig Aufnahme für Industrieerzeugnisse aufwies und deshalb zu erheblichen Betriebseinschränkungen zwang. Die allgemeine wirtschaftliche Depression, die durch die unsicheren politischen Verhältnissen ihr besonderes Gepräge erhielt, mußte sich naturgemäß rückwirkend entsprechend beim Handwerk bemerkbar machen. Dazu kam, daß das in flauen Zeiten besonders üppig blühende Pfuschertum weiter zur Verschlechterung der Lage des selbständigen Handwerks beitrug.

Da und dort zu beobachtende Anzeichen, die kurz vor dem Krieg die Vermutung an eine aufwärtslaufende Bewegung aufkommen ließen, erwiesen sich als Einzelzustände durch lokale Einflüsse hervorgerufen und deshalb trügerisch bei der Uebertragung auf die Gesamtwirtschaft. Die letzten Jahre vor Kriegsausbruch können nicht darüber hinwegtäuschen, daß sie zu den Zeiten wirtschaftlichen Niedergangs zu rechnen waren. Der sich besonders prägnant in Württemberg zeigende Dualismus von Handwerk und Industrie einerseits und Handwerk und Landwirtschaft andererseits zeigte uns dadurch

[1]) Jahresbericht der Kammerbezirke

	Ulm	Heilbronn	Stuttgart	Reutlingen
1908	23 417	18 532	25 422	22 137
1909	23 077	18 753	25 377	22 362
1910	23 164	—	24 608	23 024

mit aller Deutlichkeit, daß in dieser ganzen Vorkriegsepoche keine dieser zwei Gruppen vor der andern etwas voraus hatte. Die Notlage des württ. Handwerks war eine allgemeine und überall anzutreffende, die manchen mit banger Sorge der Zukunft entgegenblicken ließ.

Neben dieser allgemeinen Notlage waren es noch spezielle Uebelstände wie Hausierhandel, Regie- und Gefängnisarbeit, Borgwirtschaft, schlechte Submissionen sowie Unkollegialität und die aufkommenden Warenhäuser, welche die ungünstige wirtschaftliche Lage nur noch mehr verschärfen mußten. Die Führer und Freunde des Handwerks haben deshalb auch bei jeder Gelegenheit darauf hingewiesen, daß es zur Beseitigung dieser Uebelstände zweier Radikalmittel bedarf, nämlich einer guten umfassenden Ausbildung und einer ebensolchen Organisation.

a. Die verschiedenen Vorschläge zwecks Hebung und Belebung des Handwerks und die getroffenen Maßnahmen.

Um die Lage der Handwerksbetriebe, die von der neuzeitlichen Entwicklung getroffen wurden, zu heben und um überhaupt die ganze Stellung des Handwerkerstandes zu verbessern, setzten Freunde u. Gönner des Handwerks schon bei Beginn der Krise ihre volle Tätigkeit dort ein, wo sich im Handwerk schwache und wunde Stellen zeigten.

Die Versuche gingen dahin, die vollen lebensfähigen Handwerke immer mehr zu festigen und zu stützen gegenüber dem Großbetrieb, andererseits die notdürftig arbeitenden Betriebe neu zu beleben und wieder konkurrenzfähig zu machen. Die Hauptaufgabe bestand nun also darin, die Wandlungen und Verschiebungen im Gewerbeleben genau zu beobachten und zu prüfen, um alsdann die gewonnenen Ergebnisse zu Gunsten des Handwerks nutzbar zu machen. Das Endziel aber war die intellektuelle, wirtschaftliche soziale und nationale Hebung des ganzen Handwerkerstandes.

Gar viele und mannigfaltige Vorschläge wurden vorgebracht, um alle die an früherer Stelle aufgeführten Uebelstände mit wirksamen Gegenmitteln zu bekämpfen. Einige davon sahen das Allheilmittel im Befähigungsnachweis, andere im Zwang zur Innung, die einen versprachen sich Besserung durch Staatshilfe und durch eine entsprechende Gesetzgebung, die andern stellten sich einzig und allein auf den Standpunkt der Selbsthilfe.

Die berufenen Stellen und auch die Vertretungen des Handwerks kamen aber immer mehr zu der Erkenntnis, daß beinahe zuviel Gewicht und Nachdruck auf die Wiederorganisation anstatt auf intensive Förderung der technischen und wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit des Handwerks gelegt wurde. Eine erfolgreiche Konkurrenz seitens des Handwerks war aber nur noch dort gegeben, wo es auf die Zubereitung des Einzelstückes ankam. Damit war

auch schon der Weg gezeichnet, auf den das Handwerk geleitet werden mußte: auf die Bahn der Qualitätsarbeit. Unermüdlich wurde darauf hingewiesen, daß das Bestreben jedes Handwerkers dahin gehen müsse, durch verständnisvolles Eingehen auf persönlich-individuelle Wünsche, sowie durch besondere Ausgestaltung und Vervollkommnung immer bessere Einzelleistungen zu erzielen, um sich die in Betracht kommenden Gebiete zu sichern, ja eventuell neue zu erobern.

Allen vorangegangen ist bekanntlich das Land Württemberg durch Errichtung seiner Zentralstelle im Jahre 1848. Im Verfolg dieser Betrachtungen wurde klar erkannt, daß die für Qualitätsarbeiten notwendigen Voraussetzungen in der tüchtigen Ausbildung der Handwerker selbst nur liegen können, und zwar mußte den Erfordernissen der neuen Verhältnisse angepaßt, neben der handwerksmäßig-technischen, auch die kaufmännische Seite einbezogen werden. Diese Ausbildung durfte keinesfalls mit Beendigung der Lehrzeit abschließen, sondern mußte vielmehr mit diesem Zeitpunkt erst richtig beginnen. Dies zeigte sich in einer vermehrten Veranstaltung von theoretischen wie auch praktischen Unterrichts- und Fortbildungskursen seitens der einzelnen Handwerkerorganisationen wie auch des Staates.. Besonders häufig waren die Stimmen anzutreffen, die das Handwerk für seine Lage selbst verantwortlich hießen, weil dieses noch nie richtig gelernt habe zu kalkulieren. Zweifellos steckte in diesen Vorwürfen etwas Richtiges, weshalb man auch daran ging, Buchführungs- und Kalkulationskurse einzurichten, um das Handwerk mit modernem Rüstzeug zu versehen, während die staatlichen Kurse technisch-praktische und kunstgewerbliche Momente berücksichtigen wollten. Der Besuch stand jedoch in keinem Verhältnis zu den dafür aufgewandten Mitteln. Es zeigte sich eben auch hier wieder der so oft beklagte Indifferentismus des Handwerkers, der allem skeptisch gegenübertritt, sofern ihm nicht ein sofort greifbarer materieller Nutzen vor Augen geführt wird.

Die Beobachtungen ergaben weiterhin, daß die Ueberlegenheit der großbetrieblichen Konkurrenz in der Kapitalkraft der Großbetriebe liegt, die billiger und besser im Großen einkaufen und schließlich ihre Maschinen besser ausnützen können. Den gewerblichen Vereinigungen, Innungen und Handwerkskammern wurde deshalb die Pflege des Genossenschaftswesens zur Aufgabe gemacht. Der Erfolg ihrer Bemühungen war jedoch mehr als bescheiden. Die Gründe lagen in der Indolenz der Handwerker und am Fehlen kaufmännischer und genossenschaftlicher Kenntnisse der Leiter. Durch die Einrichtung von Genossenschaftskursen suchte die württ. Regierung auch hier den Boden für die Genossenschaften zu ebnen.

Die große Masse der Handwerker aber verstand es vor dem Kriege nicht, die von ihren Führern empfohlenen Mittel zu ihrem eigenen Nutzen wie zum Vorteil des ganzen Standes zu verwenden. Immer erhofften sie von jedem gebotenen Mittel Wunderdinge, ohne sich der ausschlaggebenden Bedeutung des Gemeingeistes für den Erfolg recht bewußt zu sein. Diese Einstellung war nur das Produkt aus Mangel an Verständnis, Fehlen des Triebs zur Klarheit, sowie einer mangelhaften Selbsterziehung.

aa. Das Lehrlings-, Gesellen- und Meister-Ausbildungs- und Prüfungswesen.

Das Lehrlingswesen.

Selbst in den Zeiten, welche einen Rückgang des Handwerks und mancherlei Mißstände im Lehrlingswesen brachten, ging man grundsätzlich nicht davon ab, die Erlernung des Handwerkerberufes unter besondere Bestimmungen zu stellen und die geeignete Ausbildung zu überwachen. Erst die Einführung der Gewerbefreiheit setzte dieser Tätigkeit ein Ende, da nunmehr jedem Gewerbetreibenden ohne Rücksicht darauf, ob er selbst ein Handwerk erlernt hatte, die Ausbildung von Lehrlingen in beliebiger Zahl gestattet wurde. Bald jedoch zeigten sich die Folgen einer derartigen Maßnahme nicht nur in einem Rückgang der Lehrlinge, sondern auch in zunehmender Mißstimmung und Gleichgültigkeit, die sich immer weiterer Kreise des Handwerks bemächtigte und nicht zum wenigsten seinen wirtschaftlichen Fortschritt und seine Leistungsfähigkeit hemmen mußten. Obwohl die öffentliche Meinung unter dem Eindruck der fortdauernden Mechanisierung des Produktionsprozesses stand und dem Handwerk den ihm zukommenden Platz im Wirtschaftsleben nicht einräumen wollte, ließen die einsichtsvolleren Kreise des Handwerks in dem Bestreben nicht nach, um wieder geordnete Verhältnisse herbeizuführen, die Beseitigung der erwähnten Mißstände auf dem Gebiete des Lehrlingswesens durch gesetzliche Maßnahmen zu verlangen. Das Handwerkergesetz von 1897 kam diesem dringenden Bedürfnis weitgehendst nach. Die nähere Regelung und Ueberwachung der geltenden Bestimmungen wurden den berufsständischen Vertretungen — den Handwerkskammern — übertragen.

Aufbauend auf diesem Gesetz, das als eine der ersten und vornehmsten Aufgaben die Regelung des Lehrlingswesens betrachtete, ergingen bereits im Jahre 1901 mit Genehmigung der Regierung einheitlich gehaltene Vorschriften für die 4 württ. Handwerkskammerbezirke, die im Interesse einer wirksameren Ueberwachung im Jahre 1906 wesentliche Aenderungen bezw. Ergänzungen erfuhren und schließlich im Jahre 1909 den Bestimmungen der am 1. Oktober 1908 in Kraft getretenen Novelle zur G.O., die den sogen. kleinen Befähigungsnachweis brachte, angepaßt wurden. Darnach durften zur Lehrlingshaltung nur solche Handwerker zugelassen werden, welche das 24. Lebensjahr zurückgelegt hatten und im übrigen den Bestimmungen der Novelle genügten, während der aufzunehmende Lehrling die erforderlichen Schulkenntnisse besitzen mußte und mit keinen körperlichen oder geistigen Gebrechen behaftet sein durfte.

Da ein wesentlicher Teil der Schuld an der Unordnung im handwerklichen Lehrlingswesen der nichtschriftlichen Festlegung von Lehrverträgen beigelegt wurde, bestimmte das Gesetz die schriftliche Festlegung des Lehrvertrages und die Anmeldung zu der bei der Handwerkskammer geführten Lehrlingsrolle. Gerade diese letzte Vorschrift stellte einen wichtigen Schritt

dar zur Herbeiführung der bis dahin fehlenden Ordnung im Lehrlingswesen. Erst durch diese Maßnahme war es möglich gemacht, einen Ueberblick über den im Handwerk vorhandenen Nachwuchs zu gewinnen und die Lehrlingsausbildung durch die Beauftragten der Kammer überwachen zu lassen. Ebenso erleichterte diese Rolle bei der Anmeldung zur Gesellenprüfung die Kontrolle über die vorgeschriebene und ordnungsmäßig zurückgelegte Lehrzeit, während letztlich das statistische Bild weiterhin noch einen Gradmesser für die prozentuale Beteiligung der zulassungsfähigen Lehrlinge lieferte. Den Fabrikbetrieben dagegen war und ist bis heute noch freigestellt, ihre Lehrlinge bei der Kammer anzumelden; klar geht aus den Berichten der einzelnen Kammern hervor, daß diese zum größten Teil zur Lehrlingsrolle angemeldet werden im Hinblick auf die später dort abzulegende Gesellenprüfung. Somit ist also eine restlose Erfassung aller Lehrlinge gegeben, welche uns deshalb als dringend geboten erscheinen muß, weil wir nur auf diese Art einen Totalüberblick über die Lehrlingsausbildung im Handwerk und in der Industrie gewinnen können, was im Gesamtinteresse der Wirtschaft unbedingt gelegen sein dürfte.

Der teilweise mangelnde Lehrlingszugang in den ersten Jahren des neuen Jahrhunderts gab überall im Lande den Meistern Anlaß zu lebhaften Klagen, am meisten natürlich dort, wo eine blühende Industrie die Mehrzahl der jungen Leute an sich zog oder das Fehlen von Fach- und anderen gewerblichen Fortbildungsschulen, diese von der Erlernung des Handwerkerberufes abhielten. Auf diesen Grund mag es denn auch zurückzuführen sein, daß immer mehr geistig und körperlich ungeeignete Knaben in einer Handwerkslehre Aufnahme fanden. Diese Zustände mußten sich jedoch auf den ganzen Stand, dessen Grundlage ein genügend großer und brauchbarer Nachwuchs bildet, schädigend auswirken.

Um dem herrschenden Lehrlingsmangel zu steuern und den Zuzug der Schulentlassenen zum Handwerk in geordnete Bahnen zu lenken, versuchte man neben einer umfassenden Aufklärungsarbeit in Schule, Presse und Berufsberatungsstellen anfangs bei den Kammern eigene Lehrstellenvermittlungen zu errichten, die von den Arbeitsämtern losgelöst sein sollten, weil sich aus dem gewonnenen Bild bis zu einem gewissen Grad die Meinung ergeben mußte, daß der Lehrlingsmangel nicht ein allgemeiner, vielmehr lediglich die Folge einer einseitigen Lehrlingsüberfüllung in einzelnen Branchen war. Obwohl die ausschlaggebende Bedeutung dieser Stellen nirgends verkannt wurde, konnten sich dieselben nicht durchsetzen, weil sich die Vermittlungsstellen der Arbeitsämter als nicht auszuschaltende Rivalen erwiesen. Im Falle des Nebeneinanderbestehens dieser Einrichtungen bedienten sich nämlich alle diejenigen Handwerker, welche nicht im Besitze der Anleitungsbefugnis waren oder aus sonstigen triftigen Gründen von den Handwerkskammern keine Lehrlinge zugewiesen bekamen, mit Erfolg der Vermittlung der Arbeitsämter. Diese Einrichtung wurde deshalb bei den meisten Kammern recht bald wieder fallen gelassen, und in der Folgezeit versuchte man nun die Lehrlingsfrage durch verständiges Hand- in Handarbeiten mit den

Arbeitsämtern zu lösen. Trotzdem wurde der Lehrlingsmangel von Jahr zu Jahr fühlbarer, ein typisches Zeichen dafür welche beträchtliche Arbeitermassen die in der Vorkriegszeit nicht geringe Fortschritte aufweisende Industrialisierung benötigte. Der junge Schulentlassene wollte, mußte aber auch häufig der häuslichen Verhältnisse wegen möglichst rasch Geld verdienen und sah hierzu die sich ihm überall bietende Möglichkeit, als ungelernter Arbeiter in die Fabrik zu gehen. Oft waren es aber auch die der Lehrlingsausbildung noch vielerorts anhaftenden Mängel, die es gar manchem jungen Manne ratsam erscheinen ließen, keine 3 bis 4 Jahre mit mehr häuslichen und Feldarbeiten zu verbringen, um nachher doch infolge mangelnden Könnens als Arbeiter in der Fabrik zu landen. Würden wir hier mit der Schilderung der Verhältnisse schließen, so könnten diese keineswegs Anspruch auf Vollständigkeit erheben. Den vielfachen Belehrungen und Verwarnungen der Kammern zufolge gelang es nämlich, im Laufe der Vorkriegszeit zusehends die Klagen und Vorwürfe über mangelhafte Ausbildung immer mehr zum Schweigen und die Handwerksmeister selbst zur Einsicht zu bringen, im Lehrling nicht ausschließlich eine billige Arbeitskraft zu sehen.

Finden wir bis zum Jahre 1914 eine stetige Besserung der Verhältnisse, so wurde das Lehrlingswesen und die gesamte Erziehung des gewerblichen Nachwuchses unter dem Einfluß des Krieges und seiner Erscheinungen auf das Nachhaltigste beeindruckt. Der Rückgang der Lehrlinge in der Kriegszeit ist ohne weiteres verständlich, wenn wir berücksichtigen, daß durch die Schließung einer großen Zahl von Betrieben infolge Einberufung zum Heeres- oder Hilfsdienst viele Lehrlinge ihre Lehrstellen verloren hatten. Andererseits aber bestand die vertragliche Verpflichtung zur Ausbildung. Hier setzte unverzüglich die Arbeit der Innungen im Verein mit den Handwerkskammern ein, um den für die Zukunft notwendigen handwerklichen Nachswuchs sicherzustellen. Nachdem die ersten Tage der Verwirrung vorüber waren, gelang es fast restlos die freigewordenen Lehrlinge in anderen Stellen unterzubringen. Die vor dem Krieg von den Kammern festgelegten Vorschriften über die Höchstzahl der Lehrlinge wurde während der Kriegsjahre aber insofern milder gehandhabt, als viele Geschäfte infolge mangelnder Arbeitskräfte oft nur mit Lehrlingen noch aufrecht erhalten werden konnten, andererseits die kleine Zahl der noch vorhandenen Lehrherren eine größere Zahl Lehrlinge einstellen konnten, allerdings unter der Voraussetzung, daß diese zum Teil dann an die später rückkehrenden Lehrherren wieder abzugeben sind. Eine entsprechende Anzahl Schulentlassener erhielt dadurch die Möglichkeit, bei den noch vorhandenen Lehrherren ein Handwerk zu erlernen. Viele waren jedoch mehr oder weniger gezwungen, nachdem viele Meister infolge Mangel an Rohstoffen und Aufträgen es ablehnten, Lehrlinge einzustellen, im übrigen aber ein großer Mangel an geeigneten Lehrstellen sich dazugesellte, sich nach einer andern Beschäftigung umzusehen, die ihnen besonders in der Rüstungsindustrie mit hoher Entlohnung auch winkte. Zu diesen kam noch eine weitere große Zahl derjenigen, die in normalen Zeiten in eine Handwerkslehre gegeben worden wären, nun aber an Stelle des frü-

heren Ernährers den Lebensunterhalt für die Familie verdienen mußten. Schließlich war es ein nicht geringer Prozentsatz von Handwerkslehrlingen, welcher die Unüberlegtheit besaß, die Verträge einseitig zu lösen, um ebenfalls der höheren Löhne wegen in die Kriegsindustrie abzuwandern. Die Folgen zeigten sich all die Kriegsjahre hindurch in einem recht fühlbaren Lehrlingsmangel.

Wie ungünstig die Kriegsverhältnisse auf das Lehrlingswesen im württ. Handwerk einwirkten, soll nachfolgende Aufstellung zeigen:

Zurückgegangen sind die Lehrlingszahlen gegenüber 1913

[1])	1914/15	1915/16	1916/17
in Heilbronn um	12,8%	28,1%	50%
Ulm „	16%	20,1%	41%
Stuttgart „	15,2%	22,9%	50%
Reutlingen „	21%	26,9%	30%

Den weitaus größten Rückgang brachte das Hilfsdienstgesetz im Jahre 1917, das die hilfsdienstpflichtigen Lehrlinge der Industrie zuwies und durch Maßnahmen, die sich auf die Meister erstreckten, eine weitere Anzahl von Handwerksbetrieben zum ruhen brachte. Immerhin haben wir es auch hier nur mit Zahlen zu tun, die nur Näherungswert besitzen können, da der wirkliche Abgang wohl deshalb nicht festgestellt werden kann, weil bei den zahlreichen Fällen der Lehrlingsflucht nur wenige Anmeldungen, ebensowenig aber auch die Abmeldungen in Fällen sonstiger Auflösung[2]) stattfanden.

Am verhängnisvollsten zeigte sich aber die von normalen Zuständen total abweichende Ausbildung der Lehrlinge. Einmal fehlte es infolge Abwesenheit des Meisters oft an der erforderlichen Anleitung und Beaufsichtigung, sodann hatten die Lehrlinge infolge der schablonisierten Zwangswirtschaft und den ewig gleichbleibenden Heeresaufträgen nicht mehr die Möglichkeit, sich die erforderlichen Kenntnisse anzueignen. Die Knappheit und Zuteilung der Rohstoffe, die Einführung von Ersatzmitteln, das Bauverbot, die Einschränkung der Warenherstellung im Nahrungsmittelgewerbe und ähnliche Kriegsmaßnahmen mußten der Lehrlingsausbildung oft den Stempel völliger Unzulänglichkeit aufdrücken.

Unermüdlich arbeiteten die Interessenvertretungen des Handwerks diesen Verhältnissen entgegen, wobei sie durch die zwangsbedingte Lage die Hilfsmaßnahmen weniger auf die praktische Ausbildung als vielmehr nur auf die theoretische Seite abstellen konnten.

Bei der Ueberleitung des Handwerks von der Kriegs- in die folgende Friedenswirtschaft, war daher die öfters mit banger Sorge aufgeworfene Frage, ob sich denn auch wirklich ein geeigneter und an Zahl ausreichender Nachwuchs finden würde, um die Lücken zu schließen, die der Krieg gerissen, von nicht zu unterschätzender Bedeutung. Die wirkliche Gestaltung der anschließenden Jahre, sollte jedoch zeigen, daß diese Sorge unnötig war. Gleich

[1]) Laut Mitteilungen der Hdwk.

[2]) z. B. Tod, Krankheit, freiwill. Heeresdienst.

Beendigung des Krieges wandte sich nicht nur ein großer Teil der aus chule Entlassenen, sondern auch eine große Anzahl der in den Kriegs- en als Hilfsarbeiter beschäftigten jungen Männer dem Handwerk zu. ie 4 Kammerbezirke lagen folgende Meldungen vor:

	1913/14	/19	/20	/21	/22	/23	/24
art	7 918	—	10 614	11 579	11 461	11 115	11 767
	6 574	6 038	7 072	8 652	8 391	8 694	8 296
onn	3 564	2 670	3 678	4 212	5 057	—	5 241
ngen	4 645	5 313	5 999	7 253	8 020	7 989	8 113

m andererseits dem Ueberschuß an gelernten Arbeitskräften zu begeg- urde durch Verfügung des Arbeitsministers während der Demobil- ng für Lehrlinge in einzelnen Gewerben sogar eine vollständige Sperre eführt, so bei den Bäckern und Konditoren und zwar bis April 1920. rgehenden Sperrmaßnahmen, die da und dort verlangt worden sind, jedoch nicht zugestimmt werden, da solche — bei welchem Gewerbe sie ur Durchführung gekommen wären — zu unausbleiblichen Folgen für samte heranwachsende Jugend hätte führen müssen. Ganz abgesehen daß dadurch in der Folgezeit das Heer der ungelernten Arbeiter eine ige Zunahme erfahren hätte, während sich auf der andern Seite bei ulerlicher Entwicklung oder gar stärkeren Ausweitung der Wirtschaft n empfindlicher Mangel an Qualitätsarbeitern hätte ergeben müssen. ner Lehrlingszüchtung vorzubeugen, die nun — infolge der milder ge- abten Bestimmungen während des Krieges — zu befürchten war, sahen e Interessenvertretungen veranlaßt, schärfer durchzugreifen und mit erieller Erlaubnis die Lehrlingshöchstzahlen bei den einzelnen Hand- weigen neu festzusetzen. Dies geschah in den Jahren 1920/21. Da er Andrang zum Handwerk unvermindert anhielt und von Jahr zu steigende Zahlen aufwies, andererseits aber die auslernenden Lehr- als Gehilfen immer seltener in Betrieben Beschäftigung finden konn- d deshalb oft schon mit 18 Jahren anfingen, sich selbständig zu ma- haben die Landesfachverbände immer stärker darauf gedrungen, die er Lehrlinge durch Vorschriften zu beschränken, um nicht die Konkur- m eigenen Lager zu vergrößern. Trotz schwerwiegender Bedenken im Juli 1925 nachgegeben und von den 4 Kammern die Lehrlings- ahlen im Verein mit den Landesfachverbänden für ganz Württemberg etzt. Diesen ministeriell genehmigten Vorschriften handelten aber die sämter wie auch die Presse dadurch entgegen, daß diese dem Hand- empfahlen, Lehrlinge soviel wie möglich einzustellen. Es bedurfte ö strengster Ueberwachung und Aufklärung, im Interesse des Hand- wie auch in dem der Schulentlassenen.

nteressant ist jedoch dabei, daß das flache Land diese ganzen Jahre ch einen Lehrlingsmangel aufwies. Der starke Zustrom von Lehr- nach den Städten setzte wegen der besseren Bildungsmöglichkeiten ein. erechte Ausgleich kann also nur durch Schaffung gleicher Bildungs- setzungen in Stadt und Land zuwege gebracht werden. D. h. lei-

stungsfähige ihrer Aufgabe gewachsene Berufsschulen müßten außerhalb der großen und mittleren Städte zusammengefaßt werden zu Bezirksschulen. Diese würden dann nicht nur die Gliederung der Schüler nach Berufen, sondern auch die Beschaffung eigener Schul- und Werkstatträume sowie die Anstellung geeigneter Lehrer möglich machen. Für Staat und Gemeinden bedeutet aber dies eine merkliche Mehrbelastung, weshalb bei diesen vor dem „wagen" ein äußerst genaues „abwägen" steht.

Bezüglich des Zugangs an Lehrlingen zu den wichtigsten Handwerksberufen muß auf Tabelle (n. S.) verwiesen werden. Hierbei fällt auf, daß in der Nachkriegszeit besonders die Berufe des Bauhandwerks, voran die Maurer und Zimmerer, die Wagner und vor allem die Schreiner einen als enorm zu bezeichnenden Zuwachs erhalten haben. Auch das Bekleidungsgewerbe zeigt dieses Bild. Der auffallend starke Rückgang im Friseur-, sowie Bäckerei- und Konditoreigewerbe hat seine Ursache in der hier ganz besonders streng gehandhabten Lehrlingsfestsetzung, hat also keinen Bezug auf die Geschäftslage, die gerade hier eine der besten war. Den stärksten Zudrang kann aber doch das Metallgewerbe verzeichnen. Schlosser, Schmiede, Mechaniker, Elektroinstallateure und Flaschner zeigen gegenüber 1913 Zunahmen von 80 bis 100%, oft sogar noch mehr. Als einzigen Zweig, der die Tendenz zeigt zurückzugehen, finden wir das Buchbinderhandwerk, dessen durchgängig schlechte Lage, die wir später noch kennen lernen werden, nicht einmal mehr die Lehrlingshaltung ermöglicht.

Das Gesellenwesen:

Während der Lehrling bei seinem Eintritt sich vertraglich zur Folgsamkeit und Treue, Fleiß und anständigem Betragen verpflichtete, gehörte es zum Pflichtenkreis des Lehrherrn, für die theoretische und praktische Ausbildung des Lehrlings sowie für seine sittliche Erziehung Sorge zu tragen, fernerhin den Lehrling zum Besuche der Fachschule und am Ende der Lehrzeit zur Ablegung der Gesellenprüfung anzuhalten.

Diese Prüfung sollte gewissermaßen den Prüfstein bilden, ob Lehrherr und Lehrling auch gegenseitig ihre Schuldigkeit getan haben. Für Württemberg ist diese Einrichtung durchaus nichts Neues,[1]) denn schon lange vor Errichtung der Handwerkskammern, ungefähr seit 1828, hatten die Gewerbevereine und Innungen es als eine ihrer wichtigsten Aufgaben betrachtet, Gesellenprüfungen abzuhalten.[2])

Das Gesetz von 1897 brachte grundlegende Neuerungen. Es betraute nicht nur die Innungen, sondern hauptsächlich die Handwerkskammern mit

[1]) durch Instruktion von 1851 wurden sogar die Gesellen-Prüfung obligatorisch auf alle noch zünftigen Gewerbe ausgedehnt.

[2]) 1863 prüften die Gewerbevereine zum letztenmal. Vom Jahre 1871 hielten diese aber wieder Lehrlingsprüfung ab, um den Mißständen im Lehrlingswesen zu steuern. Diese waren aber völlig freiwillig.

Beruf	Kammer-Bezirk											
	Heilbronn			Stuttgart			Reutlingen			Ulm		
	1908	1913	1925	1907	1913	1925	1907	1913	1924	1907	1913	1925
Bäcker	363	394	167	858	1 046	612	399	390	311	335	439	
Buchbinder	68	47	26	144	192	145	78	82	48	56	69	
Buchdrucker	85	79	63	83	184	99	99	123	95	121	154	
Drechsler	13	23	57	55	29	75	24	11	36	9	11	
Elektro-Install. und Mech.	5	10	86	22	90	300	19	25	150	30	63	
Flaschner	72	94	127	323	365	386	163	138	183	142	186	
Friseure	72	83	34	204	191	55	130	103	63	147	203	
Gipser und Stukkateure	31	29	43	132	61	33	116	67	66	24	45	
Glaser	29	28	37	101	96	80	51	63	70	47	47	
Konditoren	34	42	25	89	91	57	72	61	43	72	94	
Küfer und Kübler	75	67	141	106	52	103	102	50	110	69	48	
Maler und Lackierer	106	112	125	287	345	343	219	191	221	168	172	
Maurer und Steinhauer	129	142	238	428	250	282	268	160	260	464	378	
Mechaniker (auch Feinm.)	107	123	257	361	841	1 932	189	640	1 747	144	276	
Metzger	173	175	171	287	274	415	245	223	276	16	305	
Müller	12	25	47	15	19	28	23	28	37	279	68	
Sattler und Tapeziere	82	119	155	85	234	342	137	130	170	127	166	
Schlosser	302	367	650	467	697	814	361	348	364	624	829	
Schmiede	201	245	250	218	198	229	217	208	218	267	293	
Schneider	158	254	336	259	461	537	215	288	380	180	290	
Schreiner	362	423	911	540	583	1 531	635	506	1 394	508	578	
Schuhmacher	177	206	397	203	209	502	220	242	485	260	364	
Wagner	80	105	182	84	98	223	125	78	150	148	151	
Zimmerer	113	96	158	177	172	232	256	149	276	266	269	

der Regelung des Lehrlingswesen, indem es diesen Stellen die Durchführung der Prüfungen übertrug. Die Abnahme erfolgte durch die von Kammer und Zwangsinnungen bestellten Prüfungsausschüsse. Daneben wurde es ins Ermessen der Kammern gestellt, auch freien Innungen das Prüfungsrecht zu verleihen. Wie früher zerfällt die Prüfung auch heute noch in einen praktischen und theoretischen Teil. Während der praktische Teil in der Ausführung eines Gesellenstückes bestehen muß, soll der theoretische Teil den Nachweis genügender Fachkenntnisse erbringen. Neben den einschlägigen Fachkenntnissen wurden in Württemberg bis zum Jahre 1914 für den theoretischen Teil noch einige allgemeine Kenntnisse mehr kaufmännischer Natur gefordert, soweit diese als grundlegend für die Führung eines Geschäftes betrachtet wurden, so Buch- und Rechnungsführung, gewerbliche Korrespondenz, Kalkulation und Gesetzeskunde. Diese Zusatzfächer kamen aber auf Wunsch des Handwerks in Wegfall, zumal die Gewerbeschulen ihre eigene Prüfungen in diesen Fächern abhielten. In neuerer Zeit ging allerdings das Streben häufig wieder dahin, den alten Zustand[1]) wieder herzustellen, um dem Schulzeugnis mehr Achtung zu verschaffen, da der Lehrling auf das Gesellenprüfungszeugnis stets mehr Wert legt als auf das Schulzeugnis.

Im Jahre 1902 wurde die Gesellenprüfung im e. S. durch die damalige Zentralstelle für Gewerbe und Handel geregelt. Die Prüfungsordnung mußte aber dann im Laufe der Zeit den gesammelten Erfahrungen entsprechend sowie hinsichtlich der weiteren gesetzlichen Vorschriften wiederholt abgeändert werden. Tabelle (S. 48) gibt uns ein Bild über die stetig steigende Zahl der Prüflinge.

Der erhebliche Rückgang im Jahre 1905 muß darauf zurückgeführt werden, daß eine große Zahl von Metzger- und Bäckerlehrlingen ausfiel, weil in diesen Gewerben kurz zuvor die 3jährige Lehrzeit eingeführt wurde. Diese zeitliche Verschiebung beweisen die sofort wieder anziehenden Zahlen der Jahre 1906/7. Die besonders augenfällige Steigerung vom Jahre 1908 ab ist fast einzig und allein der nun streng gehandhabten Lehrlingsüberwachung und damit der am Ende der Lehrzeit gestellten Aufforderung zur Prüfungsablegung zuzuschreiben. Schließlich spielen noch zwei weitere Faktoren mit, das ist einmal die wachsende Beteiligung der Fabriklehrlinge und zum andern die neuhinzukommenden weiblichen Lehrlinge. Die nicht einheitlich geregelten Lehrzeiten gaben schließlich sogar dazu Veranlassung, die Prüfungen zweimal im Jahre, im Frühjahr und im Herbst abzuhalten.[2]) Die Notwendigkeit hierzu war offensichtlich dadurch gegeben, daß infolge des Wartens bis zum nächsten Prüfungstermin, viele Lehrlinge sich zu keiner Prüfung mehr bequemen wollten.

Mit Ausbruch des Krieges setzte auch in der Beteiligung an den Gesellenprüfungen eine rückläufige Bewegung ein, da ja, wie wir schon an an-

[1]) Einbeziehung des Schulzeugnisses in das Gesellenzeugnis.

[2]) Hwk. Stuttgart schon vor dem Krieg, bei den andern Hwk. erst nach dem Krieg.

derer Stelle erfahren haben, eine große Anzahl von Lehrlingen ihre Lehrstellen entweder verloren oder aber eigenmächtig verlassen hatten. Wenn nun trotz des Gesagten keine allzugroße Spanne zwischen den Kriegs- und Vorkriegszahlen liegt, so deshalb, weil über die Kriegsjahre auf die einzelnen Lehrlinge mehr Rücksicht genommen wurde, so z. B., wenn der vielfach bevorstehenden Einziehung zum Heeresdienst wegen auch Lehrlinge mit gekürzter Lehrzeit zur Prüfung in sogen. Notprüfungen zugelassen wurden. Von den 7565 Prüflingen im Jahre 1914 sank die Zahl der Prüflinge im letzten Kriegsjahr auf 4941, nahm dann aber nach Beendigung des Krieges wieder rasch zu und weist Zahlen aus, wie wir sie niemals vorher zu Gesicht bekamen. Das starke Anziehen der Meldungen im Jahre 1919/20 stellt deutlich die Tatsache heraus, daß sich sehr viele Kriegsteilnehmer darunter befanden, welche erst nach erfolgter Rückkehr und nach Vervollständigung ihrer praktischen Fertigkeiten die Gesellenprüfung abgelegt haben.

Konnte vor dem Krieg von Jahr zu Jahr mit größerer Befriedigung ein höchst wohltätiger und erzieherischer Einfluß auf das Handwerk festgestellt werden, so zeigt die Kriegszeit nicht nur einen Stillstand, sondern sogar einen merklichen Rückschritt.

Der Rohstoffmangel machte es in vielen Gewerben dem Prüfling unmöglich, ein Gesellenstück anzufertigen. Hierher gehörten Bäcker und Konditoren, Kupferschmiede, Drechsler, Mechaniker, Schreiner, Sattler und Schneider. Vom Jahre 1916 ab fielen die praktischen Arbeiten bei diesen fast vollständig aus. Auch bei den Maurern, Zimmerern, Elektroinstallateuren, Gipsern, Kunstglasern, Metallgießern und Steinhauern mußten die Prüfungen oft sehr lange Zeit ausgesetzt werden, weil sich keine geeignete praktische Arbeit fand.[1]) Da die Teilarbeit zu viel Anwendung fand, zeigte sich bei vielen Gewerbezweigen ein Mangel an Fachkenntnissen. Diese Lücken konnten über die ganze Zeit nicht ausgefüllt werden, da der Lehrermangel in den Gewerbeschulen immer fühlbarer wurde und infolge der Dringlichkeit der Heereslieferungen die Unterrichtsstunden im gewerblichen Fortbildungswesen eine zunehmende Einschränkung erfuhren. Der Mangel an Rohstoffen und die damit zusammenhängende Zwangsbewirtschaftung dieser Jahre waren die Ursache, daß der Lehrling wohl gelernt hatte, wie man eine Arbeit ausführen kann, aber nicht, wie man sie zweckentsprechend ausführen soll. Diese Lehrlinge konnten deshalb nach Lage der Dinge unmöglich vollgültigen Ersatz des handwerklichen Nachwuchses liefern, sondern mußten Jahre hindurch als Zulernende gewertet werden.[1]) Die Nachwirkungen des Krieges mußten sich daher noch einige Jahre nach Kriegsschluß zeigen, und erst in den letzten Jahren läßt sich eine langsame Leistungshebung — und zwar besonders auf dem Gebiete der Fachkenntnisse — feststellen.

Was die Beteiligung an der Gesellenprüfung anlangt, so wollen wir die Tabelle selbst sprechen lassen. Hier soll lediglich noch festgestellt sein, daß die Zahl derer, die sich der Gesellenprüfung nicht unterziehen, höchstens

[1]) Aus den Prüfungsberichten während der Kriegsjahre.

mit 1 bis 2% angesetzt werden dürfte. Das darf hauptsächlich dem Umstand zugeschrieben werden, daß mit der Ablegung dieser Prüfung verschiedene Rechte verbunden wurden. Als eines der wichtigsten und erstrebenswertesten Rechte betrachtete der Gesetzgeber die Zulassung zur Meisterprüfung.

	[1]) Gesellen-Prüfung	[1]) Meister-Prüfung
1894	509	—
97	1 162	—
1902	3 207	45
3	4 412	433
4	5 381	533
5	4 908	490
6	5 567	622
7	5 750	635
8	6 348	667
9	6 472	1 265
10	6 614	1 153
11	6 904	1 212
12	6 955	1 258
13	7 260	2 017
14	7 565	—
15	6 711	—
16	6 740	— [2])
17	5 596	—
18	4 941	—
19	6 165	1 946
20	7 175	2 345
23	11 258	1 326
24	12 365	1 406

Das Meisterwesen:

Die Abnahme dieser Prüfung war bis zum Jahre 1869 ein verbrieftes Recht der Zünfte und Innungen. Nachdem aber diesen ihre Rechte entzogen waren, war es auch mit diesem Recht dahin.

Die Novelle zur G.O. von 1897 führte wohl die Meisterprüfung wieder ein, ihre Ablegung berechtigte aber einzig zur Titelführung in Verbindung mit einem Handwerk. Mit dieser Lösung gab sich das Handwerk keineswegs zufrieden, sondern kämpfte unentwegt weiter um seine alten Forderungen und erzwang so schließlich die Novelle vom Jahre 1908, welche dem Handwerk aber nur einen Teilerfolg, nämlich den kleinen Befähigungsnachweis, brachte.

Im Verhältnis zur Gesellenprüfung jedoch konnte sich die Meisterprüfung anfangs im allgemeinen nur eine geringe Bedeutung erwerben und

[1]) Meldungen zur Prüfung.

[2]) S. spätere Anmerkung.

lange Zeit nur in wenigen Gewerben einigermaßen Beachtung sich verschaffen. In einer ganzen Reihe anderer Berufszweige konnte sie überhaupt keinen Anklang finden. So schrieb der Stuttgarter Kammerbericht 1904, „die Zahl der sich selbständigmachenden Handwerker ist größer als die Zahl der Prüflinge. Die Organisationen müssen darauf hinarbeiten, daß kein Handwerker kein eigenes Geschäft anfängt, ehe er nicht die Meisterprüfung abgelegt hat". Ueber die Entwicklung im Laufe der Jahre gibt uns die Tabelle (S. 48) einen Ueberblick.

Diese Zahlenreihe läßt deutlich erkennen, daß der Meistertitel anfangs kaum, dann aber langsam an Bedeutung gewann. So kann von 1904 bis 1908 eine 50prozentige Steigerung verbucht werden, obwohl doch für diese Zeit vor 1909 nach Lage der Dinge dem Titel nur mehr ideeller Wert beigemessen werden konnte. Das Handwerk betonte deshalb auch immer wieder die Notwendigkeit, daß mit dem Meistertitel auch in materieller Hinsicht besondere Vorteile zu verbinden seien.

In diesem Sinne hatten die 4 württ. Handwerkskammern in ihrer gemeinsamen Eingabe zur Abänderung der staatlichen Submissionsbedingungen die Forderung gestellt, daß zur Beteiligung an Staatsarbeiten und Lieferungen nur diejenigen Handwerker zugelassen werden sollten, welche zur Führung des Meistertitels in Verbindung mit einem Handwerk berechtigt seien. Dieser Forderung konnte jedoch nur zum Teil entsprochen werden, insofern als gem. Ministerialverfügung vom 18. März 1912[1]) diesen Handwerksmeistern eine Bevorzugung eingeräumt wurde. Mehr konnte auch unmöglich dem Handwerk nach der herrschenden Wirtschaftsverfassung zugestanden werden, da größere Zugeständnisse einer Durchbrechung der Gewerbefreiheit gleichgekommen wären.

Die geringe Beteiligung an den Prüfungen vor 1909 hat jedoch noch einige andere Ursachen. Vor allem lag es — wie schon erwähnt — nicht zum geringsten Teil an der Inhaltslosigkeit des Titels. Andere wieder wollten erst mal einige Prüfungen abwarten, um zu sehen, was für Forderungen gestellt und wie die Prüfungen verlaufen würden. Viele Handwerker und zwar die älteren, hielt ihr Handwerkerstolz davon ab, sich von Fachkollegen, die in den Kommissionen saßen, denen sie sich aber nach wie vor fachlich überlegen dünkten, prüfen zu lassen, wobei sie prüfen mit chikanieren gleichsetzten. Schließlich war es aber doch der Umstand, daß eine sehr große Zahl auf Grund der Uebergangsbestimmungen zur Führung des Meistertitels berechtigt war.

Wenngleich auch die Zahl der Prüflinge bis 1908 allmählich stieg, so gab doch erst zu einer größeren Beteiligung das Inkrafttreten des kleinen Befähigungsnachweises die Veranlassung. Die Einflüsse, die hierauf eingewirkt haben, sind ebenfalls verschiedene. Zum Beispiel schrieb die Handwerkskammer Ulm, daß einzelne Behörden nur Aufträge an Handwerker mit

[1]) **Eine Abänderung und Ergänzung erfuhr diese Verfügung durch die Vergebungsbestimmungen vom 12. Mai 1921.**

Meistertitel vergeben, dagegen muß unbestritten als das wesentlichste Moment die nunmehr strengere Ueberwachung des Lehrlingswesens durch die Handwerkskammern angesehen werden. Wurden dabei Meister angetroffen, die die Anleitungsbefugnis nicht nachweisen konnten, so wurden sie angewiesen, die Prüfung abzulegen, um sich nicht strafbar zu machen. Das Recht zur Lehrlingshaltung war also in erster Linie der Grund, welcher zur Ablegung der Prüfung zwang. Gegenüber diesem traten die beiden andern Vergünstigungen weit zurück: das Recht, den Titel führen zu dürfen, sowie die Bevorzugung bei Vergebung von Staats- und Gemeindeaufträgen.

Erbrachten die Prüfungen ein gutes Ergebnis der angefertigten Meisterstücke, so wollten dagegen lange Zeit die Klagen nicht verstummen über weniger gute Fachkenntnisse wie Kalkulation, Buchführung und Gesetzeskunde. Weil aber gerade die Submissionsblüten immer mehr zeigten, daß der Schwerpunkt der handwerklichen Ausbildung nicht nur auf das praktische Können, sondern in gleichem Maße auf das Rechnen und Kalkulieren sowie auf eine geordnete Buchführung zu legen war, vom Handwerk bislang aber vollständig vernachlässigt wurde, gingen die Handwerkskammern daran, für die Meisterprüflinge private Vorbereitungskurse einzurichten, um den Kandidaten die auf diesem Gebiete nur allzuhäufig fehlenden Kenntnisse zu verschaffen. Die starke Beteiligung derselben bewies die Notwendigkeit dieser Einrichtung, während die Prüfungsergebnisse andererseits den günstigen Einfluß wiederspiegelten.

Was die Meisterprüfungen während der Kriegsjahre anlangt, so zeigt sich hier ein ganz uneinheitliches Bild, wenn wir die verschiedenen Kammerbezirke nebeneinander betrachten.[1]) Dort, wo z. B. Kriegsverwundetenschulen bestanden wie in Ulm, wurden eine größere Anzahl Kriegsverwundeter geprüft. In den andern Kammerbezirken war dagegen für die Prüfung nur wenig Interesse vorhanden. Die Gesellen, die regulär für die Prüfung in Betracht gekommen wären, waren in der Industrie und verdienten sehr gut, alles andere interessierte sie deshalb weniger, die selbständigen Handwerker aber, falls nicht eingezogen, waren mit der Weiterführung ihres Betriebes derart beschäftigt, daß sie keine Zeit fanden, sich auf die Prüfung vorzubereiten. Das Meisterprüfungswesen ruhte deshalb mehr oder weniger während des Krieges. Im Jahre 1920 erhalten wir dann die Höchstzahl abgelegter Meisterprüfungen und zwar deshalb, weil nun nicht nur eine große Zahl der Feldzugsteilnehmer, die sich selbständig zu machen gedachten, sich der Meisterprüfung unterzogen, sondern, weil es sich immer mehr einbürgerte, diese Prüfung abzulegen, um in der Industrie oder, wenn wir so sagen wollen, überhaupt außerhalb der Handwerkswirtschaft im e. S. besser unterkommen zu können.

[1])	1914	/15	/16	/17	/18
Heilbronn	80	1	0	15	0
Stuttgart	86	13	59	—	35
Ulm	250	17	79	80	94

Daraus ergibt sich, daß die Prüfungen nicht den Zweck verfolgen, wie in den Zeiten entarteter Zunftgeschichte, sich unliebsame Konkurrenz vom Halse zu schaffen, ebensowenig aber damit die Gewähr der Zuverlässigkeit und Tüchtigkeit ein für allemal auszusprechen, sondern sie soll — und das ist das Wesentliche — dem jungen Handwerker zeigen, was man von einem selbständigen Geschäftsmann verlangen muß, hauptsächlich, wenn er das Recht für sich beansprucht, Lehrlinge auszubilden.

bb. Das fachlich-berufliche Organisationswesen.

Während die Handwerkerführer durch eine tüchtige Einzelausbildung dem zukünftigen Handwerker ein solides Rüstzeug zu verschaffen gedachten, hatten sie auch schon gleichzeitig das zweite Eisen im Feuer. Mit der Ausbildung des Einzelnen allein schien ihnen nämlich im Hinblick auf die Lage des Gesamthandwerks wenig erreicht. Die Vereinzelung, die Ursache zu rücksichtslosem individualistischem Erwerbsstreben mußte verschwinden und in der Zusammenfassung der Einzelkräfte aufgehen, um den Forderungen und Interessen des gesamten Handwerks mehr Nachdruck verleihen zu können.

Zwei große Gesichtspunkte lassen sich in dieser Entwicklung erkennen: der Drang nach rein fachlichem Zusammenschluß einerseits und das Streben nach Zentralisation andererseits. Mittelbar damit im Zusammenhang steht das Werden und Gedeihen einer andern organisatorischen Macht, die wirtschaftliche Organisation.

Im Gegensatz zu den andern deutschen Staaten, welche den Innungen, Zünften und Gilden ihre öffentlich-rechtlichen Funktionen abnahmen, sie jedoch als freie Vereinigungen weiterbestehen ließen, hob Württemberg bei Einführung der Gewerbefreiheit die Zünfte rücksichtslos auf, ohne eine andere ähnliche Organisationsform an ihre Stelle zu setzen. Die somit zu privatrechtlichen Vereinen herabgedrückten Organisationen, durch strenge Ueberwachung an der freien Ausübung ihrer Funktionen gehindert, konnten nichts mehr leisten und hielten es deshalb gar bald für das Beste, diesem Scheindasein durch Auflösung ein Ende zu bereiten.[1]) Nur verhältnismäßig wenige Innungen blieben weiter bestehen, die sich aber ausschließlich nur mit der Verwaltung der ihnen verbliebenen Kranken- und Unterstützungskassen beschäftigten. Immer stärker machte sich der Mangel einer gesunden Handwerkerorganisation im Laufe der Jahre bemerkbar, weshalb auch der Gesetzgeber dem Drängen der handwerklichen Kreise stattgeben mußte in der Erkenntnis, daß das im schwersten Existenzkampf stehende Handwerk ohne den Rückhalt eines starken Organisationswesens zerrieben würde. Das Innungsgesetz gab wieder den Innungen den Charakter öffentlich-rechtlicher

[1]) Württ. J. B. 1863, S. 40 . . ., eine besondere Neigung zu fr. gewerbl. Vereinen bezw. Fortsetzung des Innungsverbandes trat nicht zu Tage . . . . . die meisten Zünfte, welche unter Vindication ihres Vermögens sich zu fr. Genossenschaften vereinigten, zählt Ulm, Reutlingen Gmünd und Schorndorf.

Korporationen, erweiterte deren Befugnisse und schuf damit die gesetzliche Grundlage für die Bildung von Innungsausschüssen und Innungsverbänden. Wenngleich auch der Gedanke der Zwangsinnung darin nicht seine Verwirklichung fand, so wurde der Innung doch ein Aufgabenkomplex zugewiesen, der sie lebensfähig machte. Es lag nun lediglich am Handwerk selbst, inwieweit es von dieser Einrichtung Gebrauch machen wollte. Weitere Schritte auf diesem Gebiete folgten durch die Novellen zur G.O. im Jahre 1883, 84, 86, 87, die jedoch alle nur unbedeutende Aenderungen brachten und keinesfalls den Grundsatz der Freiwilligkeit der Innungen aufgaben.

Von diesem Mittel hat vornehmlich der Handwerkerstand in Mittel- und Norddeutschland zur Wiedererstarkung und Konsolidierung seiner Verhältnisse Gebrauch gemacht.[1]) In Württemberg waren die Auswirkungen all dieser Novellen, die nur halbe Maßregeln darstellten, nicht zu verspüren.

Die Forderung nach einer umfassenden Neuordnung wurde immer dringender gestellt. Der preußische Vorschlag, der dahin ging, die Organisation des Handwerks vom Boden der Freiwilligkeit loszulösen und diese auf der Grundlage des Zwanges aufzubauen, begegnete in großen Gebieten des Reiches — darunter auch in Württemberg — ganz entschiedenem Widerspruch. Im sogen. Handwerkerschutzgesetz von 1897 kam es denn auch nur zu einem Kompromiß und nicht zu einer radikalen Lösung der Frage.

Württemberg zeigt auf dem Gebiet des Organisationswesens außerhalb des Kampfes dieser Reformer stehend eine verhältnismäßig einheitlich und ruhig anzusprechende Entwicklung. Schon von der auf Grund der G.O. von 1869 gebotenen Gelegenheit zur Gründung von freien Innungen hatte das württ. Handwerk nur wenig Gebrauch gemacht, da der weitaus größte Teil der Handwerker im Gedanken an die Zunftauswüchse sich gegenüber dem Innungswesen überhaupt abhold zeigte und die Rufe nach Gewerbefreiheit besonders in Württemberg starken Wiederhall fanden. Man zog deshalb die freie Fachvereinigung der freien Innung vor und ließ der Bildung der auf liberaler Grundlage fußenden Gewerbevereine kräftige Förderung angedeihen. Als dann durch die Novelle von 1897 die Möglichkeit gegeben war, Zwangsinnungen zu bilden, bestand auch hierfür zunächst nur geringes Interesse. In Württemberg waren es eben hauptsächlich die Gewerbevereine, in denen der Gewerbestand sich vorzugsweise organisierte. Nachdem diese neben der Wahrnehmung der Interessen des Handwerks sich auch die sittliche und gewerbliche Erziehung und Ausbildung der Gesellen und Lehrlinge zur Aufgabe gesetzt hatten, erblickte der Gewerbestand in dieser durch eine lange Reihe von Jahren bewährten Einrichtung auch eine für seine Bedürfnisse durchaus geeignete Organisationsform. So ging allmählich in Württemberg auf die Gewerbevereine die gemeinsame Vertretung der beruflichen Interessen des Handwerkerstandes über. Wir treffen sie überall an, in der Stadt wie auf dem Lande, weil sie infolge ihrer heterogenen Zusammensetzung sehr gut befähigt waren, rasch die für die Vereins-

[1]) R. Pape, die prakt. Durchführung der Handwerksnovelle 1897, S. 19 ff. Leipzig 1902.

gründung wünschenswerte Mitgliederzahl zusammen zu bringen. Auch muß zugestanden werden, daß es deren Leitung, die meist in den bewährten Händen von Lehrern, Fabrikanten oder Technikern lag, besser als den andern Vereinigungsformen gelang, eine ersprießliche Gewerbeförderungspolitik zu betreiben. Die württ. Regierung stützte darum auch im besonderen die Gewerbevereine, die sie lange Zeit als einzige bedeutende Organisation betrachtete, und deren Beseitigung und Ersatz durch eine auf anderer Grundlage beruhenden Organisation sie keineswegs für erwünscht hielt. Die Verwirklichung des Innungsgedankens zeigt sich lediglich im Vorhandensein einiger weniger Innungen. Diese aber waren hauptsächlich nur in größeren Städten anzutreffen, wo die Verhältnisse wegen der zahlreicheren Besetzung der einzelnen Handwerkszweige besonders günstig lagen. Nachstehende Tabelle soll das Gesagte lediglich der Anschaulichkeit halber in Zahlen wiedergeben.

	[1]) Gewerbevereine			Innungen (insges. [1])	
	Vereine	Mitglieder		Vereine	Mitglieder
1882	90	11 092		—	—
85	89	10 974		—	—
88	90	10 869	1888	28	1 112
91	90	11 958		—	—
93	95	13 024	93	29	1 121
96	101	13 235		—	—
97	113	13 988		—	—
98	113	16 503		—	—
99	130	19 333		—	—
1900	139	23 536	1900	61	2 944

Die stärkste Entwicklung der Gewerbevereine fällt in die Jahre 1896 bis 1900, 39 Vereine und 10 301 Mitglieder betrug der Zuwachs. Woher kam dieser? Während die Vereine in Gemeinden über 5000 Einwohner ein zahlenmäßig unverändertes Bild zeigen, geht dieser ganze Zugang von 39 Gewerbevereinen auf Konto der Gemeinden unter 5000 Einwohner, die im Jahre 1900 mit 106 Vereinen und 12 577 Mitgliedern an der Gesamtzahl der 139 Vereinen und 23 536 Mitglieder überaus stark partizipieren.[1]) Schließlich aber muß ausdrücklich betont werden, daß eine entsprechende Agitation für die Innungen während dieser ganzen Zeit gar nicht wahrzunehmen war. Anschließend geben wir ein Zahlenbild über die Innungsbildung in Württemberg bis zum Ausbruch des Krieges.

[3])	1888		1893		1901		1908		1913	
	Zahl	Mitgl.	Zahl	Mitgl.	Zahl	Mitgl.	Zahl	Mitgl.	Zahl	Mitgl.
freie J.	28	1 112	29	1 121	47	1 942	175	6 889	219	7 322
Zwangs-J.	—	—	—	—	10	864	49	3 424	125	8 810

[1]) Zusammengestellt aus den Württ. Jahrbüchern dieser Jahre.

[2]) Württ. Stat. J. B. 1900.

[3]) bis 1908 entnommen — Kaiser, Die Wirkungen des Handw. Ges. von 1897 aus Württ. und Baden. Bis 1913 aus Hwk.-Berichten.

Die Innungen — seither weit hinter den sonstigen Organisationen liegend — zeigen im neuen Jahrhundert plötzlich ein anderes Bild. Auffallen muß in Württemberg allerdings sofort die geringe Zahl an Zwangsinnungen. Die Ursache ist vor allen Dingen in seiner Bevölkerungsdichte zu suchen. Württemberg lag weit unter dem Reichsdurchschnitt, der damals 91,5 Einwohner pro qkm betrug. Aus diesem Grunde und der darin zum Ausdruck kommenden stark örtlichen Verteilung des Handwerks in Württemberg mußte hier die Zwangsinnungsbildung ungünstiger sein als z. B. in Preußen, wo die seinerzeitigen Erhebungen, die als Grundlage für den Zwangsinnungsgedanken dienten, vorgenommen wurden und wo die Bevölkerungsdichte 122,5 Einwohner betrug. Ferner ist für Württemberg die Tatsache wichtig, daß die Zahl derjenigen Meister, die mit Gesellen und Gehilfen arbeiteten, auf dem Lande wie in den kleineren Städten so gering war, daß lebensfähige Organisationen schon aus diesem Grunde nicht erhofft werden konnten, denn diese brachten naturgemäß gar kein Interesse auf für die Erfüllung der primären Aufgaben der Innungen. Trotzdem aber zeigt sich innerhalb der 4 Kammerbezirke, daß die Neigung zur Bildung von Zwangsinnungen eine ganz verschiedene war. Während die Handwerkskammer Heilbronn im Jahre 1908 den 19 freien Innungen 15 Zwangsinnungen gegenüberstellen konnte, wies der Kammerbezirk Ulm 62 freie und nur 9 Zwangsinnungen auf, während Stuttgart 1907: 51 freie und 15 Zwangsinnungen registrierte.[1]) Der Grund hierfür ist einerseits zum großen Teil sicherlich auf einseitige Beratungen durch die Kammersekretäre zurückzuführen, andererseits bildeten aber auch die den Zwangsinnungen auferlegten gesetzlichen Beschränkungen des § 100 q der G.O. einen ganz gewaltigen Hemmschuh für den Weitergang tatkräftigen Zusammenschlusses.

Werfen wir nun einen Blick auf die Entwicklung der andern Handwerkerorganisationen. Die seither in Württemberg dominierenden Gewerbevereine mußten auf Grund ihrer wirtschaftlich liberalen Einstellung das allergrößte Interesse daran haben, bei der Besetzung der für das Jahr 1900 ausgeschriebenen Kammerwahlen sich ihre einflußreiche Stellung weiterhin zu sichern. Das Wahlrecht zur Kammer konnte diesen aber laut Gesetz erst bei nachweisbar 50% Handwerksmitglieder zugesprochen werden. Obwohl diese Wahlen lange vorher schon ihre Schatten vorauswarfen und die Gewerbevereine im Durchschnitt 1896=60,4%, 1899=64,9% und im Jahr 1900 sogar 67,5%[2]) Handwerksmitglieder in ihren Reihen zählen konnten, waren es doch noch viele kleine Vereine, die die vorgeschriebenen 50% nicht besaßen und deshalb gezwungen waren, eine lebhafte Agitation zu treiben. Auf jeden Fall aber ging das Bestreben jedes Gewerbevereins dahin, möglichst viele Handwerksmitglieder, die allein abstimmungsberechtigt waren, zu werben, um dann mit diesen Stimmen ein möglichst großes Gegengewicht zu

[1]) Lt. J.-Bericht der Hwk. Stand der Organisationen.

[2]) W. J. B. 1896 13 235 Mitglieder, davon 2 993 Hdwker.
1899 19 933 " " 12 919 "
1900 23 536 " " 15 833 "

bekommen gegenüber den zünftlerischen Bestrebungen gewisser Handwerksorganisationen, besonders gegen die auf obligatorische Innung und großen Befähigungsnachweis hinarbeitenden Innungen.

Die befruchtende Wirkung, welche diese gesetzliche Bestimmung auf das handwerkliche Organisationsleben im Ganzen ausgeübt hat, soll in folgender Tabelle aufgezeichnet werden:

	[1]) 1900/01		1903		1906		1909		1912	
	V.	Mitgl.	V.	Mitgl.	V.	Mitgl.	V.	Mitgl.	V.	Mitgl.
fr. u. Zw.-Innungen	50	2 643	82	4 109	101	5 188	207	9 614	280	13 383
Fachvereine u. Fachgen.	55	2 618	30	1 552	22	885	34	1 731	21	1 131
gemischte reine Handw. Vereine	70	8 093	67	7 134	69	5 506	67	5 720	62	4 566
Gewerbe-Vereine	143	14 521	152	14 008	165	13 636	180	12 392	183	12 340

Alle Organisationen, die Handwerker in ihren Reihen zählten, entfalteten darnach eine ungeheuer fieberhafte Werbetätigkeit, um auf die Konstituierung der Kammer Einfluß zu gewinnen. Wenn sich aber die Werbearbeit jeder einzelnen Organisation erfolgreich gestalten konnte, so ist dies dem Umstand allein zuzuschreiben, daß nur ein verschwindend kleiner Teil der Handwerker vor dieser Zeit korporiert war, die inkorporierten aber zur Kammerwahl nicht zugelassenen wurden. Die kräftigste Unterstützung ihrer Bemühungen lag also in der Regelung des Wahlverfahrens selbst.

Von 1908 bis 1914 erfolgt sodann ein Rückgang der Mitgliederzahlen sämtlicher Organisationen mit Ausnahme der Innungen, die im Zeitraum von 1900 bis 1907 schon eine sechsfache Steigerung ihrer Mitglieder aufweisen können und sich im Verlauf der Jahre immer mehr als die geeignetste Organisationsform zeigten. Langsam aber stetig vorwärtsschreitend konnten diese ihren Bestand von 28 Innungen und 1112 Mitgliedern im Jahre 1888 bis zum Jahre 1914 auf 344 Innungen mit 16 132 Mitgliedern erhöhen. Hierbei fällt besonders das starke Anwachsen der Zwangsinnungen in den letzten Vorkriegsjahren auf, welche die Zahl der freien Innungen allerdings nicht erreichten, dafür aber ihre Mitgliederzahl — was wesentlicher erscheint — bedeutend überflügeln konnten. Den Zuwachs erhielten diese zum nicht geringen Maße aus dem Lager der Handwerkerfachvereine, die meist in den Jahren 1898/99 überall aus dem Gedanken heraus gegründet wurden, die noch nicht organisierten Handwerker zu sammeln, und zwar einfach durch Uebertritt in bestehende oder aber gar häufig durch Umwandlung des Vereins in neue Innungen. Das gleiche gilt für die gemischten

[1]) zusammengestellt aus den W. J. B.
Diese stellen die wahlfähigen Korporationen dar, nicht die im Lande bestehenden Organisationen. Bei Zugehörigkeit zu mehreren Organisationen ist das Mitglied nur einmal im obigen Zahlenbild enthalten.

reinen Handwerkervereine die nach Aeußerungen der Handwerkskammern meist in [1])Zwangsinnungen umgewandelt wurden.

Jedenfalls aber ist das Besondere an dieser Entwicklung, daß nunmehr die ganze Organisationstätigkeit eine rege Entfaltung erfuhr und zwar hauptsächlich auf dem Gebiete des Innungswesens, das die tatkräftige Unterstützung der Handwerkskammern fand und nun immer mehr unter deren unverkennbaren Einfluß sich auf die Fachorganisation zubewegte.[2]) Diese Erscheinung mag auch für die Abnahme der Gewerbevereine sprechen, welche 1914 nicht mehr ihren um die Jahrhundertwende erreichten Mitgliederstand aufweisen konnten. Es wird im Verlaufe der Entwicklung also immer offensichtlicher, daß die nichtfachlichen Organisationen nur noch als existenzfähig dort gelten konnten, wo die Zahl der Handwerker in den einzelnen Zweigen zur Bildung von Innungen und Fachgenossenschaften nicht ausreichten. Die Richtigkeit der Argumentation beweist die Entwicklung während der Kriegsjahre.

Wie sich der Krieg neben seinen zerstörenden Eigenschaften doch auch wieder als ein strenger und wirksamer Erzieher bewiesen hat, geht daraus hervor, daß die Daheimgebliebenen gezwungen wurden, darüber nachzudenken, welche Mittel zu ergreifen seien, um der wachsenden Not und den damit verbundenen Uebelständen zu begegnen. Sie erkannten, daß der ganze Stand sich in gleicher Not befand, und daß deshalb die Abwehr eine gemeinsame Aufgabe des ganzen Standes sei.

Sofort nach Ausbruch des Krieges begann deshalb auch das Handwerk folgerichtig mit dem Ausbau seiner Organisation und zwar vor allem mit der Neubelebung und Stärkung des Innungsgedankens, in der Erkenntnis, daß die Innnung am engsten mit den einzelnen Handwerkern verwachsen war und daher jede Bestrebung zur Hebung des Handwerks von der Innung auszugehen habe. Rein äußerlich zeigt sich der Aufschwung des Innungsgedankens durch zahlreiche Neugründungen während der Kriegszeit. Leider ist es nicht möglich, dabei zugleich ein Bild über den Mitgliederstand zu gewinnen, da während dieser Zeit keine Statistiken geführt worden sind.[3])

Innungen	1913	/14	/15	/16	/17	/18
freie „	219	223	247	253	279	308
Zwangs- „	125	127	131	131	131	131

Demnach betrug die Zunahme 89 freie und nur 6 Zwangsinnungen. Die in den letzten Vorkriegsjahren stetig wachsenden Zwangsinnungen zeigen das Bild der Stagnation. Dies ist darauf zurückzuführen, daß die wirtschaftlichen Organisationsbestrebungen der freien Innungen im Vergleich zu den Vorkriegszahlen nunmehr stärker zum Ausdruck kommen und ihre hauptsächlichste Erklärung in den Heereslieferungen finden. Die meisten Neugründungen

[1]) Jahresbericht Stuttgart 1910, S. 28.
[2]) Jahresbericht Stuttgart 1907, S. 96.
[3]) Siegfried Mey, Das württ. Handwerk im Weltkrieg. Tübinger Diss. 1920, S. 44.

fallen auf Schuster, Schneider und Schmiede als die wichtigsten Heereslieferanten. Auch war der Leitgedanke der, daß auf freiwilliger Basis die Zusammenarbeit besser gedeihen würde und die freien Innungen unter den gegebenen Verhältnissen ihren Aktionsradius besser ausnützen könnten als die auf Zwang aufgebauten Innungen. Fachvereine wurden insgesamt 9, davon 7 in Heilbronn und 2 in Stuttgart gegründet, während Gründungen sonstiger Vereine von 1914 bis 1918 nicht vorkamen. Der Grund liegt klar. Diese Vereine, wie z. B. Gewerbevereine usw. waren eben ihrer heterogenen Zusammensetzung wegen nicht in der Lage, Spezialinteressen, wie sie die Kriegsjahre fast ausnahmslos mit sich brachten, in gleich wirksamer Weise zu vertreten wie die ausgesprochen fachlichen Organisationen. Hier waren die Innungen als einzig richtiges Instrument am Platze. Neben diesen Neugründungen erlebten die alten schon bestehenden Innungen durch die alten Mitglieder wie auch durch das junge frisch pulsierende Blut eine erfreuliche Neubelebung ihrer inneren Kraft. Die Uneinigkeit, Mißgunst und Konkurrenzneid hatte der Krieg allmählich beseitigt und einen heilsamen Einfluß auf die Innungsorganisation ausgeübt. Was jahrelange Arbeit vor dem Krieg nicht vermochte, hat der Krieg geschaffen. Das Handwerk fing nun endlich an, an seine eigenen Kräfte zu glauben und setzte sein Streben darein, alles Trennende auf der Seite zu lassen und nur das gemeinsame Gesamtinteresse in den Vordergrund zu stellen. Dadurch, daß das Handwerk sich auf dem Boden der realen Tatsachen zurechtfand, begann sich auch der Blick für die Lebensnotwendigkeiten des ganzen Standes zu weiten und es konnte schließlich zeigen, daß es allen Untergangsprophezeihungen zum Trotze verstand, die in ihm schlummernden Kräfte zu wecken und zu ertüchtigen.

cc) Das gewerbliche Genossenschaftswesen.

Für die Hebung des Handwerkerstandes bildete die Möglichkeit einer besseren Ausbildung und die Zusammenfassung in Berufsorganisationen gewiß ein wichtiges Moment, aber häufig genug zeigte es sich doch, daß es dem Gewerbetreibenden selbst mit dem besten Willen und Können nicht möglich war, in die Höhe zu kommen, weil ihm die nötigen Mittel zur Durchführung seiner Ideen und Absichten nicht zur Verfügung standen.

Schon in der Mitte des vorigen Jahrhunderts, der neuen Entwicklungsperiode des Verkehrs, des Handels und der Industrie machten sich im Handwerk Mängel geltend, die es im Wettbewerb mit der neuen Entwicklung hemmten. Diese Mängel waren hauptsächlich zu suchen in mangelnder Befriedigung des Kredits, den schwierigen Absatzverhältnissen, der geringen Möglichkeit, die Rohstoffe so preiswert und vorteilhaft einzukaufen, daß der Kleingewerbetreibende konkurrenzfähig blieb, sowie in rückständiger Betriebsweise.

Alle diese Mängel erkennend, richtete Schulze, der Vater des deutschen Genossenschaftswesens, anfangs der 50er Jahre einen offenen Brief an die Handwerker, in welchem er empfahl, sich der modernen Betriebsweise anzu-

passen, nicht aber anzukämpfen gegen Kapital und Fabrik. Da der Einzelmarschierende auch notwendig einzeln geschlagen werden muß, sah er die Erreichung dieses Zieles, die wirtschaftliche Stärkung, nur in einer planmäßigen Vereinigung vieler zielbewußter Männer zu besonderen Zweckverbänden.

Ueberall wurden Kreditgenossenschaften in Form sog. Gewerbebanken — Volksbanken — Vorschußvereine gegründet, die damals wie auch noch heute eine überaus segensreiche Tätigkeit ausübten. Viele dieser im Dezennium genossenschaftlichen Gründungsfiebers in den 60er Jahren aufgeschossenen Genossenschaften lösten sich aber bald wieder auf, weil das Handwerk viel zu hohe Erwartungen auf diese Einrichtungen setzte. Es folgte eine lange Zeit, in der man trotz eifrigster Propaganda und aufopfernster Arbeit nicht viel von Genossenschaftsgründungen hörte.[1])

Durch die verstärkte Einschaltung des Zwischenhandels gestaltete sich aber mit der Zeit ganz besonders schwierig die Absatzfrage. Die gewerbefördernden Maßnahmen der Gemeinden und Gewerbevereine bestanden nur darin, dem Handwerk sogen. Gewerbehallen, die bei Errichtung gewöhnlich staatliche Mittel erhielten, zur Verfügung zu stellen. Diese sollten nicht nur als Ausstellungsräume zeigen, welche Waren am Platze verfertigt wurden, sondern es war ihnen letzten Endes die Aufgabe zugedacht, sich zu Kaufhäusern zu entwickeln. Die hohen Verwaltungskosten und die erzielten Erfolge standen jedoch in keinem normalen Verhältnis. Als deshalb die württ. Regierung weitere Gesuche um Unterstützung nicht berücksichtigte, verschwanden diese so rasch wie sie gekommen.[2]) Neben diesen bestanden seiner Zeit auch schon Einkaufsgenossenschaften, die allerdings mehr den Charakter von Gelegenheitsgesellschaften trugen, indem sie bald diese bald jene Konjunktur ausnützten. Weit mehr dagegen fand die Lehre Schulzes bezüglich der Werk- und Produktivgenossenschaften Eingang, von denen die meisten in den 70er Jahren gegründet wurden.

Eine stärkere Entwicklung trat in Württemberg aber erst mit Beginn des neuen Jahrhunderts ein, als die württ. Zentralstelle ein erhöhtes Interesse für das Genossenschaftswesen zeigte[3]) und auch die ins Leben gerufenen Handwerkskammern, sowie die Innungen nun, nachdem das Lehrlings-, Gesellen- und Meisterprüfungswesen in allen Teilen durchgeführt und das Organisationswesen aus der Taufe gehoben war, als eine ihrer wichtigsten Aufgaben die wirtschaftliche Hebung des Handwerkerstandes betrachtete.

Trotz beträchtlicher Aufwendungen an Arbeit und finanziellen Mitteln brach sich der Genossenschaftsgedanke im Handwerk nur sehr langsam Bahn.

---

[1]) Es kann nicht Aufgabe dieses Abschnitts sein, auf das Handwerkergenossenschaftswesen im einzelnen einzugehen, weshalb auf die Diss. von Alfred Gemming, „Das Handwerkergenossenschaftswesen in Württ." Stuttgart 1911 verwiesen werden muß.

[2]) S. Verhdlg.-Protokolle der württ. Zentralstelle vom 20. 3. 1849.

[3]) Der 1. Genossenschaftskurs, finanziell und ideell unterstützt von der Zentralstelle und den Handwerkskammern, fand bereits im Jahre 1904 statt.

und zwar lagen die Gründe in Schwierigkeiten, welche durch die Eigenart der handwerklichen Verhältnisse begründet sind. Der Grundgedanke war, dem Handwerker seine Selbständigkeit zu erhalten und zwar dadurch, daß man versuchte, die handwerksmäßige Produktion auf eine neue Basis zu stellen und ihm durch den Zusammenschluß mit seinen Berufskollegen die Vorteile des Großbetriebes zu verschaffen gedachte. Die Erhaltung der Selbständigkeit aber war abhängig von gewissen Vorbedingungen. Vor allem gab es sehr viele Handwerker, die die Selbständigkeit überhaupt nie gekannt hatten, die sich selbständig machten, ohne sich recht darüber im klaren zu sein, daß ein Geschäftsbetrieb auch entsprechende Betriebsmittel benötigt. Viele kamen daher von Anfang an in finanzielle Abhängigkeit der Händler, die aus begreiflichem Eigeninteresse der Gründung von Genossenschaften hindernd im Wege standen. Auch mochte in Handwerkerkreisen die Auffassung nicht wenig Schuld, daß das Genossenschaftswesen nur herangezogen werden sei, um das Handwerk von seinen alten Forderungen, wie großer Befähigungsnachweis, obligatorische Innung, Beseitigung des § 100 q der G.O., abzulenken. Neben Gleichgültigkeit, Neid und Mißgunst war es aber auch der Umstand, daß es außerhalb der Städte oft schwer hielt, die erforderliche Zahl Handwerker zusammenzubringen, und nicht zuletzt das Fehlen geeigneter kaufmännisch und genossenschaftlich geschulter Persönlichkeiten.

Gerade in einem Handwerkerstand wie dem deutschen mußte der Boden für das Genossenschaftswesen um so schwerer zu ebnen sein, weil die Handwerkerorganisationen, welche die Stoßtruppen der Genossenschaften zu bilden haben, indem sie die großen und vielen auf dem Gebiete des Persönlichen liegenden Hindernisse beseitigen und die Handwerker zur Kollegialität erziehen müssen, noch sehr stark in den Kinderschuhen steckten.

Erste Vorbedingung für ein gedeihliches Genossenschaftswesen mußte also ein gewisser Reifegrad des beruflichen Organisationswesen sein. Den besten Beweis hierfür liefern uns jene Genossenschaften, die von den früheren Innungen überführt wurden und sich stets als die Dauerhaftesten erwiesen.[1])

Immerhin im Gegensatz zu den rüstig vormärtschreitenden Berufsorganisationen bedurfte es verhältnismäßig langer Zeit, bis die Folgen der G.O. von 1897 sich auf auf genossenschaftlichem Wege zeigten. Waren es 1897: 16 Genossenschaften, 2 Jahre später 12 Genossenschaften, so sind es im Jahre 1902 insgesamt 25 Genossenschaften.[2]) Im Verhältnis zu den materiellen und ideellen Aufwendungen zeigt sich der praktische Erfolg auf diesem Gebiete als sehr bescheiden, wenn man schließlich noch erfährt, daß im Jahre 1903 in ganz Deutschland noch keine 500 gewerblichen Genossen-

[1]) Hier wäre vor allem an die Metzgerinnungen und die aus ihnen hervorgegangenen Genossenschaften zu erinnern, ebenso trifft dies ganz offensichtlich für die Bäcker zu.

[2]) Entnommen den Württ. Jahrbüchern.

schaften bestanden und in diesen höchstens 2—3% der Handwerker organisiert waren.

Gegen Schluß des Jahres 1903 erschienen im württ. Gewerbeblatt eine Reihe von Artikeln, welche sich eingehend mit dem Ausbau des gewerblichen Genossenschaftswesens befaßten. Um die Weiterentwicklung der gewerblichen Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften zu fördern, empfahl die Regierung dringend den Zusammenschluß der in Württemberg bestehenden Genossenschaften zu einem Verband, der sich zwecks Vermittlung des Geldausgleiches an eine leistungsfähige Zentralkasse anzugliedern habe. Die Gründung des Verbandes erfolgte im Jahre 1904 durch 20 Genossenschaften, nachdem der Revisionsverband der württ. Genossenschaften in Ulm sich geneigt zeigte, mit dem zu gründenden Verband in Personal-Union zu treten. Damit erhielt der Genossenschaftsverband das für ein gedeihliches Fortkommen unbedingt notwendige, finanzielle Rückgrat. Seine lebhafte und wirksame Tätigkeit können wir aus nachstehenden Zahlen ermessen. Während im Jahre 1905 der Verband schon 32 Genossenschaften mit 976 Mitgliedern zählte, 1906: 48 Genossenschaften mit 1516 Mitgliedern, 1907: 56 Genossenschaften mit 1649 Mitgliedern,[1]) wies das Jahr 1914 bereits 79 Genossenschaften mit 3491 Mitgliedern auf. Diese bedeutenden Erfolge waren hauptsächlich auf die Tätigkeit der Innungen und Handwerkskammern, aber auch auf die des genossenschaftlichen Hauptverbandes mit Korthaus selbst zurückzuführen.

Von den verschiedenen Genossenschaften wurden dem Handwerk vor allem die Kredit- und die Rohstoffgenossenschaften empfohlen, während zur Gründung von Werk-Produktiv- und Verkaufsgenossenschaften nur dann aufgefordert wurde, wenn nach vorsichtiger Prüfung das Vorliegen ganz besonders günstiger Vorbedingungen einen Erfolg mit Sicherheit in Aussicht stellten. Ebenso wurden handwerkliche Kreditgenossenschaften auch nur dort gegründet, wo nicht die Aussicht bestand, das Kreditbedürfnis des Handwerks durch andere Genossenschaftskassen zu befriedigen.

Betrachten wir nun kurz noch die württ. Handwerker-Genossenschaften ohne Berücksichtigung der Verbands- bezw. Nichtverbandszugehörigkeit.

	[2]) Rohstoff		Werk-G.		Magazin-G.		Rohstoff- u. Magazin-G.		Produkt.-G.	
	Zahl	Mitgl.	Zahl	Mitgl.	Zahl	Mitgl.	Zahl	Mitgl.	Zahl	Mitgl.
1904	10	303	21	853	2	46	2	49	8	1 009
1906	21	575	32	2 061	3	188	3	83	8	954
1909	35	1 187	34	1 240	3	245	3	83	12	3 010
1911	37	1 483	38	1 593	4	342	3	81	15	4 674
1913	38	1 786	34	1 615	6	571	3	76	23	7 207

Diese Zahlen veranschaulichen deutlich, daß man in Württemberg vor dem Kriege keineswegs von einer beachtlichen Ausbreitung des genossen-

[1]) S. Alfred Gemming, aa-O. S. 69.

[2]) Stat. J. B. für Württ. 1900 bis 1913.

schaftlichen Gedankens sprechen konnte. Stellt man diese in Vergleich zu den sehr zahlreich im Lande vorhandenen landwirtschaftlichen Genossenschaften, so können diese Zahlen überhaupt nichts bedeuten.[1]) Besonders vom Jahre 1910 ab zeigt sich ein äußerst langsames Vorwärtsschreiten. Der Kammerbezirk Heilbronn, der von 1910—13 nur um 4 Genossenschaften zunahm, führte es darauf zurück, daß dort, wo ein Bedürfnis zur Gründung von Genossenschaften vorlag, dieses bereits befriedigt sei, im übrigen aber im Interesse der zukünftigen Lebensfähigkeit nur mit äußerster Vorsicht an Neugründungen herangegangen werden könne. Aus den Stuttgarter Berichten ist zu entnehmen, daß die Ursache noch immer auf das Fehlen der nötigen Einsicht und des gegenseitigen Vertrauens zurückzuführen sei. Auffallend gering erwies sich die Genossenschaftsbildung im Flaschnerhandwerk. Die Ursache wurde außer dem nicht weitblickenden Verhalten der Erwerbsgenossen auf die eigenartigen Ringbildungen der Metallwerke zurückgeführt. Lediglich im Bäckerhandwerk hatte das Genossenschaftswesen nach Mitteilung des württ. Bäckerinnungsverbandes in dieser Zeit sehr merkliche Fortschritte gemacht und zwar namentlich durch das Uebereinkommen des Germaniaverbandes mit dem Verband der Preßhefefabrikanten, welche den Organisationen des Bäckergewerbes bei genossenschaftlichem Bezuge besondere Vorteile zusicherten.

Im ganzen gesehen bietet darnach das Vorkriegsbild im württ. Handwerkergenossenschaftswesen nichts Erfreuliches. Dies ist aber auch ganz besonders darauf zurückzuführen, daß die eigentlichen Stützen der Genossenschaften, die gutsituierten Handwerker für den genossenschaftlichen Gedanken nicht zu interessieren waren. Sie stellten sich auf den egoistischen Standpunkt, daß der kleine Handwerker nicht die gleichen Vorteile zu genießen brauche wie der große, — denn darin lag ja ihr Hauptkonkurrenzvorteil —. Auf diese Weise glaubten sie den kleinen Handwerker, den sog. Preisdrücker und Pfuscher aus dem Felde zu schlagen und damit die ungesunden Auswüchse der Konkurrenz selbst zu beseitigen. Mit diesem Gedankengang haben sie sich aber mehr geschadet als genützt, weil sich diese kleinen Handwerker nie verdrängen ließen. Im Gegenteil, hätte man diese in den großzügigen genossenschaftlichen Zusammenschluß miteinbezogen, so wären diese in die Lage versetzt worden, anständige Arbeit zu angemessenen Preisen zu liefern, während umgekehrt gar oft nicht böser Wille, sondern die Verhältnisse ihn zur Schleuderkonkurrenz zwangen.

Während nach oben Großkaufleute und Fabrikanten sich zu Syndikaten, Ringen und Trusts vereinigten, nach unten die Arbeiter in Gewerkschaften, um die bessere Gestaltung ihrer Arbeits- und Lohnbedingungen kämpften, zeigte sich der Handwerker noch immer als viel zu ausgeprägter Einzelmensch, der vor lauter Vorurteilen die Vorteile der Gemeinschaftsarbeit nicht

---

[1]) **Gem. Stat. Handb. für Württ. 1913, S. 94, gab es in Württ. ohne die Kreditgen., die mit 1393 Gen. ung 216 759 Mitgl. aufgeführt sind, 442 reine landw. Gen. mit 43 939 Mitgl.**

sehen konnte. Mehr als alles reden und schreiben sollte die Not der nächsten Jahre bewirken.

Die durch den Weltkrieg plötzlich über das Handwerk hereinbrechenden Ereignisse mußten diesem mit aller Deutlichkeit zeigen, daß nur planvoll ausgebaute und umfassende Organisationen solche Situationen überdauern können.

Auch auf diesem Gebiete rief der Krieg nie zuvor geahnte Umwälzungen hervor. Wohl bestanden in Württemberg, wie schon an anderer Stelle gezeigt, bei Beginn des Krieges eine große Zahl von Handwerkergenossenschaften, doch waren in diesen höchstensfalls 10—15% der selbständigen Handwerker organisiert. Wenn sich nun diese auch unter dem wirtschaftlichen Drucke sehr stark weiterentwickelten, so kann doch von einer Zusammenfassung des gesamten Handwerks oder wenigstens des größeren Teils keineswegs die Rede sein.

Als Schrittmacher der Genossenschaftsbildung erwiesen sich vor allem die Heereslieferungen, welche den Zusammenschluß gleicher Handwerkszweige unbedingt nötig machen mußte, falls diesen an einer entsprechenden Beteiligung gelegen war. Das Vorkriegserstrebte wird jetzt zur Wirklichkeit. Ueberall schlossen sich die Handwerker gleicher oder verschiedener Berufe in Genossenschaften zusammen und zwar immer unter dem Gesichtspunkt der zur Erreichung ihrer Ziele zweckmäßigsten Genossenschaftsform.

Am stärksten nahmen die Kreditgenossenschaften zu. Ihr folgen die Einkaufs-, Werk- und Verkaufsgenossenschaften.

Die Steigerung der Kreditgenossenschaften kommt nicht in einer Vermehrung der Vereine zum Ausdruck — Württemberg hat während des Krieges nur eine Neugründung aufzuweisen — sondern in den von Jahr zu Jahr wachsenden Umsatzzahlen.

1913	149 208 791 Mk.
14	174 292 581 „
16	246 399 886 „
17	315 685 365 „

Dagegen weisen die gewerblichen Genossenschaften folgende Veränderung auf:

[1]	1914	/15	/16	/17	/18
Einkaufs-Genossenschaft	44	42	41	44	51
Werk- „	28	28	29	29	29
Verkaufs- „	7	8	8	9	10
Lieferungs- „	—	—	4	11	13
Einziehungs- „	—	1	1	1	1
zus.	79	79	83	94	104
Mitglieder „	3 491	3 538	4 562	5 261	5 881

[1]) Siegfried Mey, Das württ. Handwerk im Weltkrieg. aa-O. S. 49 und 47.

Der besonders starke Aufschwung bei den Kreditvereinen muß darauf zurückgeführt werden, daß sich gleich zu Beginn des Krieges ein sehr großes Kreditbedürfnis herausstellte, vor allem deshalb, weil die Lieferanten ihre Forderungen rasch und rücksichtslos eintrieben und nur noch gegen Barzahlung verkauften. Andererseits waren sehr viele Kunden unter dem Eindruck des Krieges der Ansicht, daß durch diesen alle Verträge gebrochen würden und sie somit ihrer Zahlungsverbindlichkeiten auch enthoben seien, weshalb sich die Außenstände der Handwerker nur schwer einbringen ließen. Das Handwerk sah sich deshalb genötigt, Kredite aufzunehmen. Großbanken konnten aber hierfür kaum in Betracht kommen und zwar wegen der Eigenart des Handwerker-Kredits. Alle diejenigen, die nicht Inhaber von Bankkonten oder bereits Mitglied einer Kreditgenossenschaft waren, verblieb also nur die Möglichkeit, sich einer schon bestehenden oder einer noch zu gründenden Genossenschaft anzuschließen. Diesem Kreditbedürfnis abzuhelfen, rief die württ. Zentralstelle für Gewerbe und Handel im Jahre 1914 die „Württembergische Kriegskreditbank" ins Leben, die Unterstützungen in Form von Wechselkrediten geben sollte. Da aber das Handwerk langfristige Kredite benötigte, konnte diese Stelle infolge ihrer besonders gelagerten Kreditverhältnisse den Wünschen des Handwerks nicht entsprechen. Die dann im Jahre 1915 errichtete „Mittelstandsnothilfe" erfreute sich reger Inanspruchnahme. Diese gab Beihilfen in Gestalt von Darlehen zu 3% aus, rückzahlbar in kleinen Raten, aber nur solchen Handwerkern, die nicht schon vor dem Krieg faul waren.[1])

Trotz der günstigen Bedingungen wurde dieses Institut, das bis Ende 1917 ca. 1012 Darlehen an Handwerker gab, nicht noch stärker benützt. Dies wird darauf zurückgeführt, daß hauptsächlich das Landhandwerk diese Einrichtung zu wenig kannte. Der Beweis kann schließlich auch damit erbracht werden, daß Stuttgart über die Hälfte dieser gewährten Darlehen in Anspruch nahm. Am 1. April 1917 wurde diese Stelle in den „Verein Kriegshilfe" umgewandelt, welcher ebenfalls nur solche Gesuchsteller berücksichtigte, die nachweisbar infolge des Krieges in einen wirtschaftlichen Notstand gerieten, allerdings nur dann, wenn sämtliche anderen Stellen für Hilfeleistungen nicht mehr in Frage kamen. Die Höchstgrenze der einzelnen Darlehen betrug 2—2500 Mk. In besonders schwierigen Fällen wurden außerdem nichtrückzahlbare Zuschüsse gewährt.

Bis zum 30. Juni 1918 wurden durch diese Stelle 3 Millionen Mk. Darlehen und 750 000 Mk. nichtrückzahlbare Zuschüsse bewilligt.

Der stärkste Druck in der Kreditnachfrage ging aber doch zweifellos von den Heereslieferungen aus, die anfangs fast immer vom kapitalkräftigen und zuglich unbestritten auch leistungsfähigeren Großbetrieb weggenommen wurden und nur im großen Verband auch dem einzelnen Handwerker einen Teil sichern konnten. Da aber zur Erfüllung großer Aufgaben in erster Linie Geld nötig ist, mußten sich naturgemäß zuerst die Kreditge-

[1]) Den im Jahre 1925 zusammengestellten Jubiläumsberichten der 4 württ. Handwerkskammern entnommen.

nossenschaften entwickeln, während dann anschließend, um bei den Heereslieferungen die erwünschte Berücksichtigung zu finden, der Zusammenschluß zu Lieferungsgenossenschaften notwendig wurde. Es entstanden bis 1918 13 Lieferungsgenossenschaften mit 1908 Mitgliedern,[1]) die sich alle auf große Bezirke erstreckten und nur die wesentlichen für die Heereslieferungen in Betracht kommenden Gewerbe umschlossen.

Der Uebergang zur planmäßig genossenschaftlichen Herstellung von Heeresbedarf hat dem Handwerk außerordentliche Erfolge gebracht. Es hat sich dabei ergeben, daß bei diesem System der Vergebung die Verdienste bis zu 25% höher waren und hat andererseits deutlich zum Ausdruck gebracht, welche Riesenverdienste dem hier nicht notwendigen Zwischenhandel in den Rachen geworfen wurden. Diese offensichtlichen Vorteile mußten die Zahl der Genossenschaftsgründungen während des Krieges eine gewaltige Vermehrung erfahren lassen. Da aber letzten Endes die schönsten Aufträge den Lieferungsgenossenschaften nichts nützen konnten, falls keine Rohmaterialien zur Verfügung standen, erfolgte schon frühzeitig der Zusammenschluß in Einkaufs- und Rohstoffbezugsgenossenschaften. Die steigende Zahl derselben vom Jahre 1916 an hat ihren Grund darin, daß die Materialverknappung immer stärker einsetzte und eine Versorgung der Handwerker nur noch ausschließlich auf genossenschaftlichem Wege erfolgreich sein konnte. Sehr häufig finden wir deshalb auch vom Jahr 1916 ab anstatt reiner Lieferungs- und reiner Rohstoffgenossenschaften die Verbindung zu Lieferungs- und Rohstoffbezugsgenossenschaften. Bei dieser Kombination hat letztlich nicht unwesentlich der Gedanke hereingespielt, die bei Beendigung des Kriegs wegfallende bisherige Tätigkeit durch die andere auszugleichen.

Trotz dieser günstigen Entwicklung während des Krieges war die Bildung von Genossenschaften bei weitem nicht so zahlreich, wie es eigentlich wünschenswert gewesen wäre.

3. Kurze Darstellung des Handwerks während der Kriegsjahre.

a) Die wirtschaftliche Lage bei Kriegsausbruch und der drohende Zusammenbruch eines Großteils des Gesamthandwerks.

Der Krieg traf das Handwerk völlig unvorbereitet. Militärisch gerüstet, wirtschaftlich aber auf den Frieden eingestellt, so trat Deutschland in den Weltkrieg ein. Die wirtschaftliche Mobilmachung war deshalb nicht umfassend genug vorbereitet worden, weil man im Hinblick auf die hohe Wirkungsweise der neuzeitlichen technischen Kampfmittel einen längeren Krieg überhaupt für ausgeschlossen hielt. Je länger der Krieg aber dauerte, desto stärker trat das wirtschaftliche Moment in den Vordergrund und die Gewißheit, daß der militärische Sieg letzten Endes doch durch das Maß der An-

[1]) Siegfried May, S. 49.

passungsfähigkeit und Leistungsfähigkeit der deutschen Volkswirtschaft bedingt sein mußte.

Der Mangel an Rohstoffen und der stetig zunehmende Bedarf an solchen machten es unbedingt nötig, vom freien Spiel der Kräfte abzugehen und die friedensmäßig organisierte Volkswirtschaft in das staatlich reglementierte System der Kriegswirtschaft umzuwandeln. Mannigfaltig und tiefeingreifend mußten deshalb auch die Wirkungen im ganzen Wirtschaftsleben sein, die sich unmittelbar nach Kriegsausbruch zeigten. Frühere Kundenkreise fielen oft gänzlich aus, an deren Stelle trat ein neuer, bisher nichtgekannter Großabnehmer — das Heer — mit seinem vielseitigen und unaufhörlich wachsenden Bedarf. Die Umstellung der Produktion auf Kriegsmaterial zeigte sich daher bald als eine Frage von Sein oder Nichtsein der Unternehmungen.

Was jedoch das Handwerk in seiner Gesamtheit wie auch die Industrie stark behinderte, ihre Produktion auf die Erreichung des Kriegszweckes einzustellen, war der große Mangel an Arbeitskräften. Mehr als für die Industrie traf dies aber für das Handwerk zu, dessen „goldener Boden" hauptsächlich von der Mitarbeit des Meisters abhängt. Berücksichtigen wir hierbei, daß die Beschäftigung einer geringen Anzahl von Arbeitskräften zum Wesen des handwerklichen Betriebes gehört, so ist es verständlich, daß schon durch die Einziehung einer einzigen Hilfskraft zum Heeresdienst die Fortführung des Betriebes oft in Frage gestellt sein konnte, zumal, wenn schon der Meister einberufen war. Demgegenüber genoß der industrielle Betrieb schon von Anfang an den Vorteil der Bevorzugung durch die Heeresbeschaffungsstellen, die in der Industrie die beste Gewähr erblickten für die ordnungsgemäße Belieferung und aus diesem Grunde an der Aufrechterhaltung von industriellen Unternehmungen ein größeres Interesse hatten als an der Aufrechterhaltung der Handwerksbetriebe. Die Industrie verfügte deshalb immer über eine große Anzahl Unabkömmlicher, die vorübergehend oder auch dauernd vom Wehrdienst befreit waren und eine wichtige Ergänzung des industriellen Arbeiterstammes bildeten.

In welchem Maße der durch Einberufung hervorgetretene Mangel an Arbeitskräften sich auf die Fortführung der Handwerksbetriebe auswirken mußte, zeigen die Betriebseinstellungen im ersten Kriegsjahr 1914/15. Da die Kammern Stuttgart und Reutlingen hierüber keine Statistik geführt haben, stehen uns lediglich die Zahlenangaben der Kammerbezirke Heilbronn und Ulm zur Verfügung, die jedoch kaum von dem Gesamtbild in Württemberg abweichen dürften. In Heilbronn wurde am 1. Januar 1915 festgestellt, daß innerhalb von 5 Monaten von 13 674 bei Kriegsausbruch geführten Betrieben 2396 oder durchschnittlich 17% der Betriebe zum Ruhen gebracht wurden. Ulm registrierte in der gleichen Zeit von 18 060 Betrieben 3144 oder 17,5% ruhende Betriebe.[1])

Am schwersten wurde das Baugewerbe betroffen wie Maler, Zimmerer, Maurer, Gipser, Glaser usw. und zwar vorzüglich deshalb, weil diese Ge-

[1]) Mey: Das Württ. Handwerk im Weltkrieg.

werbe unmöglich ohne Meister, also wie sonst häufig von der Ehefrau mit Gesellen und Lehrlingen weitergeführt werden konnten, sodann aber auch deshalb, weil bald nach Ausbruch des Krieges die gesamte Bautätigkeit ins Stocken kam und schließlich nach nicht allzulanger Zeit — wegen der Materialverknappung — überhaupt ein allgemeines Bauverbot erlassen wurde. In einer gleich schwierigen Lage befand sich das Luxusgewerbe, die Juweliere, Gold- und Silberschmiede, die Hersteller von Galanterie- und Bijouteriewaren, die Holz- und Elfenbeinschnitzer sowie die Verfertiger von feineren Metallarbeiten. Dagegen hatte vor allem das Nahrungsmittelgewerbe die niedrigsten Sätze. Bäcker 15%, Metzger 10%, Müller 6%. Hier muß neben dem Umstand, daß diese Betriebe als sogen. unentbehrliche Betriebe galten und deshalb Gesuche um Rückstellung bezw. Reklamation fast immer Erfolg hatten, die Tatsache noch in frischer Erinnerung stehen, daß diese Betriebe sehr häufig durch die Ehefrauen oder die Töchter in mustergültiger Weise mit Gesellen und Lehrlingen weitergeführt worden sind. Ebenso lag es bei allen andern Handwerkszweigen, welche sich mit der Herstellung von Heeresbedarf befaßten. So zeigte sich auch nach Ueberwindung der ersten Schwierigkeiten eine günstige Gestaltung der Verhältnisse bei den Sattlern, Mechanikern, Schlossern, Schreinern, Wagnern, Schuhmachern und Schneidern.

Werfen wir hier noch kurz einen Blick in die im Jahre 1917 aufgestellte, aber nicht veröffentlichte Gewerbestatistik.[1]) Nach dieser war der Bestand in Gewerbegruppe B Ende des Jahres 1914 noch 78 634 Betriebsunternehmungen, von welchen bis zum Erhebungstag am 15. August 1917: 19 172 oder 1/4 aller Betriebe stillagen. Fassen wir die ruhenden Betriebe näher ins Auge, so handelte es sich ausgehend von den wirklichen Zahlen, vor allem um

Schuhmacher	mit 1 787	Gipser	mit 664
Maurer	„ 1 635	Flaschner	„ 347
Schneider	„ 1 605	Wirker	„ 281
Zimmerer	„ 1 088	Glaser	„ 281
Tischler	„ 1 071	Friseur	„ 275
Schmiede	„ 893	Möbel-Schreiner	„ 256
Bäcker	„ 885	Steinhauer	„ 243
Maler	„ 803	Hoch — Tiefbau	„ 233
Wagner	„ 745	Drechsler	„ 178
Metzger	„ 721	Wäscher	„ 170
Bauschreiner	„ 706	Ofensetzer	„ 156
Sattler	„ 675	Ziegler	„ 146
Küfer	„ 632	Pflästerer	„ 101
Schlosser	„ 411		

An den insgesamt 19 172 ruhenden Betrieben sind also die vornehmlich handwerksmäßig betriebenen Unternehmungen allein mit 16 988 Betrieben

[1]) Das Material liegt beim Statistischen Landesamt Stuttgart.

beteiligt. Aus obiger Branchenaufstellung läßt sich einwandfrei ableiten, daß es in der Hauptsache die kleineren Handwerksbetriebe waren, die davon betroffen wurden. Von der Bedeutung dieser Vorgänge können aber die Betriebszahlen als solche unmöglich ein hinlängliches Bild geben, weshalb noch die Veränderung des Personals herangezogen werden soll.

Diese ruhenden Betriebe zeigten einen Beschäftigtenausfall von 39 266 Personen. Berücksichtigen wir, daß der handwerkliche Klein- und kleinere Mittelbetrieb zwischen 1—5 Personen beschäftigt, so ergibt sich die Richtigkeit obiger Behauptung, daß bis auf einen verschwindend kleinen Teil es ausschließlich Handwerksbetriebe waren, die geruht haben.

b) Die Beteiligung an den Heereslieferungen.

Mit Ausbruch des Krieges hing, wegen des Ausbleibens privater Aufträge, ohne weiteres für eine ganze Reihe von Gewerben die Frage der weiteren Existenz von dem Maß der Beteiligung an den Heereslieferungen ab. Dieselben wurden jedoch nur im großen vergeben und zwar bis auf die energischen Schritte des deutschen Handwerks- und Gewerbekammertages hin durch sogen. Generalagenten, welche alsdann lediglich der eigenen Vorteile wegen die Aufträge dem leistungfähigen und zuverlässig arbeitenden Großbetrieb übergaben.

So zeigte sich also gleich zu Beginn des Krieges, daß genau wie in Friedenszeiten eine planmäßige Heranziehung des Handwerks zur Deckung des laufenden Heeresbedarfs durch das Fehlen einer geeigneten wirtschaftlichen Organisation äußerst erschwert wurde.

Nach den Berichten der württ. Handwerkskammern waren im Jahre 1914 nur ca. 38% des württ. Handwerks organisiert (von 92 524 Betrieben 32 449). Konnten deren Fachverbände bei der Vergebung neben den Großbetrieben nach kürzester Zeit starke Berücksichtigung finden, so setzten nun die Handwerkskammern sich tatkräftig dafür ein, auch dem andern nichtbedachten Teil eine Beteiligungsquote zu erkämpfen, um diesen vor dem wirtschaftlichen Ruin zu retten.

Die Heeresverwaltungen zeigten sich diesen Bemühungen gegenüber jedoch im großen und ganzen sehr zurückhaltend mit dem Hinweis, daß der anfallende Bedarf von der Großindustrie voll gedeckt werden könne. Auch sei bei der Verschiedenartigkeit der Arbeitsleistung der Handwerker eine einheitlich vorgeschriebene Ware kaum zu erwarten, was bei der Uebernahme nur zu Schwierigkeiten und Unannehmlichkeiten führen würde. Daraus geht unverkennbar das tiefeingewurzelte Mißtrauen gegen die Leistungsfähigkeit des Handwerks hervor. So kam es, daß zunächst Industrie und Handel die hauptsächlichsten Lieferanten der Heeresverwaltungen wurden, da schließlich die Dringlichkeit der Ausführung sowie die große Verantwortung es diesen Stellen verbot, sich auf Experimente einzulassen.

Die Neuaufstellung von Truppenteilen, die sofortige Einkleidung der Landwehr in Feldgrau, die baldige Einberufung des Landsturms machte die

Beschaffung der erforderlichen Ausrüstungsgegenstände auf schnellstem Wege notwendig, dazu kam, daß sich der Kriegsbedarf von Monat zu Monat in nicht vorausgesehenem Maße steigerte.[1]) Nun stellte es sich klar heraus, daß die Industrie den gestellten Anforderungen allein nicht mehr genügen konnte, vielmehr sah man sich jetzt genötigt, nach sämtlichen zur Deckung des erhöhten Bedarfs geeigneten Produktionsquellen Umschau zu halten. Damit setzte dann auch für das Handwerk mehr als bisher eine günstige Entwicklung seiner Verhältnisse ein.

Zur Unterbringung größerer Aufträge fehlten jedoch in den meisten Kammerbezirken die nötigen leistungsfähigen Genossenschaften. Lieferungsgenossenschaften waren fast keine vorhanden oder sie konnten den gestellten Bedingungen nicht genügen. Aus diesem Grunde mußten sich die Kammern der Aufgabe unterziehen, als Uebernehmer aufzutreten und die Arbeiten wieder an die einzelnen Gewerbetreibenden weiter zu leiten. Das Einzelangebot des Handwerkers konnte keinesfalls irgendwelche Beachtung finden bei den Vergebungsämtern, weshalb für jeden Handwerker so ziemlich die Notwendigkeit geschaffen wurde, einer Innung oder Genossenschaft beizutreten, was ungemein zur Stärkung des Organisationswesens beitragen mußte.

Bis zum Frühjahr 1916 trat als zentrale Vertragspartei die Hauptverdingungsstelle des deutschen Handwerks- und Gewerbekammertags auf, welcher anfänglich nur theoretische und organisatorische Arbeiten zugewiesen waren, keineswegs aber die praktische Vermittlung und Ausführung staatlicher Lieferungen. Unter dem Drucke der andrängenden Kriegsverhältnisse aber mußte schließlich doch ein praktisches Eingreifen erfolgen. Die Lieferungen für die einzelnen Kammern wurden von dort nach einem bestimmten Schlüssel weitergegeben. 1/20tel aller Heereslieferungen wurde in Berlin für Württemberg abgezweigt, zur Verteilung an Industrie und Handwerk. In dieser zu diesem Zweck gegründeten württ. Industriestelle war aber zunächst das Handwerk gar nicht vertreten, und erst auf energische Vorstellungen hin wurde ein Handwerkervertreter bewilligt. Indessen wurde die Entwicklung des Verteilungswesens bald in andere Bahnen gelenkt.

Durch die Vermittlung von Heeresaufträgen hatte allmählich die Tätigkeit wie auch die Verantwortung derart zugenommen, daß diese zentrale Stelle bald nicht mehr den Anforderungen auf Rechts- und Geschäftsfähigkeit genügen konnte, weshalb im Mai 1916 eine Hauptstelle für gemeinschaftliche Handwerkslieferungen in Berlin gegründet wurde. Die bayerischen, sächsischen und auch württembergischen Handwerkskammern waren in dieser nicht vertreten, weil diese Bundesstaaten mit eigener Militärverwaltung auf dem Gebiete der handwerklichen Heereslieferungen eigene zentrale Verdingungsstellen für den Bereich ihrer Gebietshoheit beanspruchten und auch genehmigt bekamen. Auf besonderen Wunsch des württ. Kriegsministeriums wurde nun zwecks Erleichterung des Verkehrs und als Gegengewicht gegen

[1]) Die Kammerbezirke Stuttgart und Ulm konnten daher schon in den ersten Kriegsmonaten zu Heereslieferungen kommen.

die vom württ. Industriellenverband geschaffene Zentrale im gleichen Jahre die württ. Landesverdingungsstelle m. b. H. errichtet, welche als Sammelstelle für Industrie und Handwerk die Auftragsquote für das württ. Handwerk entgegennahm und die Verteilung an die 4 Kammerbezirke vornahm. Die Handwerkskammern selbst hatten die gerechte Verteilung an die Betriebe gemäß deren Leistungsfähigkeit zu besorgen und die volle Verantwortung gegenüber dem württ. Kriegsministerium zu übernehmen.

Das Jahr 1917 stellte mit der ungeheueren Steigerung des Heeresbedarfs die allergrößten Ansprüche an die Wirtschaft. Auch das Handwerk erhielt in diesem Jahr mehr Aufträge als es bewältigen konnte. Gegen Ende des Jahres zeigte sich immer offensichtlicher die merkliche Verknappung an Rohstoffen, eine Preissteigerung der Halbfabrikate sowie erhöhte Arbeitslöhne waren die Folge, demgegenüber blieben die Preise der abnehmenden Militärverwaltungen unverändert, sodaß die Ausführung großer Aufträge oft sehr riskant erschien. Mit Beginn des Jahres 1918 begann die Zahl wie auch der Umfang der Aufträge infolge äußerster Materialknappheit stark zu sinken.

Einen zahlenmäßigen Ausdruck, sofern er den tatsächlichen Verhältnissen entsprechen soll, für den Umfang der Heereslieferungen zu finden, ist außerordentlich schwierig, weil die Quote des Handwerks nicht durch eine zentrale Stelle ging, sondern die Verteilung von zahlreichen untergeordneten Militärstellen vorgenommen wurde, und weiterhin wegen der zu Beginn und oft noch während des Krieges vorhandenen Dezentralisation der Auftragsverteilung dem Handwerker unter Ausschaltung der Kammern zahlreiche Aufträge überwiesen wurden, die nicht statistisch erfaßt werden können. Es können also nur die Kriegslieferungen in den Rahmen der Abhandlung einbezogen werden, welche durch die Handwerkskammern vermittelt worden sind.

Die 4 Handwerkskammern partizipieren an diesem Gesamtbetrag von etwas über 28 Millionen wie folgt:

[1]) Stuttgart	mit	10 709 486	Mk.
Reutlingen	„	6 909 305	„
Ulm	„	7 266 962	„
Heilbronn	„	3 555 592	„

Heilbronn weist deshalb eine so kleine Beteiligung auf, weil irgendwelche Heeresverwaltungen innerhalb des Kammerbezirks nicht vorhanden waren, während z. B. Ulm und Stuttgart am Sitze solcher Verwaltungen schon vor dem Kriege in gewissem Umfange zu diesen Verbindungen unterhielten und bei Beginn des Krieges unverzüglich daran gingen, diese Verbindungen zu festigen. Dies geht auch aus der zeitlichen Einschaltung in die Heereslieferungen hervor. Heilbronn konnte seine ersten Lieferungen erst zur Weihnachtszeit 1914 erhalten, dagegen Stuttgart und Ulm schon im ersten Kriegsmonat.

[1]) Den Jub.-Berichten der RHwk. entnommen.

Der oben angeführte Gesamtbetrag kann deshalb nicht im entferntesten die Gesamtleistung des württ. Handwerks an den Kriegslieferungen wiederspiegeln. Die Ansicht sachverständiger Personen geht dahin, daß man, um der Wahrheit nahe zu kommen, die für Heereslieferungen nachgewiesenen Beträge auf das fünf- bis sechsfache veranschlagen müsse.

Uebergangswirtschaft — Inflation — und Wiederaufbau der Handwerksbetriebe.

a) Die organisatorischen Vorarbeiten für die Uebergangswirtschaft und die praktische Durchführung der Abwicklung.

Nach dem Zusammenbruch von 1918 ergab sich für das gesamte Kleingewerbe eine außerordentlich schwierige Lage. Die in den beiden letzten Kriegsjahren sich bemerkbar machende Rohstoffknappheit zeigte sich immer stärker an den Einschränkungen der Heereslieferungen. Wie aber schon zu Beginn des Krieges die Rohstoffversorgung eine der wichtigsten Aufgaben der Handwerkskammern war, widmeten diese, wie auch der Kammertag, der Rohstoffversorgung während der Uebergangswirtschaft ihre ganz besondere Aufmerksamkeit. Die Rohstoffrage begann ja schon in der Zeit der Kriegswirtschaft ihren klärenden und orientierenden Einfluß auf die Durchgliederung des Gewerbes auszuüben. Im Jahre 1917 beschäftigte sich der 18. Kammertag erneut sehr intensiv mit der Frage der Rohstoffversorgung bei Kriegsende. Die gefaßte Resolution fand eine, wenn auch nur theoretisch festgelegte Anerkennung durch die Uebernahme in die Reichsgesetzgebung. Der nächste Schritt bestand in der Schaffung des Reichskommissariats für Uebergangswirtschaft. Das Handwerk erhielt eine angemessene Vertretung. Der im Hinblick auf eine ordnungsgemäße Verteilung der Rohstoffe aufgestellte Plan fand volle Zustimmung. Im März 1918 gelang es jedoch dem Bund der Bezugsvereinigungen, die aufgestellten Grundsätze wieder umzuwerfen und das Zugeständnis voller Handlungsfreiheit für sich zu erwirken. Dagegen erhob sich nun bei den Kammern ein besonders heftiger Widerspruch, die infolge der schlechten Kriegserfahrungen mit eben diesem Bunde es nachdrücklichst ablehnten, sich unter dessen Führung während der Abwicklungszeit zu begeben. Die am 17. Juni 1918 erschienene Denkschrift des Reichswirtschaftsamtes trug dieser Stimmung Rechnung und beauftragte die Handwerkskammern mit der Durchführung der Rohstoffversorgung des Handwerks während der Uebergangswirtschaft.

Bei allen diesen Vorarbeiten handelte es sich nur um Bestrebungen und Wünsche, welche den theoretischen Rahmen über die Versorgung des Handwerks mit Rohstoffen in diesem Zeitabschnitt darstellen sollte.

Die Entwicklung nahm im Anschluß an das praktische Leben einen ganz anderen Verlauf, als man dies vorbereitet und vorbedacht hatte. Die wirtschaftliche Demobilmachung, welche die Kriegswirtschaft langsam in die

Friedenswirtschaft überführen sollte, wurde bekanntlich durch die Verhältnisse plötzlich überstürzt. Als mit dem Zusammenbruch der Heere und des Staates das Wirtschaftsleben äußerst gespannt war, war im Gewerbeleben der Besitz von Rohstoffen das einzig Ausschlaggebende. Alle Erwerbsschichten hatten deshalb das hauptsächlichste Interesse, diese freiwerdenden Heeresgüter in ihren Besitz zu bringen. Die Frage der gerechten Verteilung trat aber deshalb als eine so wichtige in den Vordergrund, weil neben den Millionen von Heimkehrern, die bei der Industrie in Arbeit und Brot zu bringen waren, auch 30—40% der Handwerksbetriebe der Wiederaufnahme der Tätigkeit harrten. Besondere Aufmerksamkeit war deshalb am Platze, weil die Erinnerung wucherischer Ausbeutung und des üppig blühenden Zwischenhandels während des Krieges noch allzu frisch waren. Auch mußte man die Gefahren, die von Syndikaten, Trusts und Kartellen drohten, mit in diese Betrachtungen einbeziehen. Daraus ergab sich die zwingende Notwendigkeit, die Verteilung der Rohstoffe nicht dem freien Spiel der Kräfte zu überlassen, sondern diese einer behördlichen Beeinflussung zu unterwerfen; wiederum wie seinerzeit bei der Vergebung der Heereslieferungen, insbesondere durch die Schnelligkeit, mit welcher vielfach die Rohstoffe übereignet werden mußten — bedingt, erscheint es durchaus verständlich, daß von Seiten der Reichs- und Staatsbehörden auf die regionalen und öffentlich-rechtlichen Handwerkerorganisationen der Kammern zurückgegriffen wurde.

Zur besseren Bewältigung der hieraus entstandenen Aufgaben errichteten die Kammern vielfach eigene rechts- und geschäftsfähige Nebeneinrichtungen in Form sogenannter Wirtschaftsstellen. Auch die 4 württ. Handwerkskammern errichteten der Dringlichkeit entsprungen solche Stellen, da das geschäftliche Risiko von den Kammern als satzungswidrig nicht übernommen werden konnte. Diese gaben adäquat der regionalen Organisation der Handwerkskammern den zuverlässigen Rahmen für eine wirtschaftlich lückenlose Erfassung des Handwerks bei der Verteilung der freigewordenen Heeresgüter, was infolge der durch die Revolution geschaffenen verworrenen Zustände zunächst nicht so glatt von statten ging. Darin allerdings erschöpfte sich die Tätigkeit dieser Stellen nicht, sondern sie sorgten auch nach Möglichkeit für die Beschaffung sonstiger Rohmaterialien und Hilfsstoffe für die verschiedensten Handwerkszweige.[1])

Für das Baugewerbe erwies sich diese Stelle als ganz besonders segensreich, indem sie die gem. minist. Verfügung vom 3. Januar 1919 notwendigen Dringlichkeitsbescheinigungen für Bauausführungen zu begutachten hatte. Auch der Bezug ging durch diese Einrichtung. Der dringendste Bedarf wurde monatlich in Listen gesammelt und der Bautenprüfstelle in Stuttgart zugeleitet, die dann unter „gewaltiger Reduzierung" der angeforderten Menge die Baustoffe anwies. Auch die Zuteilung der Sparmetalle wie Kupfer, Blei, Zink, Weißblech und Lötzinn an Flaschner, Installateure und Kupferschmiede ging durch diese Hände. Den Malern verschaffte

[1]) Jub.-Berichte der 4 württ. Hwka.

sie Leinöl und Leinölfirniß, und im Jahre 1920 leitete sie auf dringenden Wunsch der holzverarbeitenden Gewerbe eine Holzversorgung in die Wege, um den dringendsten Bedarf der Schreiner, Glaser, Zimmerer, Küfer, Wagner und Holzdreher zu decken. Um welche Summen es hierbei ging, zeigen die Ueberweisungen von Heilbronn und Ulm im Gesamtbetrag von ca. 8 Millionen Mark.

Als dritte Aufgabe oblag der Wirtschaftsstelle die Vermittlung von Bauarbeiten, die auch bald mehr oder weniger reichlich den davon berührten Handwerkern zugeteilt werden konnten.

Zur Uebernahme von Heeresaufträgen war nach Kriegsende nur noch wenig Gelegenheit geboten. Die Militärverwaltungen erteilten eben nur noch solche Aufträge, bei denen Rohstoffe in ausreichendem Maße zur Verfügung standen. So wurden verschiedentlich größere Aufträge für die Reichswehr und Sicherheitspolizei zur Ausführung an das Schuh- und Mützenmachergewerbe weitergegeben. Besonders gut konnte jedoch immer noch das Schneidergewerbe beschäftigt werden, das große Lieferungen von Entlaßjoppen (Umarbeitung) für die Militärverwaltungen bekommen konnte. Mit einem bescheidenen Auftrag in landwirtschaftlichen Maschinen zur Ablieferung an den Feindbund mußten sich die Wagner und Schmiede begnügen, während dem württ. Schiffbau die in Aussicht gestellten Reparationslieferungen nicht erteilt wurden.

Bereits im Jahre 1921 zeigte sich bei diesen Stellen aber ein bedeutender Rückgang ihrer Tätigkeit, weil die dringlichsten Aufgaben gelöst und die Geschäfte größtenteils abgewickelt waren. Soweit solche Einrichtungen weiterbestanden, wechselte ihre Tätigkeit auf andere Gebiete hinüber. Im Jahre 1925 wurden alle noch bestehenden Wirtschaftsstellen durch ministerielle Verfügung aufgelöst und deren Aufgaben in den Tätigkeitskreis der Kammern hereingenommen.

b) Der erste Wiederaufbau nach Kriegsschluß und die Substanzvernichtung durch die Inflation.

Das Handwerk, das unter allen Berufsständen unter dem Krieg außerordentlich stark zu leiden hatte, ging nun mit außerordentlichem Pflichteifer und Arbeitsfreudigkeit daran, sich nach Kriegsende wieder in vollem Umfange in den Dienst der Gesamtwirtschaft zu stellen. Durch Anspannung aller Kräfte gelang es auch, die während des Krieges stillgelegten Handwerksbetriebe allmählich in die Friedenswirtschaft einzugliedern. Ein langsames Wiedererholen von den durch den Krieg und die unmittelbare Nachkriegszeit geschlagenen Wunden war insofern festzustellen, als dem Handwerk durch die steigende Notenausgabe eine künstlich geschaffene Kaufkraft entgegenkam, allerdings nur solange, als die Papiergeldbeschaffung sich in engeren Grenzen hielt. Hauptsächlich durch die Lockerung in der Zwangswirtschaft zeigte sich eine regere Beschäftigung im Nahrungsmittelgewerbe, in geringerem Grade im Bau- und Baunebenhandwerk sowie im Bekklei-

dungsgewerbe. Als aber die Umlaufsmenge der Zahlungsmittel zu immer größeren Beträgen anwuchs und in der zweiten Hälfte des Jahres 1922 die deutsche Mark nur noch den tausendsten Teil ihres Friedenswertes ausmachte, setzte diese Geldentwertung der wirtschaftlichen Tätigkeit, der Kapitalbildung und Erhaltung bald ein Ziel. Alle Hoffnungen auf rasche Wiedergesundung der Handwerksbetriebe schwanden immer mehr, je schneller die Verschlechterung der Mark fortschritt. Immer verzweifelter wurde die Lage, da Lohn- und Materialpreissteigerungen so schnell aufeinander folgten, daß es für den Handwerker völlig ausgeschlossen war, mit den erforderlichen Ergänzungen seines Betriebsvermögens gleichen Schritt zu halten. Das dauernde Steigen der Rohstoffpreise, der Unkosten und Löhne, schlossen bei Uebernahme von Arbeiten und Lieferungen die Gefahr großer Verluste in sich. Es wurde deshalb eindringlichst gewarnt, Arbeiten und Lieferungen zu festen Preisen zu übernehmen, vielmehr empfohlen, in den Verträgen die Bestimmung aufzunehmen, daß der vereinbarte Preis im gleichen Verhältnis wie die Materialpreise und Löhne sich erhöhe. Diese wohlgemeinten Ratschläge wurden jedoch vielfach nicht befolgt, obwohl die meisten Rohstoff-Lieferanten nur freibleibend lieferten. Die Rückkehrer hatten eben hauptsächlich den Auftragseingang im Auge und glaubten in ihrem produktionstechnischen Denken nur auf diese Weise das Kapital zu bilden, das ihre daheimgebliebenen Kollegen durch Kriegslieferungen in reichlichem Maße zustande gebracht hatten. Wohl ließ die Flucht in die Sachwerte keine Arbeitslosigkeit aufkommen, doch konnte das Handwerk andererseits besonders durch die schlimmen Zahlungsunsitten auch nichts erübrigen. Gerade die empfindlichen Zahlungsverzögerungen waren es, die den Handwerker nicht mehr in die Lage versetzten, sein Warenlager zu ergänzen oder seinen Bankverpflichtungen nachzukommen.

So mußte diese Zeit ungemein vernichtend auf die Substanz der Handwerksbetriebe wirken. Das Handwerk schien einer Katastrophe entgegenzugehen. Dank des umsichtigen, aber auch scharfen Eingreifens seiner Berufs- und Interessenvertretungen wurde jedoch immer noch das Schlimmste verhütet. Um weiterer Substanzvernichtung aus dem Wege zu gehen, empfahlen diese die Preisberechnungen auf wertbeständiger Grundlage durchzuführen, keine Aufträge zu festen Preisen hereinzunehmen und bei Zahlungsverzögerung Schadhaftmachung anzukündigen. Die Innungen stellten ferner Richtpreise auf, um ihren Berufskollegen für die Kalkulation entsprechende Anhaltspunkte zu geben, um auf die Weise diese nicht trotz fleißigster Arbeit verarmen zu lassen. Trotz alledem waren es immer noch viele, die die Einhaltung dieser Maßregeln nicht befolgten und deshalb bald nicht mehr in der Lage waren, Rohstoffe für neue Arbeiten zu beschaffen. Auf der andern Seite nahmen die Preisprüfungsstellen schärfste Stellung gegen diese angesetzten Preise mit der Behauptung, daß diese viel zu hoch seien. Diese Behauptungen waren aber vielfach deshalb haltlos, weil den Preisberechnungen der Prüfungsstellen meist Rohstoffe minderer Qualität oder aber Großhandelspreise zu Grunde lagen, die bekanntlich dem Handwerker in diesem Ausmaße nicht eingeräumt wurden.

Selbst aber in Fällen, wo die Kundschaft sich mit einer wertbeständigen Rechnungsart einverstanden erklärte, konnte sich der Handwerker vor der Geldentwertung nicht schützen. Wollte er konkurrenzfähig bleiben, so war er genötigt, Rohstoffe in großer Menge einzukaufen, während der Verkauf sich nur in kleinen Mengen vollzog. Blieb aber das Geld nur einen Tag ungenutzt, so war der Verlust schon ein großer.[1]) Dazu kam eine Steuergesetzgebung, die den besonderen Verhältnissen des Handwerks keineswegs Rechnung trug und insofern, als es noch dazu die Steuersätze auf Goldmark stellte, einen wesentlichen Teil der Schuld an den Substanzverlusten trug.

Die Betriebseinstellungen, die zweifellos nicht gering waren, lassen sich leider in einem Zahlenbild nicht wiedergeben, da die Heranziehung von geeignetem statistischem Material deshalb versagen muß, weil sich nur die organisierten Handwerker bei den Kammern abmeldeten, also viele Betriebe geschlossen wurden, ohne daß diese gezwungen waren, bei der Kammer die Abmeldung einzureichen. Dies kommt ganz besonders für das Landhandwerk in Betracht, das im Nebenberuf zumeist Landwirtschaft betreibt und keine Arbeitslosenunterstützung benötigte. Aber auch die Handwerkskammern selbst haben oft vor Abmeldung des Betriebes gewarnt, da bei der Wiederanmeldung umständliche Formalitäten zu erfüllen waren. Auch die Zahl der Erwerbslosenunterstützungsempfänger würde kein zuverlässiges Bild liefern, da mancherorts die Bedingungen so hart waren, daß nur in den äußersten Fällen der Handwerker sich denselben unterwarf. Es bliebe nun schließlich noch die Möglichkeit, die Statistik der beruflichen Organisationen heranzuziehen. Auch diese Zahlen können uns wiederum wenig gute Anhaltspunkte über den Rückgang eines Gewerbezweiges liefern, da sehr oft die Tatsache vorgelegen hat, daß in dieser Zeit freie Innungen sich in Zwangsinnungen umwandelten. Damit wurden aber die früher nicht organisierten Handwerker in die Innung einbezogen und das Bild von gestern grundlegend verwischt. Wenn andererseits bei vielen Innungen die Mitgliederzahlen gleichgeblieben sein sollen, so deshalb, weil die Innungen sehr oft ihren Mitgliedern den Beitrag erlassen haben, sobald diese ihre Notlage nachweisen konnten. Wenn nun aber trotzdem da und dort Rückgänge festzustellen waren, so spricht dies für unsere Betrachtung eine stumme, aber nur zu deutliche Sprache.

c) Der durch die Währungsstabilisierung zutage tretende dringende Kreditbedarf zum zweiten Wiederaufbau der Handwerksbetriebe.

Der Uebergang zur Rentenmarkwährung machte dem tollen Treiben der Geldentwertung und der Preisgestaltung ein Ende. Die verheerenden Wirkungen der Inflation zeigten sich wiederum besonders stark beim Handwerk,

[1]) Erst mit der Verfügung vom 7. 11. 23 wurde dem Handwerk und dem Kleinhandel das Recht zugestanden, seine Preise auf Goldmark und Wiederbeschaffung festzusetzen.

das durch die Flucht in die Sachwerte ausverkauft war und alles das, was ihm der Krieg übriggelassen, nun verloren hatte.

Soweit Vermögenswerte in Sachwerten angelegt waren, ließ sich der Beginn des Neuaufbaues besser durchführen. Diese Substanzerhaltung konnte in sehr vielen Fällen angetroffen werden, weil die meisten Handwerker für ihre kleinbetrieblichen Arbeitsmethoden nicht allzuviel Kapital benötigten und deshalb ihre überschüssigen Unternehmungserträge nicht zur Ausweitung des Geschäftes benützten, sondern in Grund und Boden anlegten. Ganz besonders stark ausgeprägt fand sich dies beim klein- und mittelstädtischen und vor allem beim Landhandwerk vor. Für viele aber hieß es ganz von vorne anfangen.

Anfangs 1924 begann der Aufbau. Ein volles Jahr ging damit hin, die Grundlagen zu schaffen und zu festigen. Fast in allen Gewerben trat eine natürliche Stockung ein, die hauptsächlich darauf zurückgeführt werden muß, daß das Publikum die in der Inflation gehamsterten Vorräte aufbrauchen wollte; sodann aber lag die weitere Ursache in einer mangelnden Kaufkraft als Folge der Verarmung der Massen, welche sich speziell bei denjenigen Handwerkszweigen bemerkbar machen mußte, die nicht für die dringendsten Lebensbedürfnisse mitzusorgen hatten. Die weitere Folge war eine empfindliche Arbeits- und Beschäftigungslosigkeit, worunter hauptsächlich das Bau- und Baunebenhandwerk zu leiden hatte. Die Wohnungszwangswirtschaft, das Niederhalten der Mieten, das Fehlen entsprechender Baukredite mußten naturgemäß jegliche Baulust nehmen. Da aber die herrschende Wohnungsnot eine tatsächliche war, wurde von Seiten des Handwerks immer dringender die Forderung gestellt, alle diese Hemmnisse zu beseitigen, um das Baugewerbe, das anerkanntermaßen als Schlüsselindustrie gilt, auch im Interesse des Gesamthandwerks wieder in Gang zu bringen. Neben der Beseitigung dieser Hemmungen durch die öffentliche Hand wurde weiterhin die Einschränkung der öffentlichen Bautätigkeit verlangt und Zuführung der hierzu verwendeten Mittel für die private Bautätigkeit, weil diese den kleinen und mittleren Handwerksbetrieb besser ins Brot zu setzen vermag als die auf dem Wege der Submissionen vergebenen Aufträge für Großgebäude. Das Bestreben ging also dahin, das Baugewerbe in normalen Gang zu bringen, um auf diese Weise die deutsche Industrie und das Handwerk nutzbringend zu beschäftigen.

„Welch große Bedeutung in der Wirtschaft dem Baugewerbe zukommt, erhellt aus folgenden Zahlen: Die normale volkswirtschaftliche Leistung der Bauwirtschaft betrug jährlich 8,5 Milliarden RM., übertrifft somit die Gesamtleistung des Bergbaus, der Eisen- und Metall-Maschinenindustrie und steht unmittelbar hinter der Webstoffindustrie mit jährlich 10 Milliarden. Mit ihren 2½ Millionen Arbeitern und etwa 200 000 Angestellten ernährt sie ungefähr ein Neuntel des deutschen Volkes. Die Arbeitslöhne betragen rund 70 bis 80% der errichteten Bauwerke und machen rund 6½ Milliarden RM. aus. Jede Milliarde Erzeugungsausfall macht deshalb rund 350 000 Arbeiter brotlos. Aus diesen Zahlen geht klar die ungeheuere Be-

deutung des Baugewerbes für die Wirtschaft und für das ganze Dasein unseres Volkes hervor. Diese Zahlen bezogen sich aber auf normale Beschäftigung. Das Baugewerbe war jedoch nicht normal beschäftigt, weil man es in rücksichts- und hemmungsloser Verfolgung sozialistischer Tendenzen durch die Wohnungszwangswirtschaft in Fesseln gelegt hatte."[1])

Die Wirtschaftsverhältnisse mußten daher einen recht erbitterten und oft auf unfairste Art und Weise geführten Konkurrenzkampf zeitigen, denn konsequenterweise lag in dieser flauen Geschäftszeit einem großen Teil der Handwerker der Gedanke durchaus am nächsten, die wenigen Aufträge um jeden Preis hereinzuholen, um sich raschestens von den Inflationsverlusten zu erholen und die teuren Bankkredite abzuschütteln. Diese meist recht oberflächliche Kalukulationsart zeigte sich jedoch in sehr vielen Fällen als betriebsauflösend. Die außerordentliche Notlage des Handwerks fand überall das vollste Verständnis. Andererseits war es hingegen auch notwendig, auf die besonderen Zeitverhältnisse hinzuweisen und dem Gesamthandwerk Beschränkung in der Preisgestaltung anzuempfehlen. Durch die Umstellung auf feste Währung war nämlich geraume Zeit das Einkommen der Lohn- und Gehaltsempfänger viel geringer geworden als früher, und daher bestand eine Diskrepanz zwischen den Produktpreisen und der gesunkenen Kaufkraft. Auch Staats- und Gemeinde-Aufträge konnten für längere Zeit nicht in Aussicht gestellt werden. Die einzige Möglichkeit einer Bessergestaltung der Verhältnisse lag beim inneren Markt, der aber nur durch angepaßte Preise bei höheren Leistungen einen Anreiz zu größerer Auftragserteilung zu geben versprach. Das Handwerk, das selbst das größte Interesse an einer Preissenkung hatte, war bereit, diesen Weg zu beschreiten, gelangte aber dabei nicht sehr weit, da seine Vorlieferanten — zumeist kartelliert — nur äußerst langsam daran gingen, die Zahlungs- und Lieferungsbedingungen zu mildern. Die wieder neuauflebende Zahlungsunsitte der Kundschaft des Handwerks tat ihr übriges dazu, um das Handwerk sehr stark in finanzielle Bedrängnis zu bringen. Die Folge war, daß die Kreditbeschaffung für das Handwerk als die brennendste Frage überhaupt erschien, die sich deshalb noch besonders dringend gestaltete, weil das Handwerk zur Wiederherstellung seiner ungenügenden oder rückständigen Werkstatteinrichtungen, der Erneuerung der Läden und ihrer Ausstattungen langfristiger Mittel bedurfte, während es zur Auffüllung seiner Vorräte und zur Wiederherstellung seiner Zahlungsfähigkeit dringenden Bedarf an kurzfristigen Mitteln hatte.

„Wurde vor dem Kriege in ununterbrochenem Zufluß die Zahl der Kleingewerbetreibenden aus Landleuten ergänzt, die, soweit sie aus Mittel- und großbäuerlichen Betrieben kamen, für die Eröffnung neuer und die Erhaltung alter Handwerksbetriebe verhältnismäßig reiche Kapitalien mitbrachten, so änderte sich das Bild in der Nachkriegszeit, da sich die gewerbliche Bevölkerung mehr aus sich selbst heraus ergänzte. Soweit aber der ländliche Zustrom noch vorhanden war, brachte er diese frühere Eigenschaft nicht mehr mit, denn die Vermögensverluste durch die Inflation und die ungünstige Re-

[1]) Der Deutschenspiegel. Politische Wochenschrift Heft 36 Berlin 1932, S. 874.

lation für Agrarprodukte ließen die Fähigkeit, Kapital aus Betriebsüberschüssen zu bilden, zurückgehen".[1]) Im Gegensatz zu anderen Erwerbsständen gestaltete sich aber die Beschaffung von Mitteln für das Handwerk weit schwieriger, weil die einzelnen Sparkassenguthaben als Folge der Inflation größtenteils vernichtet und die Kreditinstitute des gewerblichen Mittelstandes, die bei der Kapitalbeschaffung der Handwerksbetriebe die wichtigste Rolle spielten, ihrer Betriebsmittel in großem Maße beraubt waren. Da aber die Finanzierung aus eigener Kraft direkt unmöglich wurde, trat die Frage der Hereinnahme von Fremdkapital immer mehr in den Vordergrund. Personalkredit kam hierfür so gut wie nicht in Betracht, die Höhe der Realkredite aber erfuhr eine starke Reduzierung, weil die hypothekarische Beleihung von Handwerksliegenschaften sich während und besonders in der Nachkriegszeit mehr und mehr verschlechterte. Schließlich wurden unter dem Drucke der Verhältnisse die Gewährung von Hypothekenkrediten durch Sparkassen und auch andere Institute überhaupt eingestellt. Aber auch der Konkurrenzkampf der Großbanken gegen die Kreditgenossenschaften, der um die Jahrhundertwende begann, als die Finanzierung der Industrie im wesentlichen beendet war, fand mit Kriegsschluß sein Ende. Diese brachen oft ganz unvermittelt die bisher gepflegten Beziehungen zum Handwerk ab und zeigten vor allem ihr Interesse am Wohlergehen der mit ihnen liierten Großbetriebe.

Diesem dringenden Kreditbedürfnis abzuhelfen, stellte die Reichsregierung, durch Schaffung der Rentenbank, der Wirtschaft Kredite zur Verfügung, die zur Hauptsache aber der Industrie und der Landwirtschaft zufielen. Das Handwerk erhielt nur einen verschwindend kleinen Teil. Dies ist nicht letzten Endes darauf zurückzuführen, daß die Kredite in Form von Wechselkrediten gegeben wurden, und zwar kamen nur Handelswechsel in Betracht. Damit konnte dem Handwerk aber unmöglich gedient sein, da dieses verhältnismäßig nur den kleineren Teil als kurzfristigen Ankurbelungskredit bedurfte, in weit höherem Maße dagegen langfristige Mittel für die Wiedereinrichtung seiner veralteten und überholten Einrichtungen benötigte. Die Kreditgeber aber wollten und konnten oft nicht ihre Gelder langfristig aus der Hand geben, da sich Depositen und Spareinlagen gegenüber der Vorkriegszeit von Grund aus geändert hatten. Wechselkredite kamen schon deshalb für das Handwerk kaum in Betracht, weil die wenigsten Betriebe mit der Reichsbankstelle in Verbindung standen bezw. die Bedingungen nicht erfüllen konnten. Die Mehrzahl der Kreditnehmer war deshalb auf die Genossenschaftskassen angewiesen. Diese waren wiederum abhängig von der Preußenkasse, welche den einzelnen Genossenschaften Kredite nur nach dem Umfange des Eigenkapitals einräumte. Da aber das beträchtliche Vorkriegs- und Kriegskapital zum großen Teil verloren war, konnte das Kreditbedürfnis von dieser Seite aus ebenfalls nur ganz minimal gedeckt werden.

In welcher Situation befand sich nur das württ. Handwerk? Der Rentenmarkkredit war in den Monaten Januar bis April 1924 an Industrie und Landwirtschaft ausgegeben worden, das württ. Handwerk war bei dieser

[1]) **Enquete-Ausschuß Band 10, S. 21/22.**

ganzen Verteilung leer ausgegangen. Schon seit Mai bemühten sich deshalb die Interessenvertretungen, um der offensichtlichen Kreditnot im württ. Handwerk zu steuern, die Bereitstellung eines Sonderkredits von der württ. Regierung zu erwirken. Diese Bemühungen hatten schließlich zur Folge, daß Mitte Juli 1924 der Finanzausschuß des württ. Landtags der Uebernahme der Bürgschaft für einen Kredit von 10 Millionen Mark zugunsten von Gewerbe und Handwerk zustimmte. Die Beschaffung der verlangten und auch angebotenen Sicherheiten durch die gewerblichen Genossenschaftsbanken verzögerte sich jedoch sehr, sodaß mit der Ausgabe der ersten 5 Millionen durch die Zentralkasse der württ. Genossenschaftsbanken auf dem Weg über die ihr angeschlossenen Institute erst im Herbst 1924 begonnen werden konnte. Bei der Verteilung wurden jedoch nur diejenigen Handwerker berücksichtigt, die schon Mitglied der Genossenschaftsbank waren oder aber längere Zeit mit dieser in Geschäftsverbindung standen. Die Inanspruchnahme selbst war durch die Bedingungen der Ausleihung sehr erschwert. Die Kredite wurden grundsätzlich nur gegen Dreimonatswechsel und Grundschuldbriefe gegeben und waren auf 1000 bis 2000 Mark pro Betrieb begrenzt. Ein weiterer Vorstoß ging in der Richtung, die Kreditwürdigkeit der Genossenschaftsbanken seitens der Reichsbank höher einzuschätzen. Auch diese Bemühungen waren nicht erfolglos, sodaß auch auf diesem Wege dem weiteren starken Kreditbedürfnis des Handwerks mehr Entgegenkommen gezeigt werden konnte. Zu Beginn des Jahres 1925 vertraten schließlich noch die Handwerkskammern energisch den Standpunkt, daß die freiwerdenden Postgelder ebenfalls der württ. Notenbank zugeführt werden sollten, um diese gleichfalls in die Lage zu versetzen, den gewerblichen Genossenschaftsbanken in der Kreditgewährung mehr als bisher entgegen zu kommen. Trotz anfänglicher Widerstände ging auch diese Forderung in Erfüllung. Auf diese Weise flossen 1,5 Millionen Mark Postgelder auf dem Umweg über den Giroverband der Oberamtssparkassen in die gewerbliche Wirtschaft. Auch hier betrug die Höhe der Verleihung 1000 Mark pro Betrieb gegen Wechsel mit beschränkter Laufzeit. Da von den oben angeführten 10 000 000 durch das nachträglich ablehnende Verhalten der Reichsbankdirektion die Ausleihung der restlichen 5 000 000 wegfiel, erhielt der gesamt gewerbliche Mittelstand Württembergs insgesamt eine Kreditsumme von $6^1/_2$ Millionen Mark, ein Betrag, der natürlich nicht ausreichend war, das Kreditbedürfnis auch nur annähernd zu befriedigen. Mit Beginn des Jahres 1925 flossen nun aber auch wieder von den Sparkassen im beträchtlichen Maße Hypothekenkredite dem Handwerk zu und auch die mittleren Aktienbanken und Privatbankiers zeigten wieder mehr Interesse für die Finanzierung der gewerblichen Klein- und Mittelbetriebe. Dadurch aber, daß infolge der Inflationsverluste die früheren Privatverleiher fast restlos ausfielen, mußten die genossenschaftlichen Tendenzen zwangsläufig neuen und starken Auftrieb bekommen.

Die nun tatsächlich gegen Ende des Jahres 1925 eingetretene Belebung, welche bei der Mehrzahl der Handwerksbetriebe festzustellen war, ist im wesentlichen darauf zurückzuführen, daß verhältnismäßig rasch die Bevölke-

rung infolge günstiger Konjunktur zu einem Einkommen gelangte, das die Deckung des dringlichsten Bedarfes ermöglichte und sich hauptsächlich beim Nahrungsmittelgewerbe auswirkte. Weniger günstig davon berührt wurde das Bekleidungsgewerbe wegen seiner noch viel zu hohen Preise, während dagegen das Bauhandwerk, da Staat und Gemeinde bei der Wohnungsbaufinanzierung stark aktiv eintritt, eine wachsende Beschäftigung aufweisen konnte. Vor allem war aber diese Belebung zurückzuführen, daß das Handwerk der Forderung des Publikums auf Vorkriegspreise trotz sehr hoher Rohstoffpreise weitgehendst entgegen zu kommen bestrebt war, was jedoch nur auf Kosten der eigenen Verdienstspanne durchgeführt werden konnte. Um aber die Handwerker vor Verlustgeschäften zu bewahren und um zu zeigen, wie auf Grund richtiger Kalkulation im Laufe der Zeit der teuere Bankkredit abgewälzt und die entsprechende Eigenkapitalbildung durchgeführt werden muß, stellten die handwerklichen Organisationen Richtlinien auf für das Kalkulationswesen. Hauptsächlich im Bau- und Baunebenhandwerk war dieses Vorgehen dringend geboten. Zu diesem Zwecke wurde sogar unter Mitwirkung des staatlichen Preis- und Schiedsamtes in Stuttgart im Benehmen mit Vertretern dieser Berufe und unter Zugrundelegung eingehender Einzelnachweise die Geschäftsunkosten und Verdienstspannen aufgestellt und dann jeweils den veränderten Verhältnissen von Zeit zu Zeit angepaßt.

Die von Innungen und Landesfachverbänden nach sorgfältiger Prüfung aller preisbildenden Faktoren jeweils aufgestellten Richtpreise wurde erneut vielfach angefochten, indem man diese als Monopolpreise darzustellen versuchte. Dies war aber vollständig abwegig, da ja der Zwangsinnung nach § 100 q der RGO. die Festlegung von Zwangspreisen gesetzlich verboten war. Die Innungsmitglieder mußten sich nach dem Preisgebahren der Nichtinnungsmitglieder richten, die infolge nicht richtiger Kalkulation immer unterboten. Deshalb ist es auch erklärlich, warum sich die Landesfachverbände selbst so energisch für die Einhaltung der Richtpreise eingesetzt haben.

d. Das handwerkliche Organisationswesen in der Nachkriegszeit.

aa) Bedeutender Aufschwung der fachlichen Organisationen als Folge der günstigen Kriegserfahrung und der drohenden Sozialisierungstendenzen.

Wenn man rückwärts schauend sich der ungeheueren Fülle von Aufgaben erinnert, die während der Kriegs- und Uebergangszeit zu lösen waren, so wird es immer verständlicher, daß es die handwerkliche Organisation in ihrer Zersplitterung und Unzulänglichkeit zur Hauptsache war, welche die Erreichung der angestrebten Ziele meist unmöglich machte. Das Handwerk mußte sich dessen klar werden, wollte es bei einer neuen Wirtschaftsform nicht unter die Räder kommen. Es galt deshalb vor allen Dingen, die Organisation den Anforderungen und eigenartigen Prinzipien der neuen Zeit anzu-

passen, ehe die Entwicklung der neuen Wirtschaftsorganisation abgeschlossen war. Es ist daher immer noch als Glück im Unglück zu bezeichnen, daß gerade die Verhältnisse der Kriegs- und unmittelbaren Nachkriegszeit jedem einsichtigen Handwerker die hohe Bedeutung der Organisation klar vor Augen gestellt haben. Einzig dieser Beweggrund war es, der die um die Jahrhundertwende eingeleitete ansteigende Entwicklung der handwerklichen Organisation keineswegs Zeichen der Stagnierung aufzeigen ließ, vielmehr als einen Organismus herausstellte, der den fanatischen Willen in sich trug, mittels dieser Zusammenfassung dem Gesamthandwerk zu helfen. Als zweiter organisationsfördernder Faktor kommt hinzu, daß man sich im Handwerk ebenfalls allmählich darauf besonnen hatte, nicht immer wieder den Staat um Hilfe und Schutz anzugehen wie bisher, sondern dem Beispiel der andern folgend, die eigenen inneren Kräfte voll und ganz zur Entfaltung zu bringen, den Geist der Selbsthilfe durch eigene Organisation und Selbstbetätigung im Stande zu wecken und dadurch das Handwerk zu einer Neugesundung zu bringen. Harte unermüdliche Kleinarbeit war hierzu notwendig, und nur durch strenge Selbsterziehung und Ertötung allen kleinlichen Geistes kam man Schritt für Schritt auf der von den Reformatoren vorgeschriebenen Bahn vorwärts, wenn es auch dabei im Innern oft sehr hart zuging. Trotz eines viel zu langen Festhaltens an den Zunftformen ist das Bewunderungswürdigste in der Entwicklung des Handwerks überhaupt die erstaunliche Wandlungsfähigkeit, die in den letzten Jahrzehnten eine Wettbewerbsfähigkeit zeitigte, welche sich auch folgerichtig als Produkt inner- und außerbetrieblicher Organisations-Maßnahmen notwendig ergeben mußte. Innerlich geschah dies durch die Anpassung an die gegebenen wirtschaftlichen Bedingungen durch das Betriebssystem, äußerlich dagegen durch den Aufbau entsprechender leistungsfähiger Organisationsformen.

In welchem Grade Wille und Fähigkeit des Berufsstandes zur Organisationsidee lebendig waren, geht aus nachfolgender Gesamtübersicht hervor:

	Freie Innungen		Zwangs-Innungen		zusammen		Fach-Vereine		Handwerk-Vereine		Gewerbe-Vereine	
	Zahl	Mitgl.	Zahl	Mitgl.	Zahl	Mitgl.	Zahl	Mitgl.	Zahl	Mitgl.	Zahl	Mitgl.
1888	28	1 112	—	—	28	1 112	—	—	—	—	105	8 000
1893	29	1 121	—	—	29	1 121	—	—	—	—	—	—
1901	47	1 942	10	864	57	2 806	63	2 733	98	6 562	140	13 285
1907/8	175	6 889	49	3 424	224	10 413	99	3 227	114	6 033	184	15 285
1913	219	7 322	125	8 810	344	16 132	90	2 354	86	3 082	194	13 681
1914	223	7 450	127	7 612	350	15 062	—	—	89	4 250	192	14 154
1915	247	nicht stat. erfaßt	131	nicht stat. erfaßt	378	nicht stat. erfaßt	—	nicht stat. erfaßt	keine gegründet			
1916	253		131		384		9					
1917	279		131		410		—					
1918	308		131		—		—					
1919	599	25 192	169	10 528	768	35 720	—	—	—	—	—	—
1922	645	24 600	207	19 518	852	35 118	154	3 524	44	1 046	198	15 481
1926	599	18 378	423	26 554	1 022	44 932	—	—	—	—	—	—

Die eigentliche Nachkriegsentwicklung wurde beeinflußt durch die Kriegszeit, die Erschütterung der Revolution und die öfters aufgeworfene Frage der Sozialisierung. Daß hier nur durch Einigkeit und mit vereinter Kraft die Interessen gewahrt werden konnten, wenn es zum Letzten kam, wurde von den Handwerkern immer mehr eingesehen.

Ueberall wurden Innungen gegründet, und zwar zeigte sich im Hinblick auf die Erfolge der Innungen während der Kriegszeit, die — wie an anderer Stelle schon angeführt — meist freie Innungen waren, eine beharrliche Weiterführung dieser während der Kriegszeit eingesetzten rapiden Entwicklung der freien Innungen. Waren es im Jahre 1914 noch 223 Innungen mit 7450 Mitglieder, so sind es am Ende des Jahres 1919 beinahe 600 mit rund 25 000 Mitgliedern. Dagegen zeigen die Zwangsinnungen bis zu diesem Zeitpunkt eine kaum nennenswerte Steigerung. Vom Jahre 1920 an schlägt dann die Entwicklung dieser beiden Formen ins Gegenteil um, nachdem sich die Ueberzeugung von der Zweckmäßigkeit der Zwangsinnungen durchgerungen hatte. Neben der Gründung von Zwangsinnungen wurden zumeist freie Innungen nicht aufgelöst, sondern in Zwangsinnungen umgewandelt.[1]) Ihr Mitgliederstand wuchs in der Nachkriegszeit von 10 528 auf 26 554 an.

Während im Jahre 1907 in zusammen 224 Innungen erst 10 413 Handwerker organisiert waren, ist bis zum Jahre 1926 die Zahl der Innungen auf 1022 mit rund 45 000 Personen angewachsen; diese teilen sich wie folgt auf: von 100 Innungsmitgliedern entfielen auf

	Zwangs-Innungen		Freie Innungen	
1907	3 424 Mitgl.	= 33%	6 889 Mitgl.	= 67%
1914	7 612 „	= 50,7%	7 450 „	= 49,3%
1919	10 528 „	= 29,5%	25 192 „	= 70,5% [2])
1926	26 554 „	= 59,1%	18 378 „	= 40,9%

Im Jahre 1926 waren demnach von rund 87 000 selbständigen Handwerksmeistern ca. 65 000 oder 74,7% organisiert, davon 51,4% allein in Innungen. Nicht unbedeutend ist noch immer die Zahl der in Gewerbevereinen organisierten Handwerker. 15 481 oder 17,8% sämtlicher Handwerksmeister wurden in dieser Organisationsform gezählt. Während die Fachvereine ein beachtliches Ansteigen aufweisen, erreichen die Handwerkervereine den tiefsten Stand. Die abgängigen Mitglieder finden sich wieder in den Zwangsinnungen.

Betrachten wir die Gesamtzahlen, so müssen wir zu dem Schluß gelangen, daß die Organisation des württ. Handwerks so gut wie restlos durchgeführt ist. Lediglich eine kleine Zahl jener Handwerker, die sich notgedrungen selbständig gemacht haben, und die zu jedem Preis und jeder Bedingung

[1]) 1921 749 fr. J. mit 29 934 Mitgl., 207 Zw.-J. mit 12 978 Mitgl.
1922 645 „ „ „ 24 600 „ 207 „ „ 19 518 „
(Wirtschaft und Statistik J. G. 1922 S. 179).

[2]) W. u. St. J. G. 1922, S. 179.
Der Reichsdurchschnitt betrug im Jahre 1919 schon 42,9%.

Aufträge hereinnehmen, gehören deshalb zumeist keiner Organisation an, um unbehelligt ihr den betreffenden Berufszweig schädigendes Handwerk weiter betreiben zu können.

Die Tendenz in der Frage der handwerklichen Organisation aber geht unentwegt dahin, sämtliche Handwerker in Zwangsorganisation straff zusammenzufassen. Die erste Grundlage gab die im Jahre 1912 erschienene Denkschrift des deutschen Handwerks- und Gewerbekammertages ab. Neuen Auftrieb bekam dieser Gedanke in der Nachkriegszeit, als der erschütterte Staat bei Lösung seiner neuen Aufgaben sich auf die Mithilfe der Berufsstände stützen mußte. Dies setzte aber speziell beim Handwerk eine umfangreiche und straffe Organisation voraus. Vier bis fünf Entwürfe, die sich mit der Schaffung eines neuen Handwerkerberufsgesetzes befaßten, verschwanden spurlos in der Versenkung. Auch der Kern des letzten Entwurfes vom 29. Mai 1925 bewegte sich um die Schaffung einer Pflichtorganisation, dergestalt, daß das gesamte deutsche Handwerk in öffentlich-rechtliche Fachverbände zusammengeschlossen werden sollte, denen die selbständigen Handwerker des betreffenden Gewerbes angehören müssen. Dieser letzte Entwurf war lediglich eine Regelung der gewerblichen Organisation, deren kräftige Entwicklung und große Bedeutung für den Berufsstand allgemein anerkannt wurde.

Betrachten wir nun noch abschließend die neueste Schöpfung, die Handwerksnovelle vom 1. April 1929 auf dieses hin, so zeigt sich, daß diese keine wesentliche Stärkung der Handwerkerorganisation brachte. Sie brachte nicht die Pflichtmitgliedschaft bei der Fachinnung, ebensowenig einen zwangsweisen Zusammenschluß der Innungen in Landes-[1]) und Reichsverbände. Auf Grund der Vorschriften in der G.O. ist u. W. bereits aus eigener Kraft die Pflichtmitgliedschaft der Handwerksmeister bei den Fachinnungen in weitgehendstem Maße durchgeführt. Eine gesetzliche Anerkennung dieses Zustandes ist bis jetzt noch nicht erfolgt. Die Kritik wendet sich deshalb mit Recht gegen gewisse Lücken, die die Novelle auf dem Gebiet der fachlichen Organisation aufweist. Bei dieser Kritik darf aber nicht vergessen werden, daß nicht nur andere Berufsverbände gegen eine Pflichtorganisation im Handwerk gekämpft haben, sondern daß recht bedeutsame Kreise im eigenen Lager lange Zeit Gegner der Pflichtorganisation gewesen sind. Es wäre deshalb durchaus falsch, wenn das Handwerk in negativer Kritik verharren wollte, ohne den Versuch, der so überragende Erfolge aufweist, weiter auszubauen, um schließlich auch ohne gesetzliche Hilfe von sich heraus den für richtig gehaltenen fachlichen Aufbau im Handwerk durchzuführen. Die bisherige Entwicklung sollte eigentlich zu der Annahme berechtigen, daß ein in sich geschlossener fachlicher Aufbau auch ohne die letzte gesetzliche Hilfestellung möglich sein müßte.

---

[1]) 1918 36 Landesfachverbände mit 18 250 Mitglieder
1930 57 „ „ „ 43 150 „
(zirka 50% des selbständigen Handwerks).

bb) Das wirtschaftliche Organisationswesen und die Ursache für dessen Zurückbleiben.

Eines der wesentlichen Merkmale unserer Nachkriegs-Wirtschaft ist die immer mehr an Ausdehnung gewinnende Zusammenschlußbewegung, welche das schon an sich vorhandene und durch organische Weiterentwicklung dauernd wachsende wirtschaftliche Uebergewicht der Großbetriebe noch verstärkt, sodaß die wirtschaftliche Kraft des einzelnen Handwerksbetriebes mit dem Größenzuwachs der ihn von allen Seiten umgebenden Großbetriebe verhältnismäßig immer geringer wird.

Unter den Faktoren, auf die die größten Hoffnungen noch gesetzt wurden, auf denen die Wiederbelebung und Fortentwicklung der handwerklichen Betriebe beruhen sollen, wurden eben immer wieder die Genossenschaften erwähnt.

Kann man aber mit Fug und Recht von einer rapiden Entwicklung des handwerklichen Berufsorganisationswesens sprechen, so ist das für den Bereich der wirtschaftlichen Organisationen nicht möglich. Diese unzureichende Entwicklung des Genossenschaftswesens, ist umso erstaunlicher in einer Zeit, die so sehr auf Zusammenschluß besonders in wirtschaftlichem Sinne drängte. Durch Zusammenschluß der vielen kleinen Betriebe für Kreditbeschaffung, Kauf von Material und Werkzeugen, gemeinsame Einrichtung von Maschinenwerkstätten und den Verkauf der Produkte sollen sich die Handwerker technische wie auch handelsmäßige Vorteile verschaffen, die offensichtlich die Großindustrie genießt.

In der Kriegs- und Nachkriegszeit stieg die Kurve der wirtschaftlichen Gemeinschaftsarbeit unter Führung der Kammern und Fachverbände zwar steil an, sie sank aber dann ebenso rasch zurück, ohne tiefere Spuren zu hinterlassen. Im Gegensatz zu diesem steht das Entwicklungsbild des landwirtschaftlichen Genossenschaftswesens. Die Frage liegt deshalb nahe, vermögen die Genossenschaften für das Handwerk nicht dasselbe zu leisten, was diese schon für die Landwirtschaft geleistet haben.

Die Genossenschaften lassen sich allgemein ausgedrückt auf ein Stärkungsbedürfnis schwacher Wirtschaftssubjekte zurückführen. Der Verwirklichung des genossenschaftlichen Prinzips stellen sich aber notwendig auch große Schwierigkeiten entgegen. Die Vereinigung kleiner Wirtschaftskörper erfordert eine möglichst große Gemeinsamkeit von Interessen, deshalb muß sich jede Differenzierung als schwieriges Hemmnis der Gemeinsamkeit entgegenstellen. Die sachliche und persönliche Differenzierung ist nun aber im Handwerk sehr groß. Bedarf von Massengütern, wie sie die Landwirtschaft benötigt, sowie beinahe gleichartiger Produktenanfall werden im Handwerk wohl nie aufkommen, und damit wird auch dem Genossenschaftswesen nicht das natürliche Fundament geliefert, auf dem es einen wuchtigen und gefestigten Bau aufführen könnte.

Die Nachteile der quantitativ verhältnismäßig geringen Produktion durch wirtschaftliche Gemeinschaftsarbeit aufzuheben, sind im Handwerk gar

oft erwogen worden, doch hat sich dieser Gedanke erst mit Einsetzen der Kriegswirtschaft bei einer Reihe von Handwerkszweigen durchgesetzt. Besonders waren es — wie schon an anderer Stelle bemerkt — die Heereslieferungen, die in verhältnismäßig kurzer Zeit Methoden erstehen ließen, um die Ausführung von Großaufträgen innerhalb des Handwerks zu ermöglichen. Dieses System der Gemeinschaftsarbeit fand hauptsächlich bei der typisierten Anfertigung von Fahrzeugen, Wagen und ähnlichen Bedarfsgütern für das Heer Verwendung. Ohne diese wirtschaftliche Gemeinschaftsarbeit wären gewisse Zweige so gut wie restlos bei der Beteiligung an Heereslieferungen ausgefallen. In der Nachkriegszeit ist in dieser Beziehung wieder eine starke Rückbildung eingetreten. Es scheint fast so, als wenn die Handwerker doch im Gegensatz zu der gegenwärtig herrschenden Strömung die Freiheit der persönlichen Wirtschaftsführung in den Vordergrund stellen, wozu in vielleicht nicht geringem Maße die herben Erfahrungen aus dem letzten Jahrzehnt sie bewogen haben könnten.

Entwicklung des Genossenschaftswesens in Württemberg.

Jahr	Einkaufs-Gen.	Verkaufs-Gen.	Werk.-Gen.	Lieferg.-Prod.	Einzugs-Gen.	zusammen
1905	13	4	13	2	—	32
14	44	7	28	—	—	79
15	42	8	28	1	1	79
16	41	8	29	4	1	83
17	44	8	29	11	1	93
18	51	10	29	13	1	104
21	98	14	23	—	1	136
24	93	14	21	—	—	128

Die Inflation und noch mehr der Uebergang zur Goldmark haben in den Jahren 1923/24 den sich bis dahin in ständig absteigender Linie entwickelnden Handwerkergenossenschaften einen besonders schweren Schlag versetzt. Es wurde nicht nur jede einzelne Genossenschaft um Jahre in ihrem Vermögensstand zurückgeworfen, sondern auch die Zahl der bestehenden Genossenschaften ging zurück. Die Werk- wie auch die Verkaufsgenossenschaften gingen nunmehr immer stärker dazu über, Rohstoffe und Werkzeuge für die Mitglieder zu beschaffen und nahmen durch diese immer mehr hervorstechende Eigenschaft den Charakter von Einkaufsgenossenschaften an. Diese Handwerker-Einkaufsgenossenschaften standen von jeher an der Spitze der Gemeinschaftsarbeit; da sie zur Deckung ganz speziellen Bedarfs dienen, vermögen sie aber nur größere Erfolge dort zu erzielen, wo es sich um den Bezug weniger einfacher Massenartikel handelt, die von vielen Betrieben gleichmäßig gebraucht werden. Der Handwerker bedarf aber in der Regel sehr mannigfaltiger Produkte, oft sehr viele in nur geringen Mengen. Dazu kommt die persönliche Meinung über die derzeitige Brauchbarkeit der Materialien. Allen diesen Wünschen kann aber eine lokale Genossenschaft nicht genügen, da ihr die Mittel fehlen, ein solch durchassortiertes Lager zu halten

und im Verhältnis des Großeinkaufes der Absatz im Einzelbedarf viel zu gering ist.

Besonders schwer zu bilden sind die Produktivgenossenschaften, weil diese einen hohen Grad von Gemeinschaftssinn und eine gewisse Entsagung voraussetzen, insofern als diese Form genossenschaftlichen Zusammenschlusses die geschäftliche Selbständigkeit des Einzelnen überhaupt aufhebt. Die Zahl dieser Genossenschaften ist daher auch sehr gering. Das Jahrbuch des deutschen Genossenschaftsverbandes für 1928 führte als Genossenschaften unter dieser Rubrik für das holzbearbeitende Gewerbe 3, für Maler 5, für Tapezierer und Sattler 3 und für Glaser 1 Genossenschaft auf. Soweit erkennbar, sind diese aber nicht alle als eigentliche Produktivgenossenschaften anzusehen. Württemberg selbst weist überhaupt keine Genossenschaften dieser Art auf.

An zweiter Stelle — allerdings in sehr beträchtlichem Abstand — folgen die Werkgenossenschaften. Die Resultate derselben können deshalb keinen eigentlichen zahlenmäßigen Ausdruck finden, weil ihr Hauptzweck darin besteht, möglichst geringe Benützungsgebühren des Gemeinschaftsbetriebes einzuräumen und nicht auf die Erzielung und Verteilung großer Ueberschüsse abzielt. Da die hier vornehmlich in technischen Anlagen bestehende Einrichtung eine Mindestbenutzungsdauer voraussetzt, um die Rentabilität zu sichern, werden auch Nichtgenossen zugelassen. Wie im Genossenschaftswesen überhaupt, so ist auch hier die Personenfrage ausschlaggebend für das Gedeihen dieser Genossenschaftsform. Auch muß hier mitberücksichtigt werden, daß die Gründung von Werkgenossenschaften sehr häufig durch die großen Entfernungen der verstreut liegenden Betriebe von der gemeinschaftlichen Werkstatt unmöglich gemacht wird. Wir finden diese deshalb nur in größeren und auch mittleren Städten vor, wo der betr. Handwerkszweig gute Besetzung aufweist. In Betracht hierfür kommen vor allem das Schreinergewerbe und das Metzgergewerbe.

Verhältnismäßig geringe Zahlen weisen die Verkaufsgenossenschaften aus. Auch hier sind die Träger dieses Genossenschaftsgedankens die Schreiner und Metzger. Während sich die Verkaufsgenossenschaften der Metzger mit Häute- und Fellverkauf[1]) sowie den sonstigen Abfallprodukten betätigen und zu den besten Verkaufsgenossenschaften gehören, liegt die Verkaufstätigkeit bei den Schreinern nicht so günstig und zwar deshalb, weil der Metzger das Hauptprodukt selbst verkauft und nur die wertmäßig unbedeutenden und von ihm nicht verwertbaren Nebenprodukte zu bestmöglichstem Verkauf der Genossenschaft übergibt, dagegen der Schreiner das Endprodukt seiner Tätigkeit, das für ihn alleiniger Erlös und wertmäßig meist hoch ist, durch die Genossenschaft verkaufen läßt. Man kann deshalb hier ruhig von höchsten Anforderungen sprechen, die an den genossenschaftlichen Sinn gestellt werden, wenn z. B. der eine Handwerker zusehen muß, daß die Waren seines Mitausstellers früher verkauft werden als die seinigen. Dieser Genossenschaftsform stehen aber auch insofern große Schwierigkeiten entgegen,

[1]) 50% des deutschen Bedarfes sollen durch diese Häuteverwertungs-Genossenschaften gedeckt werden.

als die Rentabilität überhaupt abhängig ist von einem bestimmten Kundenkreis. Das hat sich ja bei den ersten Gewerbehallen, die den gleichen Zweck verfolgten, ganz besonders prägnant erwiesen.

Etwas anders muß das Urteil über die letzte Kategorie, über die Kreditgenossenschaften, lauten, weil es sich hier um etwas Generelles handelt, das zu beschaffen ist, nämlich um das Geld. Bekommt der Handwerker billiges Geld, so hat er selbst die Möglichkeiten, auf dem freien Markt die günstigsten Offerten für sich herauszuschlagen und ist überall dort, wo Hemmnisse der früher geschilderten Art vorliegen, unbedingt dem genossenschaftlichen Einkauf vorzuziehen. Die statistischen Ziffern, welche eine ungemein starke zahlenmäßige Ueberlegenheit der Kreditgenossenschaften gegenüber den andern Genossenschaftsformen zeigen, beweisen schließlich die Richtigkeit der Argumentation. Waren es im Jahre 1900 erst 102 Kreditgenossenschaften mit 42 683 Mitgliedern, im Jahre 1913: 103 Genossenschaften mit 58 038 Mitgliedern, so stieg die Mitgliederzahl der im Jahre 1924 bestehenden 103 Genossenschaften, von denen aber nur 99 berichteten, auf 94 092 an. Die Frage des Kredits mußte sodann in der Zeit nach der Inflation nur noch mehr an Aktualität gewinnen, weil die meisten Handwerker unter den Vermögensverlusten noch schwer zu leiden hatten, ein Mangel an Eigenkapital sich allgemein zeigte und die immer offensichtlicher zu Tage tretenden Konzentrationsbestrebungen der Banken einsetzte.

In Betracht kam für das Handwerk sowohl Anlagekredit wie auch Betriebskredit. Allerdings tritt der erstere gegenüber dem letzteren beim Handwerk zurück. Für die Gewährung von langfristigen Krediten kommen, ganz allgemein gesehen, zunächst die Hypothekeninstitute in Betracht, aber auch nur dann, wenn der Handwerker über belastungsfähigen Haus- und Grundbesitz verfügt, ferner die Sparkassen. Diese dürfen bis zu 40% der Spareinlagen zu Hypotheken verwenden an mittelständische Kreise sowie für den Hausbau der Arbeiterbevölkerung. Der einzelne Mittelstandskredit soll nicht über 1% der gesamten Spareinlagen liegen. Die tatsächlich gewährten Mittelstandskredite erreichten jedoch in Wirklichkeit nur Bruchteile dieser Höchstsätze. Schließlich sind noch 25—30% der Spargelder für Personalkredite gegen Schuldschein, Bürgschaft, Warenwechsel usw. verwendbar.[1]) Da der Begriff Mittelstand ziemlich weit ist und die Sparkassen zur Behebung der finanziellen Schwierigkeiten der eigenen Garantieverbände und sogar oft zur Finanzierung kommunaler Regiebetriebe herangezogen werden, kann nicht allzuviel von dem kurzfristigen Personalkredit für das Handwerk übrig bleiben. An die größeren Banken aber kommt der gewerbliche Mittelstand insbesondere der Handwerker kaum heran, ergo ist für ihn die Kreditgenossenschaft zwecks Befriedigung des notwendigen Kredits der geborene Geldgeber. Aus den von Schultze-Delitzsch damals ins Leben gerufenen Kreditinstituten heraus und auch neben ihnen haben sich die gewerblichen Kreditgenossenschaften gebildet. Es sind dies also Kreditgenossenschaften Schulze-

[1]) Das Badische Handwerk, Badische Gewerbe-Zeitung 12. Februar 1930, S. 37/38.

Delitzscher Art insofern als sie die verschiedensten Berufsklassen umfassen und dadurch die sicherste Gewähr für die gesündeste Ausgleichung der Kreditbedürfnisse bieten. Die wachsende Beteiligung des Handwerks, das mit der Landwirtschaft etwas über die Hälfte der Mitglieder stellt, soll an einigen Zahlen illustriert werden.

	Handwerker	Kaufl. u. Fabrikte.	Landw.	Freie Berufe	Angest. Arbeiter	Sonstige Berufe
[1]) 1900	14 087	4 551	11 401	2 022	3 038	5 897
[2]) 1907	13 469	4 744	11 746	2 049	5 369	5 678
[3]) 1930	27 509	12 075	28 429	8 104	10 440	8 786

Interessant ist hier vor allem, daß die Landwirte von jeher so stark vertreten sind. Die Praxis lehrt auch hier, daß die Kreditgenossenschaften Schulze-Delitzscher Richtung in Württemberg auch in Gegenden gegründet wurden, wo der Landwirt als Mitglied vorherrscht, ja man hat sie nicht selten zu dem Zweck gegründet, dem landwirtschaftlichen Kreditbedürfnis entgegenzukommen. Aus obigen wenigen Zahlen wird es daher nur noch deutlicher herausgestellt, daß diese Genossenschaftsform in Württemberg den Gedanken Schulzes beibehalten hat, der auf eine gesunde Berufsmischung den allergrößten Wert legte. Die ungeheuere Steigerung der beiden großen Wirtschaftsgruppen, der Handwerkermitglieder und der Landwirte, die bekanntlich in kreditwirtschaftlicher Beziehung mit den größten Schwierigkeiten zu kämpfen haben, beweist, daß nur auf diese Art am zweckmäßigsten den kleinen wirtschaftlich schwachen Existenzen das verschafft werden kann, was ihnen die Großbanken nicht gewähren.

Da aber der Umfang der zu gewährenden Betriebkredite natürlich von dem eigenen Vermögen des Kreditsuchenden und von dessen Fähigkeit, den Kredit innerhalb der vorgeschriebenen Zeit zurückzuzahlen, abhängt, kommt schließlich die genossenschaftliche Kreditvermittlung auch wieder nur dem „größeren" Handwerker zu gute, der kreditwürdiger ist als der kleine Handwerker. Mithin dürfte Sombart nicht ganz unrecht haben, wenn er sagte, daß die Kreditgenossenschaften sich mehr als eine Beschleunigung des Auslese prozesses darstellen und weniger die Rettung für den kleinen Handwerker bringen.

[1]) und [2]) Gemming a. a. O., S. 41.
[3]) Genossenschaftl. Jahrbuch für 1930.

III. Die Struktur des württembergischen Handwerks am Ende des ersten Viertels des zwanzigsten Jahrhunderts.

1. Die statistische Erfassung des Handwerks in früheren Jahren und die Beseitigung der Mängel durch die General-Aufnahme des Enqueteausschusses im Jahre 1926.

Mit dem Zwecke, die in der Kriegs- und Nachkriegszeit eingetretenen Wandlungen und tiefgreifenden Umschichtungen der deutschen Gesamtwirtschaft im Zusammenhang zu klären, wurde der Enquete-Ausschuß errichtet, welcher eine besondere Handwerksgruppe bestellte mit der Aufgabe, die im Handwerk seit der Vorkriegszeit eingetretenen Wirtschaftsänderungen zu erforschen.

Dies erschien auch immer dringender, da Untersuchungen, die Anspruch auf Genauigkeit erheben konnten, seit den 90er Jahren des vorigen Jahrhunderts nicht mehr vorgenommen worden sind, so daß man keine Klarheit über Aufstieg und Niedergang des Handwerks gewinnen konnte.

Wohl zeigte sich, durch den Druck der Verhältnisse hervorgerufen, während der Kriegsjahre eine Zusammenfassung aller Kräfte im Handwerk, wodurch unbestritten diesem zum erstenmal auch die Beweisführung gelang, daß das Handwerk nicht als nebensächlicher Faktor zu bewerten sei; jedoch die sich überstürzenden Verhältnisse der Nachkriegszeit insbesondere die Inflations- und Wiederaufbaujahre haben bei vielen diesen Eindruck wieder verwischen und den Glauben erwecken müssen, daß die im Vordergrund sich zeigende Konzentration der Industrie die handwerkliche Produktionsweise nun überholen d. h., immer mehr überflüssig machen werde. Dieser Auffassung wirksam entgegenzutreten, stellte sich aber noch immer die Unmöglichkeit einer allgemein gültigen Definition des Begriffes „Handwerk" entgegen, wodurch es auf statistischem Wege nicht möglich war, die zahlenmäßig und damit auch volkswirtschaftliche Bedeutung des Handwerks festzustellen. Diesem empfindlichen Mangel ist durch die Spezialerhebung über das gesamte Handwerk seit dem Jahre 1926 abgeholfen und dem Handwerk die bis dahin fehlende Waffe für den wirtschaftspolitischen Kampf geschmiedet worden.

Bei allen Untersuchungen über das Handwerk ist der Mangel einer Handwerkerstatistik ein Hindernis von schwerwiegender Bedeutung gewesen. Die Reichsstatistik kennt das Handwerk nicht im speziellen, sondern dieses wurde bisher immer unter der Gewerbegruppe B mitaufgeführt. Somit war eine gesonderte und zuverlässige Behandlung der Handwerkerfrage nie möglich. Es muß ja anerkannt werden, daß manche Begriffe gerade hier ungemein schwer zu fassen sind und es vielleicht unmöglich ist, ein gutes Durchschnittsbild oder ein brauchbares Momentbild zu erhalten. Erinnert sei hier

z. B. an Hauptgewerbe im Gegensatz zu Nebengewerbe. — Selbständigkeit. — Was scheidet den Kleinbetrieb vom Großbetrieb? — Wo hört Handwerk auf, und wo fängt Fabrik an? Das sind nur einige Berge, welche die Statistik noch zu übersteigen hat. Die große Mannigfaltigkeit des Handwerks in Erscheinungsform und wirtschaftlich-technischer Struktur zeigt als nicht unbedeutender Ausschnitt, daß von allen Massenerscheinungen gerade das gewerbliche Leben das feinfühligste und beweglichste ist und darum eine Abgrenzung und statistische Erfassung überaus schwer machen muß.

Obwohl für die neuen Aufnahmen aus der Vergangenheit heraus die Wege vorgezeichnet waren, nämlich Ausmerzung der alten Mängel sowie klarere Scheidung in fabrik- und handwerksmäßigen Betrieb, machte der Mangel einer solchen Begriffsbestimmung auch bei der endlich im Jahre 1925 durchgeführten Volks- und Betriebszählung die für die wirtschaftspolitischen Erkenntnisse höchst wertvollen statistischen Feststellungen unmöglich.

Mehr als 18 Jahre der großen deutschen Inventuraufnahme waren vergangen. Immer dringender wurden zuverlässige statistische Unterlagen verlangt, doch der Krieg und die sonstigen schweren Jahre wie z. B. die Demobilmachung verhinderten immer wieder die Ausführung des Planes. Man hätte auch nur ein falsches Bild bekommen. Erst nachdem sich die Verhältnisse einigermaßen konsolidiert hatten, ging man daran, Generalinventur zu machen. Hierbei ist es aber aus zähltechnischen wie auch finanziellen Gründen nicht möglich gewesen, den individuellen Wirtschaftsverhältnissen der einzelnen Gewerbezweige angepaßt verschiedene Gewerbebogen aufzustellen. Vielmehr wurde auch damals wiederum nur ein einziger Gewerbebogen für Industrie und Handwerk, für Handel und Verkehr, für Groß- und Kleinbetriebe ausgegeben, sodaß auch von dieser Gewerbezählung gesagt sein muß, daß sie in der Richtung der Handwerkerstatistik überhaupt nichts gebracht hat. Es erwies sich aber als immer dringender, endlich ein zuverlässiges Bild über das Handwerk zu bekommen, um mit untrüglichen Unterlagen die im Umlauf befindlichen Unrichtigkeiten und schiefen Ansichten zu berichtigen. Daran mußte das Handwerk selbst vor allen Dingen ein lebenswichtiges Interesse haben. Aber auch im Interesse der gesetzgebenden und verwaltenden Staatsorgane war dies sehr geboten, denen eine genaue Kenntnis des inneren Aufbaues des Handwerks als Sozialkörper und als Betriebsform die Ergreifung entsprechender Maßnahmen erleichtern muß. Nicht zuletzt aber war besonders stark die Volks- und Betriebswirtschaftslehre daran interessiert, für ihre Forschungen zuverlässige Unterlagen zu bekommen.

In Anbetracht der Dringlichkeit wurde deshalb beschlossen, das benötigte Material im Rahmen einer Enquete-Erhebung zu beschaffen; und wirklich in jahrelanger anstrengender Arbeit ist es dem Ausschuß für Handwerksforschung gelungen, das erste brauchbare Material über das gesamte deutsche Handwerk zu erarbeiten, wie es seither nie vorgelegen hatte. Es wurde eine Totaluntersuchung des Handwerks vorgenommen. Die Grund-

lage hierzu bildete eine umfangreiche Bestandsaufnahme für das gesamte Handwerk. Der Wert dieser Bestandsaufnahme wird besonders dadurch deutlich, daß sie die Grundlage für die wissenschaftlichen Untersuchungen und wirtschaftspolitischen Erörterungen in der Zukunft sein dürfte und, weil es mit dieser dem Ausschuß gelungen ist, den Nachweis zu führen, daß sich das Handwerk nicht nur erhalten, sondern im Hinblick auf die amtliche Statistik sogar zugenommen hat. Diese nimmt bekanntlich die Grenzziehung des Begriffes Handwerk bei 10 Personen vor. Damit waren aber zwei Fehlerquellen von vornherein gegeben: Mitzählung der Hausindustrie und das Fehlen der größeren Handwerksbetriebe. Der Enquete-Ausschuß nahm im Gegensatz dazu eine zweckmäßigere Einteilung vor, und zwar war hier auch Meßziffer die Zahl der Gesellen und Gehilfen; er teilte jedoch die Handwerkswirtschaft in 10 Gruppen auf; in solche mit

0	Gesellen
1	„
2— 3	„
4— 5	„
6—10	„
11—20	„
21—30	„
31—40	„
41—50	„
über 50	„

Davon ausgehend stellte er folgende Betriebsgrößen auf unter möglichster Annäherung an die tatsächliche Betriebsgliederung:

1) Handwerkliche Kleinbetriebe	bis 3	Gesellen
2) kleinere Mittelbetriebe	4—10	„
3) größere Mittelbetriebe	11—20	„
4) handwerkliche Großbetriebe	über 20	„

Gleichzeitig war damit die Erfassung der Zugehörigkeit zu handwerklichen Organisationen verbunden, sowie der Stand der Lehrlinge und nicht zuletzt die Untersuchung der Erzeugungs- und Absatzbedingungen.

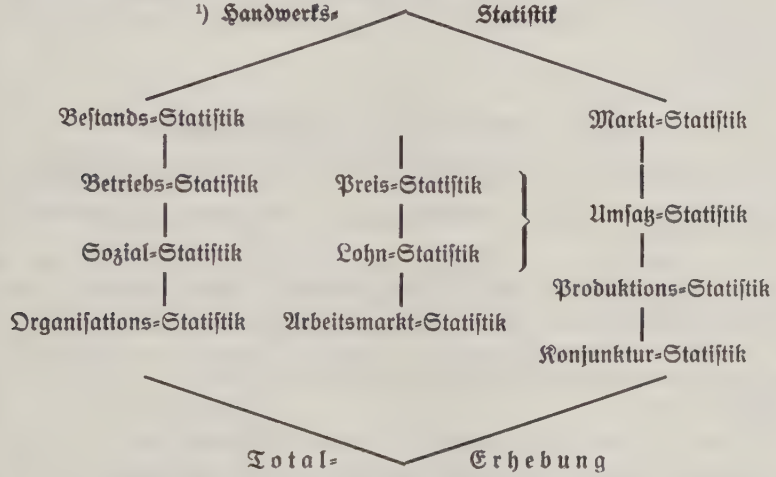
Obwohl diese Erhebung als der erste wohlgelungene Versuch einer umfassenden Handwerkerstatistik angesehen werden muß, so täuschen wir uns nicht darüber, daß die ermittelten Zahlen viel zu summarisch und äußerlich wiedergegeben sind. Auch hier war das maßgebliche Kriterium die Zahl der beschäftigten Personen. Daß dieses das bequemste und für gröbere Zwecke der Erkenntnis ein hinreichend klares Merkmal ist, ist wohl richtig, für eine wissenschaftliche Auswertung kann das Merkmal der Größe jedoch nicht allein genügen. Hier müßte vor allen Dingen die Anordunng der Produktionsfaktoren mit zu berücksichtigen sein. Wo lesen wir z. B. heraus, ob der Handwerksbetrieb das ganze Jahr über beschäftigt ist? Wer sagt uns etwas Positives darüber aus, ob der Beruf als Händler überwiegt, während die handwerksmäßige Erzeugung nur noch eine ganz untergeordnete Rolle

spielt? Oder erfahren wir vielleicht etwas darüber, ob der als selbständiger Meister aufgeführte Handwerker sich auch wirklich der ökonomischen Selbständigkeit erfreut oder ob er nicht schon längst in das Abhängigkeitsverhältnis von irgend einem Kapitalisten geraten ist? Von alledem erfahren wir gar nichts, wir bekommen einzig und allein nur Ziffern.

Alle diese Fragen konnten auch nach 1926 noch nicht ihrer Lösung entgegengeführt werden, jedoch sind die weiteren Schritte auf diesem Wege durch die im Jahre 1929 angeordnete Anlegung der Handwerkerrolle bereits eingeleitet. Für eine Einteilung der zu erfassenden Merkmale bei der zukünftigen Handwerkerstatistik wurde vom Deutschen Handwerks- und Gewerbekammertag eine Orientierung nach den Erscheinungen des Wirtschaftslebens empfohlen, und zwar soll das Gesamtgebiet in zwei große Teilgruppen aufgegliedert werden:

1. Bestandsstatistik und 2. Marktstatistik,

diese erfahren alsdann eine Untergliederung wie folgt:



Die Betriebsstatistik soll feststellen: Zahl der Betriebe — regionale Verteilung — fachliche Gliederung — Größe — Dichte — Maschinenausstattung und die Unternehmungsform. Die Sozialstatistik soll ein Bild vermitteln über die Zahl der Beschäftigten, ihre regionale Verteilung, fachliche Gliederung, Berufstätigkeit, Altersaufbau und Dichte. Schließlich soll die Organisationstatistik Auskunft geben über die Innungen, Fachverbände, Gewerbevereine, Genossenschaften, Versicherungen, Bildungsweesn, Zahl der Organisationen und ihrer Mitglieder, regionale Verteilung und fachliche Gliederung. Diese Ergebnisse haben formale Bedeutung, nämlich für die Beurteilung des Zahlenumfanges, wie die Handwerkswirtschaft in die gesamte Volkswirtschaft eingebaut ist.

[1]) Deutsches Handwerksblatt vom 1. Aug. 1930, S. 282.

Ueber die realen wirtschaftlichen Kräfte und Beziehungen kann uns nur die zweite Gruppe Aufschluß geben. Diese befindet sich allerdings erst in der Aufschließung.

Der Reichsverband des deutschen Handwerks hat der Errichtung einer fortlaufenden Handwerkerstatistik in obiger Form zugestimmt. Vorläufig werden davon folgende Zweige erfaßt:

Die ganze Bestandsstatistik sowie von der Marktstatistik, die Lohn-, Preis- und Konjunkturstatistik. In dem gekennzeichneten Umfang sollte die Handwerkerstatistik erstmals zum 1. Oktober 1931 durchgeführt werden, infolge Arbeitsüberhäufung der Kammern war dies bis heute noch nicht möglich. An eine regelmäßige Wiederholung ist sodann alle 2 bis 3 Jahre gedacht.

Alles in allem müssen wir an die Wirtschaftsstatistik die Forderung stellen, daß ihre Weiterentwicklung der Möglichkeit Rechnung trägt, den exakten Zahlenwert des handwerklichen Berufsstandes zu ermitteln. Dann erst wird die eigentliche Lösung des Problems greifbar werden, den Leistungswert des handwerklichen Berufsstandes für die nationale Wirtschaft zu bestimmen.

2. Die personellen Beziehungen

a) des handwerklichen Berufsstandes innerhalb und außerhalb der württembergischen Handwerkswirtschaft. (Industrie und Handwerk).

Unter Berufsstand soll derjenige Personenkreis verstanden sein, der die sämtlichen Ausübenden sämtlicher Handwerksberufe umfaßt, und zwar unterstellen wir hierbei, daß es sich durchweg um solche Handwerksberufliche handelt, die ihre Berufsausbildung in der Handwerkswirtschaft empfangen haben, die also durch eine Meisterlehre hindurchgegangen sind. Dieser setzt sich zusammen aus

1. den in Handwerksbetrieben beschäftigten Personen und
2. den außerhalb der Handwerkswirtschaft tätigen unselbständigen Fabrik- und Betriebshandwerkern.

Die Voraussetzung einer früheren Handwerkslehre trifft in der jüngeren Zeit nicht mehr völlig zu, da unter Vernachlässigung gewisser in der statistischen Methode begründeter Differenzen lediglich Gesamtzahlen zu erhalten sind. Ueber die Art der Ausbildung der als Fabrik- und Betriebshandwerker aufgezählten Personen fehlen z. B. die exakten Unterlagen vollständig. Angesichts der immer größeren Komplizierung des wirtschaftlichen und sozialen Körpers wird es auch unmöglich bleiben, ein fotografisch genaues Bild der wirklichen Verhältnisse durch eine gewerbliche Statistik zu gewinnen. Aus diesem Grunde dürfen die aufgeführten Zahlen auch nur als Näherungswerte und Vergleichsziffern und nicht etwa als exakte Größen betrachtet werden.

Gewisse Zeit hindurch glaubte man, mit fortschreitender technischer Entwicklung die Handwerksarbeit in zunehmendem Maße entbehren zu können. Der Automat sollte den Facharbeiter ersetzen. Diese Berechnung erwies sich aber als vollkommen abwegig, denn träfe sie zu, so müßte die restlose Konzentration der Gütererzeugung als vollzogene Tatsache hingenommen werden.

Es hat sich vielmehr die Unverrückbarkeit der Tatsache bewiesen, daß die handwerkliche Berufsausübung eine wichtige Grundform der menschlichen Arbeit bildet, auf der unsere Wirtschaft ruht, und durch die sie in Gang gehalten wird.

Zweckmäßigerweise wird das zu entwickelnde Zahlenbild in 3 Teile zerlegt:

1. gewerbliche Gütererzeugung
2. Gewerbe überhaupt
3. handwerklicher Berufsstand und Gesamtbevölkerung.

a) Die gewerbliche Gütererzeugung.

Die gewerbliche Gütererzeugung oder das Gewerbe im engeren Sinne umfaßt die beiden großen Wirtschaftsgruppen Industrie und Handwerk. Ueber die Verteilung des Berufsstandes innerhalb und außerhalb der Handwerkswirtschaft in Gewerbegruppe B besteht für Württemberg folgendes Bild:[1])

innerhalb der Handwerkswirtschaft:

selbständige Handwerker	87 360		
unselbständige Handwerker	118 750		
Angestellte und Hilfspersonal	7 025	=	213 135

außerhalb der Handwerkswirtschaft:

Fabrikhandwerker	130 889		
Betriebshandwerker	46 643		
Arbeiter	137 550		
Angestellte und Hilfspersonal	72 196		
Betriebsleiter	2 018	=	389 296
		zus.	602 431

Zwecks Feststellung der reinen Zahl der Handwerksberuflichen müssen wir zu der Zahl der innerhalb der Handwerkswirtschaft gezählten selbständigen und

[1]) Um die Näherungswerte zu erhalten, mußten hierfür die vom Enquete-Ausschuß ermittelten Zahlen mit denen der Betriebszählung vom Jahre 1925 verglichen werden. Wirtschaft und Statistik J. G. 1926 Heft 24 führt für Württ. auf Beschäftigte in Industrie und Handwerk = 602 431, darunter Betriebsleiter 90 378, Angestellte 53 097, Arbeiter 432 832, sonstige Hilfspersonen 26 124.

unselbständigen Handwerker mit 206 110 die in der Industrie beschäftigten Fabrik- und Betriebshandwerker mit 177 532 Personen zuzählen, dann erhalten wir an gelernten und lernenden Handwerkern zus. 383 642 Personen, darunter 296 282 unselbständige Handwerker. Das Verhältnis der Gelernten zu den Ungelernten stellt sich demnach in dieser Gruppe folgendermaßen

Ungelernte Industriearbeiter	137 550	=	
Vorgebildete Unselbständige	296 282	=	68,5%

Ohne auf die Gewerbegruppen im einzelnen einzugehen, läßt sich hiermit feststellen, daß der handwerkliche Berufsstand in Württemberg zahlenmäßig rund $^7/_{10}$ dieser Gesamtarbeiterschaft bestreitet und damit bestimmenden Einfluß auf ihre berufliche Schichtung ausübt.

Interessant ist auch ein Vergleich mit den Reichszahlen im Hinblick auf die in der Industrie beschäftigten Handwerker. Während draußen im Reich den insgesamt $5^1/_2$ Millionen Industriearbeitern nur 2 Millionen Industriehandwerker gegenüberstehen, übersteigt in Württemberg die Zahl der Industriehandwerker mit 177 532 die Zahl der gezählten Industriearbeiter mit 137 550. Daraus geht eindeutig die Struktur des württ. Gewerbelebens hervor, das die Massenindustrie nicht, — vielmehr fast ausschließlich nur die Veredelungsindustrien kennt, — die bekanntlich mehr Vorgebildete als Gelegenheitsarbeiter benötigt.

Die ausgewiesene Zahl der Fabrikhandwerker weist auf die große Verschiebung hin, die im betrieblichen Aufbau der gewerblichen Gütererzeugung stattgefunden hat. Besonders auffallend ist die Abwanderung bei den Schlossern, Küfern, Stellmachern und Schreinern, und zwar deshalb, weil diese Handwerkszweige eine starke Industrialisierung erfahren haben. Damit hat sich dann auch zwangsweise die Beschäftigungsart verändert. Nicht so sehr trifft dies bei den Betriebshandwerkern zu. Diese üben ihren regelrechten Beruf im Rahmen einer industriellen Unternehmung aus. Hauptsächlich stark vertreten sind die Bauhandwerker, die mit Instandhaltungsarbeiten und Erweiterungsarbeiten der Fabrikanlagen beschäftigt sind. Rund $^2/_3$ dieser Betriebshandwerker bilden die Belegschaft der angeeindeten sogen. Regiebetriebe. Die Handwerkszweige der Maurer, Zimmerer, Glaser, Maler, Stellmacher, Schmiede, Schlosser, Schreiner, Küfer, Buchbinder und Sattler sind dabei in ganz besonderem Maße beteiligt.

b) Der Berufsstand im Gewerbe überhaupt.

Im Gewerbe überhaupt, — also in Industrie und Handwerk, Handel und Verkehr, Verwaltung und Heereswesen, Gesundheitswesen und häuslichen Diensten, — ferner in der Landwirtschaft, weist die Berufszählung im ganzen 296 282 unselbständige Handwerker aus. Hierzu kommen 87 360 selbständige Handwerker. Zusammen also 383 642 gelernte Handwerker. Das ist der Gesamtumfang des handwerklichen Berufsstandes in Württemberg.

Außer Industrie und Handwerk, wo der handwerkliche Berufsstand einen recht erheblichen Platz behauptet, verteilen sich die Betriebshandwerker auf sämtliche Wirtschaftsabteilungen und zwar sind

[1]) in der Landwirtschaft	278
in Industrie und Handwerk . . .	33 767
Handel und Verkehr	7 800
Verwaltung und Heerwesen . .	998
Gesundheitswesen	1 235
häusliche Dienste	2 565
zus.	46 643

Weitaus der größte Teil der Betriebshandwerker entfällt darnach auf Industrie und Handwerk. In Handel und Verkehr müßte die Zahl weit größer sein, insofern als sich unter den Heizern, Maschinisten, Lokomotivführern usw. eine große Anzahl gelernter Handwerker befindet, die aber in der Statistik als technische Angestellte aufgeführt werden.

Im einzelnen setzt sich dann der handwerkliche Berufsstand wie folgt zusammen

selbständige Handwerker		87 360
unselbständige Handwerker		296 282
darunter in der		
Handwerkswirtschaft	118 750	
Fabrikhandwerker	130 889	
Betriebshandwerker	46 643	
		383 642

oder

innerhalb der Handwerkswirtschaft	206 110
außerhalb der Handwerkswirtschaft	177 532

In der Zahl von 383 642 Handwerkern, die den handwerklichen Berufsstand ausmachen, sind also sowohl die selbständigen Betriebsinhaber wie die Gesellen und Lehrlinge, ferner die Fabrikhandwerker und die im gesamten Gewerbe gezählten Betriebshandwerker enthalten.

c) Der Berufsstand im Rahmen der Erwerbstätigen.

In Industrie und Handwerk behauptet der handwerkliche Berufsstand einen recht erheblichen Platz; das bewiesen die vielen Einzelheiten, von denen schon berichtet wurde.

Nächst diesen beiden Wirtschaftsgruppen nimmt Handel und Verkehr einen beträchtlichen Teil in Anspruch, der aber bei richtiger statistischer Erfassung noch bedeutend größer sein müßte. Die übrigen Gewerbezweige beschäftigen zusammen 5190 Betriebshandwerker.

[1]) Statistik des Deutschen Reiches, Berufszählung 1925, Band 417 Württemberg.

Die Verwurzelung des Handwerks in der Landwirtschaft darf besondere Aufmerksamkeit beanspruchen. Leider läßt sich nicht aus den Tabellen feststellen, wieviel Handwerksbetriebe auf die Großstädte, Mittel- und Kleinstädte und auf das flache Land entfallen. Zuverlässige Anhaltspunkte über die Zahl der Handwerker auf dem Lande lassen sich aber aus den Zahlen über die nebenberufliche Tätigkeit der erwerbstätigen Personen gewinnen. Von den 90 387 Selbständigen in Industrie und Handwerk üben 33 387 einen Nebenberuf aus und zwar 22 387 davon in der Landwirtschaft. Es darf nun nach Lage der Dinge angenommen werden, daß von diesen 22 387 Selbständigen, die sich nebenberuflich in der Landwirtschaft betätigen, weitaus der größte Teil Handwerksmeister sind und auf das flache Land entfallen. Hierfür kommen vor allem die Handwerkszweige der Schmiede, Schlosser, Stellmacher, Sattler, Bäcker, Schreiner, Schuhmacher, Schneider, Maurer und Zimmerer in Frage. Bezogen auf die 87 360 Handwerksmeister, würde das heißen, daß ca. 25% auf dem Lande angesiedelt sind. Diese Zahl dürfte sich jedoch noch etwas höher stellen, da nicht alle Handwerksmeister auf dem Land noch nebenher Landwirtschaft betreiben. Oder mit andern Worten: 1/3 des württ. Handwerks ist auf dem Lande ansässig.

Nachdem sich aber die Gesamtzahl der Erwerbstätigen in der württ. Wirtschaft auf 1 538 161 Personen beläuft, dürfen wir zum Berufsstand des Handwerks 383 642 Personen rechnen oder 24,75%.

Durch diese Berechnungen wird der Ausspruch Sombarts nur unterstrichen, daß nämlich am Ende des hochkapitalistischen Zeitalters noch beinahe die Hälfte sämtlicher Erwerbstätigen — ohne die Landwirtschaft,[2]) die in Württemberg 41,7%[1]) für sich beansprucht — handwerksmäßig beschäftigt ist.

d) Der Berufsstand im Rahmen der Gesamtbevölkerung.

Die im letzten Kapitel angeführten Zahlen haben die früheren Ausführungen unterstrichen, daß nächst der Landwirtschaft der handwerkliche Mittelstand von größter Wichtigkeit in bevölkerungspolitischer Hinsicht ist. Es darf deshalb noch von besonderem Interesse die Frage sein, welche Anzahl von Menschen sich von der wirtschaftlichen Tätigkeit dieser Berufsgruppe ernährt, d. h. welcher Anteil der Bevölkerung Württembergs den Lebensunterhalt aus handwerklicher Arbeit zieht.

Nehmen wir für die 296 282 Unselbständigen ein Verhältnis von 1 : 2 an, so erhalten wir 592 564 Berufszugehörige. Für die Angestellten wollen wir keine Berufszugehörige errechnen, da im Handwerk fast ausschließlich lediges Verkaufspersonal verwendet wird. Als Maßstab für die 87 360 Meister dürfen unbedenklich 3 Berufszugehörige pro Meister angesetzt werden, was einen Personenkreis von 262 080 ergibt.

Demnach umfaßt der Berufsstand des Handwerks insgesamt 854 644 Berufszugehörige.

[1]) Württ. J. B. für St. und Landeskunde 1926, S. 562.

[2]) W. Sombart, mod. Kapitalismus, 2. Halbband des 3. Bds. 1927, S. 963.

Die Bevölkerung Württembergs betrug 2 579 453 Personen. Hiervon ernährt der Berufsstand des Handwerks demnach rund 33%.

Es wäre daher vielleicht nicht müßig, den Perspektiven nachzugehen, die sich aus diesen Verhältniszahlen in einem auf berufsständischer Grundlage organisierten Staatswesen eröffnen würden.

Schließlich wurde damit aber auch mit aller Deutlichkeit herausgestellt, daß die Industrie keineswegs so sehr, wie oft geglaubt, unsere gesamte Wirtschaft überdeckt. Die ermittelten Zahlen lassen erkennen, wie es in Wirklichkeit um die Schichtung nach Personen wie auch nach Betrieben in der gewerblichen Gütererzeugung bestellt ist. Den Bergbau nicht miteinbezogen, dem in Württemberg ganz untergeordnete Bedeutung zukommt, spielt sie sich in 103 656 gewerblichen Niederlassungen ab. Davon gehören (die Grenzziehung bei 10 Personen vorgenommen), 97 724 Betriebe zum Handwerk inkl. der 9556 Hausgewerbetreibenden und 5932 sind Industriebetriebe = (Betriebe über 10 beschäftigte Personen). Auf die erstere Gruppe entfallen darnach 94,87%. Wenn auch diese zweifellos eine wirtschaftliche Macht darstellen, so kann man doch unmöglich die 97 724 Handwerksbetriebe bewußt übergehen und von sozialistischer Seite immer noch die These aufrechterhalten, die Gütererzeugung konzentriere sich nur in wenigen Großbetrieben, die nur zu enteignen seien, um die Ausbeutung zu beseitigen.

Auch die Arbeiterschaft ist, wie die Vergleiche gezeigt haben, keine einheitliche proletarisierte Masse geworden, deren Arbeitskraft mit Hilfe der Maschine ausgebeutet wird, das beweist die Zusammensetzung innerhalb und außerhalb der Handwerkswirtschaft im Hinblick auf die geringe Zahl der übrigbleibenden Fabrikarbeiter, die doch nur im eigentlichen Sinne des Wortes die industrielle Arbeiterschaft verkörpern.

e) Das württembergische Handwerk im besonderen.

aa) Die Veränderungen der Betriebsgrößen im Zeitraume der Betriebszählungen 1907 und 1925.

Während die bisherigen Betrachtungen über den Berufsstand angestellt wurden, soll sich die nun folgende Aufgabe darauf beschränken, das württ. Handwerk als solches einer eingehenden Betrachtung zu unterziehen.

Zunächst sollen, der Uebersicht halber, die Veränderungen im Zeitraum der beiden letzten Reichsbetriebszählungen veranschaulicht werden. Darnach hat sich die gewerbliche Gütererzeugung wie folgt verändert:

		[1] 1907	1925 [2]
	Personen	413 724	608 641
	Betriebe	91 067	103 356
diese teilen sich auf in Betriebe bis	5 Personen	82 948	92 824
	5—10 „	3 684	4 900
	11—50 „	3 258	4 236
	über 50 „	1 177	1 696

[1]) Tabelle IV; [2]) Tabelle VII im Anhang.

Unter Berücksichtigung der in der Zählung von 1925 enthaltenen 9556 Hausgewerbebetriebe ist die Gesamtzahl der Betriebe um ca. 4% gestiegen. Die Kleinbetriebe bis 3 Personen haben weiter stark abgenommen; dies drückt sich in der Gesamtzahl deshalb nicht aus, weil die Betriebe von 3 bis 5 Personen den Zuwachs brachten. Dagegen konnten die Mittel- bezw. Großbetriebe um 31,45% bezw. 47,2% ihren früheren Bestand bedeutend erhöhen.

Dem Bedürfnis nach einer gesonderten Auszählung der Handwerksbetriebe entgegenzukommen, wurde amtlicherseits der Umfang des sogen. „Kleingewerbes" besonders festgestellt. Die amtliche Statistik unterstellte hierbei, daß sich der volkswirtschaftliche Begriff des Handwerks mit dem statistischen Begriff des Kleingewerbes ungefähr deckt und nahm die Grenzziehung zwischen Industrie und Handwerk bei 10 beschäftigten Personen vor. Hierbei ging sie von der Voraussetzung aus, daß die Zahl der nichthandwerksmäßigen Betriebe unter 10 Personen sich mit der Zahl der handwerksmäßigen Betriebe über 10 Personen ungefähr ausgleichen würde.

Darnach waren lt. der Gewerbe- und Betriebszählung im Jahre 1925 97 724 Betriebe abzüglich 9556 Hausgewerbebetrieben = 88 168 Handwerksbetriebe; darunter Alleinbetriebe 37 339, dagegen Handwerksbetriebe im Jahre 1907 = 86 632, darunter Alleinbetriebe 43 583.

Die Ergebnisse der Reichsstatistik stecken in großen Linien den Rahmen ab, den auch die württ. Handwerkswirtschaft ausfüllt. In seinen einzelnen Zügen aber muß das Bild mit Hilfe der Ergebnisse der Sondererhebung des Enquete-Ausschusses festgelegt werden. Dieser ermittelte am 1. Okt. 1926 für Württemberg 84 526 Betriebe mit 213 135 Beschäftigten, nach dem Begriff der Reichsstatistik 88 168 Betriebe mit 189 589 Beschäftigten. Dieses nicht unbedeutende Auseinanderfallen der Ergebnisse ist darauf zurückzuführen, daß sich unter dem „Kleingewerbe" der Reichsstatistik eine Anzahl von Industriebetrieben kleineren Umfangs befinden müssen, für die eine Zugehörigkeit zum Handwerk nicht in Frage kommt. Auch dürften von den betrauten Organen anläßlich der Sondererhebung da und dort Betriebe, die zum Handwerk gehörten, nicht gezählt worden sein. Zu denken wäre hier an kleine und gemischte Betriebe vor allem auf dem Lande. Sodann könnte ein Teil der Differenz im zeitlichen Auseinanderliegen der beiden Zählungen seine Begründung finden. Diese 84 526 Handwerksbetriebe müssen deshalb als die unterste Grenze des Gebietsstandes des württ. Handwerks betrachtet werden.

Eine etwas ausführlichere Darlegung der zahlenmäßigen Zusammensetzung halten wir deshalb für nötig, weil diese als wichtiges Merkmal in der Beurteilung der volkswirtschaftlichen Bedeutung betrachtet werden muß. Als Grundlage benützen wir die Größenordnung des Enquete-Ausschusses.

Ohne Berücksichtigung der Branchenzugehörigkeit lediglich nach Betriebsgrößenklassen aufgelöst, entfallen von den 84 526 Handwerksbetrieben

auf Betriebe mit	0	Gesellen	57 114	Betriebe
	1	„	15 419	„
	2— 3	„	7 082	„
	4— 5	„	2 517	„
	6—10	„	1 538	„
	11—20	„	584	„
	21—30	„	159	„
	31—40	„	52	„
	41—50	„	35	„
	über 50	„	26	„ [1]

Die reichhaltige Gliederung der Handwerkswirtschaft zeigt, daß sich Kleingewerbe und Handwerk begrifflich nicht vollständig decken.

Fassen wir diese 10 Größenklassen in folgende Betriebsgruppen zusammen, so erhalten wir:

Handwerkliche Kleinbetriebe	0— 3	Beschäftigte	79 615	=	94,2%
kleinere Mittelbetriebe	4—10	„	4 055	=	4,8%
größere „	11—20	„	584	=	0,7%
handwerkliche Großbetriebe	21 u. mehr	„	272	=	0,3%
		zus.	84 526	=	100%

In der Gruppe der handwerklichen Kleinbetriebe liegt Württemberg mit 0,2% über dem Reichsdurchschnitt, während es mit den kleineren Mittelbetrieben außer den Hansestädten (7,9) mit Preußen (je 4,8%) an der Spitze liegt. In der nächsten Gruppe erreicht es den Reichsdurchschnitt von 0,9% nicht mehr, um schließlich in der letzten Gruppe mit 0,3% gegenüber dem Reichsdurchschnitt mit 0,6% an letzter Stelle zu rangieren.

Bezüglich der Dichte des Handwerks ist festzustellen, daß gleich hinter Bayern mit 45 Württemberg an zweiter Stelle im Reich mit einer Dichte von 32,8 Betrieben pro 1000 Einwohner erscheint, während Sachsen nur 19,6 aufweist.

Württemberg zeigt somit eindeutig die kleinbetriebliche Schichtung, die bei niedrigen Anteilziffern der Mittel- und Großbetriebe auch in der spärlichen Verwendung fremder Hilfskräfte hinter dem Reichsdurchschnitt zurückbleibt, während der Anteil der Inhaber mit 87 360 diesen erheblich übersteigt.

bb) Die Veränderungen im Hinblick auf die beschäftigten Personen.

Nachdem das Handwerk von der Seite der vorhandenen Betriebe her eine Aufgliederung erfahren hat, tut sich die Frage auf, wie der Arbeitsmarkt im Handwerk innerhalb Württembergs beschaffen ist.

[1]) Von den Gesamterwerbstätigen befinden sich in der Land- und Forstwirtschaft 41,7%, im Gewerbe 39,1%, der Rest mit 10,5% entfällt auf Handel und Verkehr.

[1]) Vergl. Tabelle VIII. Anhang.

[2]) Württ. J. B. für St. und Landeskunde 1926, S. 562.

Das selbständige Handwerk beschäftigt in den 84 526 Betrieben insgesamt 213 135 Personen ohne Berücksichtigung der mithelfenden Familienangehörigen oder nebenberuflichen Hilfskräfte. Diese verteilen sich auf die von der Enquete aufgestellten 10 große Gewerbegruppen wie folgt:

	Betriebe	Selbst.	Gesellen	Lehrl.	Hilfskr.	zus.
1. Steine u. Erden	1 445	1 546	2 060	538	264	4 408
2. Eisen	11 786	12 255	13 653	9 581	876	36 365
3. Textil	1 105	1 135	1 643	167	125	3 070
4. Papier u. Verv.	1 408	1 482	2 911	995	1 245	6 633
5. Leder	1 936	1 965	819	515	81	3 380
6. Holz	15 064	15 632	13 194	6 730	526	36 082
7. Nahrungsmittel	14 397	14 645	8 746	4 680	1 551	29 622
8. Bekleidung . .	21 950	22 363	12 733	6 334	602	42 031
9. Bauhandwerk .	15 155	15 979	25 784	7 363	1 676	50 802
10. Chemie	159	175	149	7	50	381
[1]	84 365	87 176	81 692	36 910	6 996	212 724

Unter den einzelnen Gruppen heben sich als besonders umfangreich das Metall-, Holz-, Nahrungs-, Bekleidungs- und Baugewerbe heraus. Somit wird der Hauptteil des Kleingewerbes von folgenden 5 Gruppen umschlossen:

Schmiederei, Schlosserei, Klempnerei
Tischlerei, Stellmacherei
Bäckerei, Fleischerei
Schneiderei, Schuhmacherei
Bauhandwerk und Baunebenhandwerke.

Diese Gruppen umschließen insgesamt 93% der Betriebe und 91,5% der Beschäftigten (im Reich 87% bezw. 85%).

Dagegen erhalten wir ein wesentlich anderes Bild hinsichtlich der höchsten und niedersten Beschäftigtenziffer

1. Papier u. Verv. . . .	4,71	Beschäftigte pro Betrieb
2. Bauhandwerk	3,36	„ „ „
3. Eisen	3,09	„ „ „
4. Steine — Erden . . .	3,05	„ „ „
5. Textil	2,78	„ „ „
6. Holz	2,40	„ „ „
7. Chemie	2,40	„ „ „
8. Nahrungsmittel . . .	2,05	„ „ „
9. Bekleidung	1,91	„ „ „
10. Leder — Kautschuk .	1,76	„ „ „

Der Durchschnitt pro Betrieb beträgt ca. 2,5 Beschäftigte. Die Gruppen, bei denen das ausgeprägt handwerksmäßige Produktionsverfahren noch vorherrschend ist, sind leicht herauszufinden.

[1] Die Aufstellung weicht mit 161 Betrieben und 361 Personen von den Enquete-Zahlen ab. Es sind dies Bügel- und Waschanstalten.

Bei einer Gesamtzahl von 84 526 Betrieben wurden 87 360 Betriebsinhaber gezählt. Diese sehr starke Abweichung ist darauf zurückzuführen, daß Söhne als Mitinhaber neben dem Vater aufgenommen werden bezw. Witwen das Geschäft nicht vollkommen dem Sohn übergeben, sondern sich noch weiterhin ihre Mitinhaberschaft sichern.

Die Zahl der Angestellten ist im selbständigen Handwerk absolut betrachtet recht erheblich, wenn auch im Vergleich zur Industrie gering.

Zahl der kaufm. und techn. Angestellten in Gruppe B	79 221
Zahl der Angestellten im Handwerk	7 025

In dieser Zahl dürften zur Hauptsache die im Handwerk verwendetn ledigen Verkaufspersonen enthalten sein, weniger kaufmännisch geschultes Büropersonal, da diese Kosten nur ein Handwerksbetrieb mit entsprechendem Aktionsradius tragen kann. Im übrigen ist im Handwerk der Stundenbuchhalter, der meist nach Feierabend die kaufm. Angelegenheiten erledigt, eine nur zu bekannte Persönlichkeit.

Gelernte und lernende Arbeitnehmer weist das württ. Handwerk 118 750 auf. Insgesamt werden in Gewerbegruppe B 552 582 gelernte und ungelernte Arbeiter beschäftigt, somit entfallen auf das Handwerk allein 21,5%. Die niedrigste Zahl der Gesellen mit 81 764 darf auf den gedrückten Geschäftsgang im Handwerk während der Aufnahmezeit zurückzuführen sein. Dagegen erscheint die Zahl der Lehrlinge mit 36 986 relativ hoch und ist es faktisch auch gewesen. In Anbetracht der schlechten wirtschaftlichen Verhältnisse wurden in vielen Handwerksbetrieben an Stelle von Gesellen eben nur Lehrlinge gehalten. Insgesamt wurden in Gewerbeabteilung B 41 365[1]) Lehrlinge gezählt, somit entfallen rund $^9/_{10}$ der gewerblichen Lehrlinge auf das Handwerk; damit zeigt sich blitzartig die Bedeutung der Handwerkslehre für die gesamte Volkswirtschaft und ist andererseits bewiesen, wie wenig die in letzter Zeit bei größeren Werken eingerichteten Lehrwerkstätten bei der Gesamtzahl ins Gewicht fallen. Es ist also doch keine leere Phrase, wenn man vom Handwerk als dem Rekrutierungsgebiet der Industrie spricht, denn der Handwerksmeister von heute bildet nicht nur Handwerker aus wie er selbst einer ist, sondern — wie frühere Betrachtungen gezeigt haben — einen wesentlichen Teil der in der Großindustrie beschäftigten Arbeiter. Dies erhellt auch aus der Tatsache, daß die Nachwuchsquote, die mit 81 764 Gesellen bei 36 986 Lehrlingen sich auf 45 v. Hundert berechnet, unmöglich vom eigentlichen Handwerk absorbiert werden kann. Denn nur ein geringer — der tüchtigste — Teil kann auf Selbständigkeit hoffen, und ein weiterer nur gewisser Teil wird zur Auffüllung der Lücken benötigt.

Daß die auf Seite 157 angeführten 5 Gruppen das eigentliche Handwerk umschließen, wird an dieser Stelle auch dadurch erneut bestätigt, daß diese als die lehrlingsreichsten Gewerbezweige erscheinen.

---

[1]) Mitteilungsblätter des Stat. Landesamts Stuttgart 1929, S. 82.

Im Holzhandwerk mit 6750 Lehrlingen oder 52% des überhaupt darin beschäftigten Personals sammelt sich der überwiegende Teil

in der Tischlerei	mit	4734 Lehrlingen
„ „ Stellmacherei . .	„	694 „
„ „ Küferei	„	489 „

Im Eisen- und Metallhandwerk sind es 9581 Lehrlinge und 13 653 Gehilfen,

davon in der Schlosserei . . .		2295 Gesellen
Schmiederei . .		1571 „
Flaschnerei . .		1480 „
Mechanikerei .		2361 „

Im Bekleidungsgewerbe kommen auf 12 733 Gesellen 6334 Lehrlinge,

auf die Schneider . . .		3414 Gesellen
Schuhmacher .		1685 „

Im Bauhandwerk stellt sich das Verhältnis der Lehrlinge zu den Gesellen günstiger, was sich daraus erklärt, daß der Baubetrieb zum Mittel- und Großbetrieb tendiert und dadurch mehr Gesellen benötigt. 7363 Lehrlinge kommen auf 25 784 Gesellen. Wir treffen diese hauptsächlich an bei

den Malern . . .	mit	2107 Lehrlingen
Zimmerern .	„	1385 „
Maurern . .	„	2090 „
Gipsern . . .	„	662 „

An fünfter Stelle erscheint das Nahrungsmittelgewerbe mit seinen 4680 Lehrlingen und 8746 Gesellen. Davon fallen auf

die Bäcker . . .	2215 Lehrlinge
Fleischer . .	1827 „
Konditoren .	257 „

Auf diese 5 Hauptgruppen des Handwerks entfallen 34 708 Lehrlinge, auf alle andern Gruppen zusammen nur 2202 Lehrlinge. Von den insgesamt im Jahre 1925 gezählten 44 145 Lehrlinge sämtlicher Gewerbezweige entfallen aber somit ca. 84% allein auf das Handwerk. Von toten Zahlen kann man deshalb bei allen diesen Vergleichen nicht mehr sprechen, da man ohne Uebertreibung sagen darf, daß das Hauptgewicht der Lehrlingsausbildung noch immer bei weitem im Handwerk liegt.

Diese absoluten Zahlen sagen allerdings für die wirtschaftliche Bedeutung der Lehrlingshaltung an sich wenig. Ein besseres Bild erhalten wir schon durch den Vergleich mit der Zahl der selbständigen und unselbständigen Erwerbstätigen. Auf je 100 in dem betreffenden Berufe sind Lehrlinge anzutreffen:

Bäcker	26,81%	Buchdrucker	26,66%
Tischler	30,15%	Hafner	29,28%
Stellmacher	17,58%	Schuhmacher	13,38%
Schlosser	88,25%	Glaser	23,3%
Klempner	37,95%	Uhrmacher	8,42%
Fleischer	23,30%	Friseur	15,14%
Schmiede	34,91%	Dachdecker	7,66%
Sattler	26,35%	Drechsler	25,11%
Maler	34,54%	Küfer	16,86%
Tapezierer	28,25%	Schornsteinfeger	8,73%
Zimmerer	20,67%	Messerschmiede	24,18%
Steinhauer	11,72%	Feilenhauer	10%
Maurer	11,78%	Kupferschmiede	49,3%
Putzmacherin	30,68%	Feinmechaniker	16,22%
Korbmacher	10%	Elektro-Install.	27,47%
Bürstenmacher	9,05%	Mechaniker	36,32%
Buchbinder	25,44%	Optiker	18,68%
Seiler	9,27%		

Man kann diese Ziffern die Nachwuchsziffern des betreffenden Berufs nennen, denn sie zeigen an, in welchem Maße ein Nachwuchs im Verhältnis zu den bereits fertig Ausgebildeten erzogen wird. Die Eigenheiten des Handwerkszweiges, insbesondere die Möglichkeit späterer Existenzsicherung in Form der Uebernahme bezahlter unselbständiger Arbeit oder die Ausübung eines selbständig betriebenen Erwerbsgeschäftes spielen hierbei eine große Rolle. Die starken Differenzen zwischen den einzelnen Prozentzahlen rühren daher.

Von den in den Handwerksbetrieben ausgebildeten Facharbeitern kann ein großer Teil später dort keine Arbeitsmöglichkeit finden und wandert zur Industrie ab, die sie auch meist gerne aufnimmt und mit den von ihr selbst Herangebildeten beschäftigt. Diese Erscheinung macht sich besonders deutlich bemerkbar in der Metallverarbeitung. Die auf den ersten Blick vielfach außerordentlich hohen Lehrlingszahlen erklären sich einfach daraus, daß das Handwerk die Stätte der Ausbildung geschulter Kräfte für die württ. Industrie bildet, und zwar für die hier besonders stark entwickelte Verfeinerungs-, Veredelungs- und Fertigindustrie. Gerade auf metallverarbeitendem Gebiete mögen die bedeutsamen Zweige in knapper Linienführung gezeigt werden, weil diese uns sofort nachdrücklich darauf hinweisen, daß im modernsten Produktionsprozeß neben der Maschine doch die qualifizierte Arbeitskraft vorhanden sein muß, z. B. Werkzeugherstellung, Fabrikation von Werkzeugmaschinen, Turbinen, Lokomotiven, Strick- und Nähmaschinen, Herstellung von Feinmetallwaren in Silber, Galvano, Bronze usw., Hochleistungsautomaten, Kassenschrank- und Eisenmöbel-Herstellung, feinmechanische Präzisionswaren, Gewehrfabrikation und schließlich die für Württemberg sehr bedeutende Kraftfahrzeugindustrie.

Dagegen ist in solchen Berufen, deren Lehrlinge praktisch gesprochen nicht nach der Industrie abwandern können, also nur in dem betreffenden Handwerksberuf unterkommen können, der Anteil der Lehrlinge am geringsten. Hierher würden gehören u. a. das Schornsteinfegerhandwerk, das bekanntlich noch bestimmten behördlichen Maßnahmen unterworfen ist, Uhrmacher, Dachdecker, Stellmacher, Optiker, Küfer. Interessant ist, daß sodann in den selteneren Berufen, wo infolge zunehmender Industrialisierung die Weiterentwicklung nicht besonders günstig erscheint, weil die handwerkliche Arbeit in dem für frühere Zeiten begehrten Maße nicht mehr nachgefragt wird, auch wenige Lehrlinge ausgebildet werden, z. B. bei den Seilern mit 9,27, Seifensiedern mit 3%, der Wirkerei und Strickerei 2,4%, Gerberei 3%, den Korbmachern und Bürstenmachern mit ca. 10%, während einige ältere Ueberbleibsel wie Wachszieher, Kerzenzieher, und Teppichknüpfer überhaupt keine Lehrlinge mehr bekommen. Auch das Bekleidungs- und Reinigungsgewerbe zeigt auffallend niedere Zahlen (Schuhmacher, Schneider und Friseure) insbesondere, wenn man bedenkt, daß die Möglichkeit der Selbständigmachung verhältnismäßig groß ist. Der dürftige Lebensspielraum, der hier zu erzielen ist, scheint vor der Erlernung dieser Berufe zu warnen. Im großen ganzen zeigt aber die Aufstellung doch, daß in den Gewerben, in denen die berufstätigen Unselbständigen noch mit der Möglichkeit späterer Selbständigmachung rechnen können, sich verhältnismäßig viele Lehrlinge finden. Zwei Ursachen mögen für diese Erscheinung sprechen. Es handelt sich zunächst fast ausschließlich um solche Handwerksberufe, zu deren Ausübung ein ganz geringes Kapital erforderlich ist und wo auch die Möglichkeit leichter Kundenwerbung besteht. Die Folge davon ist, daß es eine große Zahl wirtschaftlich wenig leistungsfähiger Selbständiger gibt, die das Bestreben haben, einen Lehrling einzustellen, weil nicht genügend Arbeit für einen vollwertigen und deshalb teueren Gesellen vorhanden ist. Obwohl hierdurch eine gründliche Ausbildung in allen Teilen gegeben ist, so muß, — der Möglichkeit beraubt, wo anders unterzukommen, — sich daraus notwendig eine unbeschäftigte Gesellenmasse entwickeln, die nun zwangsläufig dem Beispiel der andern folgend sich wiederum selbständig machen und Lehrlinge einstellen usw. Diese alle wollen leben, sie nehmen daher die Aufträge zu den gedrücktesten Preisen herein, sie können dies auch, weil sie die Lohnkosten unter einem ganz andern Gesichtspunkt ansetzen können. Der schließliche Erfolg ist der, daß durch diese Uebersetzung der betr. Handwerkszweig marktpolitischen Erschütterungen besonders leicht ausgesetzt ist und seinen Lebensspielraum immer mehr schwinden sieht.

Ganz allgemein gesehen, ist aber der Prozentsatz bei den Handwerkszweigen in Württemberg nicht so ungünstig, wie es vielleicht hie und da geschienen haben mag. Die besonders hohen Lehrlingszahlen bei verschiedenen Zweigen können unmöglich den Eindruck der Lehrlingszüchterei hervorrufen, da erstens Höchstzahlen für die einzelnen Handwerke durch die Kammern festgesetzt sind und zweitens in Berücksichtigung gezogen werden muß, daß in manchen Handwerkszweigen — wie bereits eingehend dargelegt —

die Selbständigmachung oder die Abwanderung nach der Industrie bei einer großen Zahl von Lehrlingen Möglichkeiten späterer Existenzsicherung bietet. Umgekehrt muß hinwiederum die relativ gute Fortkommensmöglichkeit mehr oder weniger einen Andrang zu diesen Handwerkszweigen und damit eine höhere oder niedere Nachwuchsziffer bewirken.

3. Die sächlichen Beziehungen der württembergischen Handwerkswirtschaft.

a) Die Veränderungen in der technischen Verfassung und die Anpassung des Handwerks in der Nachkriegszeit.

Die von der marxistischen Weltanschauung aufgestellte These, daß das Kleingewerbe über kurz oder lang verschwinden würde, um dem Großbetrieb Platz zu machen, soll nunmehr einer entsprechenden Betrachtung unterzogen d. h. auf ihre Richtigkeit hin geprüft werden.

Wenn auch gegenüber früheren Zählungen ein prozentualer Rückgang beim Handwerk feststellbar ist, so wurden im Jahre 1926 in Württemberg immerhin noch 84 526 Handwerksbetriebe ermittelt, und zwar zeigt sich bei diesen eine wesentlich andere Struktur als eine durchgängige starke Tendenz zum Groß- bezw. Mittelbetrieb, da die betriebswirtschaftlichen Forschungen zur Genüge bewiesen haben, daß die Voraussetzungen, die zu solchen Betriebsbildungen Anreiz geben könnten, bei sehr vielen Handwerksarten durchaus fehlen. Dies geht deutlich aus der Tabelle hervor, die die Betriebszahlen gemessen an der Zahl der beschäftigten Personen aufzeichnet:

	absolute Zahl der Betriebe	Anzahl der Betriebe mit Beschäftigten							
		0 [1]	1	2—3	4—5	6-10	11-20	21-30	darüb.
Steine u. Erden	1 445	1 061	168	107	57	35	8	7	2
Eisen	11 786	7 530	2 198	1 174	374	350	113	18	29
Chemie	159	110	27	14	5	1	2	—	—
Textil	1 105	922	91	56	14	12	6	2	2
Paper u. Verv.	1 408	706	285	221	87	68	31	5	5
Leder	1 936	1 584	238	85	8	20	1	—	—
Holz	15 064	10 511	2 590	1 097	405	293	120	33	15
Nahrungsmittel	14 397	10 066	2 953	969	259	108	29	10	3
Bekleidung . .	21 950	15 490	4 266	1 542	429	159	53	8	3
Baugewerbe . .	15 115	8 993	2 489	1 810	880	592	221	76	54
zus.	84 365	56 973	15 405	7 076	2 518	1 538	584	159	113

Den Handwerksbetrieb sind seine bestimmten Grenzen gezogen. Dies wurde vom nüchterndenkenden, aber zeitgemäß eingestellten Handwerker auch erkannt. Innerhalb dieser Grenzen aber muß er bestrebt sein, seinen Betrieb so rationell wie möglich arbeiten zu lassen. Nun ist nicht unbekannt, daß das

[1] Alleinbetriebe, nur vom Meister allein betrieben oder mit Lehrling.

Handwerk von jeher seine Armut an Kapital durch Arbeitsintensität auszugleichen versucht hat. Damit aber wurde die Gedankenrichtung des Handwerksmeisters mehr auf den Betrieb nach innen und weniger nach außen gerichtet, was gar zu oft zum eigenen Schaden eine spezifisch produktionstechnische und weniger kaufmännisch-rechnerische Einstellung hervorgerufen hat und sicherlich einen wesentlichen Grund für das Stagnieren der Betriebsgrößen abgab. Der Handwerker ist deshalb zum großen Teil auch heute noch mit der von ihm erstellten betrieblichen Leistung innerlich so sehr verbunden, daß er diese häufig unter Vernachlässigung ökonomischer Gesichtspunkte hervorbringt nur, weil ihm aus dieser Arbeit eine sittliche Befriedigung erwächst.

Wenn nun in der Vorkriegszeit im Handwerk eine viel beobachtete Abneigung gegen die moderne Technik bestand, wurzelnd in einer jahrhundertelangen bewährten Weltanschauung, so änderte sich dies in der Nachkriegszeit, als die wirtschaftlichen Verhältnisse schließlich auch das Handwerk zwangen, von der konservativen Abneigung gegen moderne Technik abzugehen und gerechte Vorteile der von Wissenschaft und Empirie hinsichtlich neuer Verfahren erzielten Fortschritte für sich in Anspruch zu nehmen und damit dem oben geschilderten Selbstzweck der Arbeit dem Wirtschaftszweck unterzuordnen. Es mußte sogar sehr oft von der Anschaffung moderner Maschinen abgeraten werden, da solche meist ohne vorherige betriebswirtschaftlich-kostenmäßige Ueberlegungen in die Werkstätten gestellt wurden und deshalb die Frage der Rentabilität negativ ausfallen mußte. Schon aber wegen der geringen Betriebsmittel, die dem Handwerk zur Verfügung stehen, bedarf die Anschaffung von Maschinen einer sorgfältigen Prüfung. Soll die Maschineneinrichtung das privatwirtschaftliche Ziel erreichen, so muß man für diese möglicht viel Arbeit bereit haben, das aber muß gewöhnlich zur Vorratsherstellurg führen und damit zur Spezialisierung. Ist aber ein Handwerksbetrieb bis zu dieser Grenze vorgestoßen, so tendiert er auch bereits schon zum kapitalistischen Mittel- bezw. Großbetrieb. Daß der Handwerksbetrieb nicht zwangsläufig dazu verurteilt ist, sich zum Großbetrieb zu entwickeln oder unterzugehen, hat die ganze seitherige Entwicklung gezeigt und wird auch die watere Entwicklung wegen der mannigfaltigen, differenzierten Bedürfnisse weiterhin beweisen.

Was die Rationalisierungsmöglichkeiten, soweit diese auf den Handwerksbetrieb anwendbar sich erwiesen, anlangt, so steht fest, daß diek aufmerksamste Beachtung erfahren haben, was eindeutig die fast in jedm Gewerbezweig anzutreffende Maschinenverwendung beweist. Die gleihe Bedeutung wie in der Großindustrie konnte die Maschine hier aber nigt erreichen, da diese immer noch im Handwerk ein sehr vervollkommnetes Werkzeug darstellt, das am besten von sachkundiger Hand geführt wird. Leider liefert die Energie- und Kraftmaschinenstatistik des Jahres 1925 keine zallenmäßigen Belege hierfür, da Industrie und Handwerk nicht gesondert aufgenommen wurden. Da diese Entwicklung aber erst in den letzten Jahren richtig eingesetzt hat, könnten auch diese ermittelten Zahlen kein zuverlässiges Bild liefern.

Um ein Näherungsbild über die Motorisierung im Handwerk zu bekommen, müssen wir uns mit den von dem Enquete-Ausschuß ermittelten Zahlen des Jahres 1926 begnügen. Von den insgesamt für Industrie und Handwerk ermittelten 18 579 293 PS. hat dieser auf Grund eines besonderen Verfahrens dem Handwerk schätzungsweise 1 900 005 PS. = 19,9% der gesamten gezählten PS. zugedacht und gleichzeitig damit festgestellt, daß darnach 20% der kleingewerblichen Betriebe sich des Motorenantriebs bedienen. Die Motorisierung, d. h. die Verwendung von motorischer Kraft, hat somit im Hinblick auf frühere Darstellungen im Handwerksbetreib recht erhebliche Fortschritte aufzuweisen.

Es sind nicht nur metallverarbeitende Gewerbe wie z. B. Schlosser, Mechaniker, Maschinenreparaturwerkstätten, welche maschinelle Hilfe herangezogen haben. Auch der Zimmer-, Wagner- und Schreinerbetrieb verfügt heute über komplizierte Holzbearbeitungsmaschinen. Die Fleischer, bei denen fast jeder zweite Betrieb mit motorischer Kraft versehen ist, haben moderne Kühlanlagen, Fleischhackmaschinen, Wurstmaschinen und Knochensägen. Die Bäckereien sind am stärksten und zwar mit ca. 60% Kraftmaschinen verwendenden Betrieben vertreten. Mit am geringsten sind die Schneider und Schuhmacher maschinell eingerichtet und zwar nur etwa 4% der Betriebe. Der oft gehörte Vorwurf, daß dies die Mitursache der schlimmen Lage sei, kann damit als erledigt gelten, daß eine erhöhte Maschinenverwendung in diesen Zweigen keine Besserung bringen kann, da die beträchtliche Zahl von Alleinmeistern unter fortwährender Herabsetzung der eigenen Lebenshaltung und Verlängerung der Arbeitszeit immer wieder die Preise drücken würde. Darin zeigen sich auch unverkennbar die Zeichen des sozialen Abstiegs dieser Gewerbe. Die Enquete stellte an einer Stelle fest, daß für die vorhandenen Aufträge 50% der gegenwärtigen Schuhmacherbetriebe vollkommen ausreichend wären.[1])

Das moderne Baugewerbe bedient sich heute ebenfalls der Maschine, so z. B. der Betonmischmaschine, mechanischer Aufzüge, sowie der Spritz- und Trockenapparate. Allerdings sind hier bald gewisse Grenzen gezogen. Der Großbetrieb, welcher in Hinsicht auf die ihm gewöhnlich gestellten großen Bauaufgaben im Material- und Maschinenpark mehr Kapital investieren muß, hat gegenüber dem Kleinbetrieb keinen besonderen Vorsprung, weil der Saisoncharakter der Bauwirtschaft und die stets Ort und Charakter wechselnden Bauaufgaben eine rationelle Ausnützung des Materials und Maschinenparks nicht gestatten. Der größere Betrieb kann wegen diesen meist hohen fixen Kosten nicht billiger bauen als der Kleinbetrieb, der fast keine Maschinen verwendet. Als jüngstes Beispiel wäre der Friseur zu nennen. welcher hauptsächlich in der Stadt immer mehr dazu übergeht, die Handarbeit durch die elektrische Haarschneidmaschine zu erleichtern. In den übrigen Handwerkszweigen ist die Motorenverwendung eine geringe und zwar einmal infolge der Eigenart der Betriebe und ihrer Erzeugnisse, zum andern aber liegt nicht selten der Grund im Fehlen geeigneter im Handwerksbetrieb rationell arbeitender Kleinmaschinen bezw. in der Kapitalknappheit.

[1]) Enquete a. a. O. Bd. 10, S. 26.

Obwohl aber $^1/_9$ bis $^1/_{10}$ der gesamten PS. des Reiches im Handwerk installiert sind, darf Betriebsrationalisierung und Maschinenverwendung, so oft diese auch zusammen fallen mögen, durchaus nicht als identisch angesehen werden.

Erstens eignet sich der Maschinenbetrieb nicht für alle Handwerkszweige, während im zutreffenden Falle die Rentabilität nur durch die genügende Ausnutzung bestimmt wird. Andererseits gehört es zum Wesen des Handwerks, daß die gestaltende Hand nicht hinter die Maschine zurücktritt.

Das Handwerk, das sich nicht so kapitalkräftig zeigt, wie die Industrie, mußte deshalb eine Rationalisierung ohne jeglichen oder doch nur mit geringem Kapitalaufwand durchführen. Diese wurde denn auch in dieser Richtung mit Hilfe der unter dem Gesichtspunkt der Aufwandsminderung herbeigeführten Ausnutzung der vorhandenen Einrichtungen und all dessen, was bei der Produktion mitzuwirken hatte, durchgeführt. Damit vollzog sich eine innere Wandlung des Betriebes, abgestellt auf das Ziel durch Arbeitsteilung, Innenorganisation der Werkstätten sowie des Fertigungsprozesses, eine größere Rentabilität herbeizuführen.

Diese Art der Rationalisierung stellt sich dar als die Anwendung des gesunden Menschenverstandes auf vorhandene Mittel und wird daher, weil diese fast allein nur für den Handwerksbetrieb in Betracht kommt, durch die Fachzeitschriften in die Kreise des Handwerks hineingetragen und dort auch immer mehr in die Tat umgesetzt.

Großkapitalistische Massenfabrikation und Warenverteilung haben also den Handwerksbetrieb nicht zu beseitigen vermocht, weil mit dem Erkennen einer Gefahr auch gleichzeitig ein Ersinnen von Abwehrmitteln verbunden ist. Gewiß hat sich unter dem Einfluß der industriellen Konkurrenz und der umwälzenden Umwertung aller Dinge das Handwerk verhältnismäßig stark auf wenige Handwerkszweige konzentriert. So entfielen von den in Württemberg gezählten 84 526 Handwerksbetrieben 72 687 oder 85,95% auf die in Tabelle 8 aufgeführten 25 Handwerkszweige. Betrachten wir diese Tabelle auf die verschiedenen Gewerbe hin, so ist nicht unschwer zu erkennen, wo die Möglichkeiten der Entwicklung zum Mittel- und Großbetrieb gegeben sein müssen und solche Handwerksarten sich bereits auch schon auf dem Marsche befinden.

Alleinbetriebe: Hier nehmen den größten Anteil an den gesamten Alleinbetrieben der Reihenfolge nach ein: Schneider, Schuhmacher, Bäcker, Konditoren und dann Schreiner.

In den anderen Gruppen zeigt sich die Rangfolge:

1— 3 Personen: Schneider, Schreiner, Schuhmacher, Fleischer, Bäcker, Schmiede.
4— 5 Personen: Maurer, Schneider, Schreiner, Maler, Zimmerer, Buchdrucker, Mechaniker.
6—10 Personen: Maurer usw. (genau wie vorher).
11—20 Personen: Maurer usw. (genau wie vorher).
21—30 Personen: Maurer, Schreiner, Baubetriebe, Buchdrucker, Mechaniker.

31—40 Personen: Maurer, Buchdrucker, Baubetriebe, Schreiner, Maler, Mechaniker.
41—50 Personen: Maurer, Baubetriebe, Buchdrucker, Schneider, Maler, Mechaniker.
über 50 Personen: Maurer, Baubetriebe, Buchdrucker, Schneider.

b) Die hauptsächlichsten Handwerksarten, ihre Größenklassenschichtung und ihre Verteilung auf Stadt und Land.

Das württ. Handwerk weist ca. 100 verschiedene Handwerkszweige auf. Für unsere Betrachtungen kann jedoch vor allem nur die Feststellung interessieren, welche Handwerksarten durch ihren Anteil an der Gesamtzahl der Betriebe besonders hervorstechen.

Zu diesem Zwecke wurden 25 Gewerbearten herangezogen, die laut Tabelle VIII[1]) einen Gesamtanteil von 85,95% am Gesamthandwerk haben.

Davon entfallen allein auf die Schneider 12,01% sämtlicher württ. Handwerksbetriebe oder 10 157 Betriebe. Das längst totgesagte Schuhmacherhandwerk ist an zweiter Stelle immer noch mit 8358 Betrieben oder mit 9,9% vertreten, das Bäckerhandwerk zählt 5633 Betriebe oder 6,66%, die Fleischer partizipieren mit 4876 Betrieben oder mit 6,05%, die Tischler mit 6585 oder 7,67%, die Maurer bringen es noch auf 5,72%, während an der bei 4% gezogenen Grenze sich die Schmiede abschließend mit 4,18% plazieren können. Die restlichen Gewerbearten haben je eine Anteilziffer unter 4%. Beachtung verdient jedoch hierbei, daß selbst Handwerkszweige, die man schon weit stärker durch die Fabrik verdrängt glaubte, wie z. B. das Müllereigewerbe, die Töpfer, Weber und Tuchmacher, Wirker und Stricker, Färber und Bleicher sowie Gerber immer noch einen verhältnismäßg beträchtlichen hohen Stand an Handwerksbetrieben aufweisen.

Die Struktur dieser vorerwähnten 72 687 Betriebe wird offensichtlich als kleingewerblich im eigentlichen Sinne des Wortes zu bezeichnen sein, wenn wir die Grenze bei 3 Beschäftigten ziehen. Auf diese Weise teilt sich die Gesamtzahl wie folgt auf:

Alleinbetriebe	49 948	
Betriebe mit 1 Gesellen . .	13 393	
Betriebe mit 2—3 „ . .	6 113	= 69 454
Betriebe über 3 „		3 233

An der Gesamtzahl der Alleinbetriebe gemessen, treten folgende Gewerbezweige mit zusammen ca. 50% hervor. Die Schneider mit 13,02%, die Schuhmacher mit 10,85%, Bäcker mit 7,43%, Fleischer mit 6,17%, Schreiner mit 6,41% und die Maurer mit 5,17%.

[1]) Im Anhang.

Ein wesentlich anderes Bild erhalten wir, wenn wir die Alleinbetriebe zur Gesamtzahl der Betriebe der gleichen Gewerbeart in Beziehung setzen. Darnach beträgt der Anteil beim

Sattlergewerbe	86,31%	Alleinbetriebe
Küfer	85,33%	„
Schmiede	79,89%	„
Wagner	81,08%	„
Schneider	73,27%	„
Schuhmacher	74,16%	„
Bäcker	75,45%	„
Fleischer	69,54%	„
Schreiner	55,77%	„

weitere Orientierung gibt Tabelle VIII Spalte 6.

Ein weiterer Ueberblick über die Zusammensetzung der Handwerksarten nach Betriebsgrößen soll hier nicht gegeben werden, da wir diese leicht feststellen können in der speziell zu diesem Zwecke angefertigten Tabelle VIII.

Abschließend soll hier nur noch kurz auf das stärkere Vorkommen von Handwerksarten in diesem oder jenem Gebiete eingegangen werden. Während nämlich die Betriebe der Bau-, Bedienungs-, Bekleidungs- und Nahrungsmittelgewerbe naturgemäß sich auf die Gemeinden entsprechend der Einwohnerzahl verteilen, sind andere Gewerbe in einzelnen Orten oder Gegenden des Landes besonders stark vertreten. So z. B. Buchdrucker, Buchbinder, Chemie-, Karton- und Lithographen sowie Linierer namentlich im Kammerbezirk Stuttgart, wo das deutsche Buchgewerbe nächst Leipzig seinen Hauptsitz hat. Feinmechaniker in Stuttgart und dem Oberamt Balingen, Chirurgiemechaniker in Spaichingen, Elfenbeinschnitzer in Eßlingen, Geislingen, Oettlingen und dem Oberamt Kirchheim, Beindreher in Waldstetten, Gold- und Silberschmiede in den beiden Städten Gmünd und Heilbronn, wo die Edelmetallverarbeitung schon frühzeitig ihren Sitz aufgeschlagen hatte sowie in Stuttgart. Geigenbauer und Musikinstrumentenmacher finden wir in Stuttgart und Ludwigsburg, Harmonikamacher in Spaichingen und Tuttlingen, Klaviermacher in Stuttgart und Heilbronn. Die Möbelschreinereien, die zum größten Teil materialorientiert sind, verteilen sich über das ganze Land, das an Wald reich gesegnet ist, besonders aber sind im Schwarzwald selbst leistungsfähige Betriebe stark verbreitet. Stuhlschreiner führt das Oberamt Marbach und Backnang, Schindelmacher weisen wiederum nur waldreiche Gegenden auf, die fast keine sonstige Erwerbsquelle bieten wie z. B. Oberamt Neuenbürg, Freudenstadt, dann der Mainharder Wald, Bootbauer finden wir in Friedrichshafen, Ulm, Cannstatt und Heilbronn. Leineweber, Stricker, Wirker hauptsächlich im Oberamt Laichingen, Balingen, Böblingen. In den beiden Kammerbezirken Ulm und Reutlingen, die zu einem beträchtlichen Teil Landgemeinden aufweisen, finden wir besonders stark solche Handwerkszweige, die irgendwie mit der Landwirtschaft noch in Verbindung stehen, wie z. B. Seiler, Netzmacher, kleine Gerbereien,

Sattler, Küfer, Bürstenmacher und Besenbinder, Wagner und Brunnenbauer. Die 14 Spielwarenmacher fallen ebenfalls auf diese beiden Bezirke.

Betrachten wir nun noch kurz die 4 Gruppen; Bekleidung, das Bau- und Nahrungsmittelgewerbe sowie Eisen-, Stahl- und Metallwarenherstellung, die den überwiegenden Großteil des Handwerks umschließen, so zeigen diese in ihrer Verteilung auf Stadt und Land doch erhebliche Verschiedenheiten.

Die Herstellung von Eisen-, Stahl- und sonstigen Metallwaren treffen wir fast restlos in der Stadt an. Beim Schneidergewerbe, Maschinen und Fahrzeugbau, Elektrotechnik, Feinmechanik, Optik und beim Papier- und Vervielfältigungsgewerbe liegt ebenfalls das Uebergewicht sowohl nach der Zahl der Betriebe wie auch der in diesen Beschäftigten in der Stadt. Dagegen beim Holz- und Schnitzstoffgewerbe trifft dies für die ländlichen Gemeinden zu. Desgleichen überwiegen hier die handwerksmäßig betriebenen Gerbereien und das sonstige Ledergewerbe. Im Baugewerbe herrscht zahlenmäßig überhaupt im Hinblick auf die Größe der kleine Betrieb auf dem Lande vor, in den Stadtgemeinden der mittlere und größere Betrieb.

Bei den nachfolgenden Handwerksberufen wird es sodann noch offensichtlicher, daß für die Verteilung auf Stadt und Land die geschichtliche Entwicklung und die wirtschaftlichen Voraussetzungen ausschlaggebend waren. Schmiede, Wagner, Müller haben den Großteil der Betriebe auf dem Lande, Schneider, Schneiderinnen, Maler, Friseure, Schlosser, Mechaniker und Buchdrucker in der Stadt. Die Metzger, Bäcker, Schreiner, Maurer zählen auf dem Lande meist mehr Betriebe, dagegen in der Stadt mehr beschäftigte Personen.

Häufig werden mehrere Handwerksarten nebeneinander betrieben. Diese Kombinationen sind außerordntlich mannigfaltig. Zumeist handelt es sich um die Verbindung von nur 2 Handwerksarten.

Auf dem Lande kommen hauptsächlich die Verbindungen vor: Müllerei und Sägerei, Schlosserei und Schmiederei, Schreinerei und Wagnerei. Die häufigsten Zusammenfassungen in der Stadt sind: Sattlerei-Tapeziererei-Polsterei, Herren- und Damenschneiderei, Bäckerei und Konditorei, Herren- und Damenfriseur, Schmiederei und Wagnerei, Schreinerei und Glaserei, Bau- und Möbeltischlerei.

Auch mit nichthandwerksmäßigen Gewerbearten zeigen sich Verbindungen. In Betracht kommt hierfür hauptsächlich das Gastwirtsgewerbe und zwar bei den Metzgern, Bäckern und Konditoren.

Die Zusammenballung des Handwerks zeigt sich besonders stark in den eigentlichen Stadtgemeinden. In den Kleinstädten, in denen es immer noch eine große Menge individueller Bedürfnisse zu befriedigen gibt, treffen wir besondrs zahlreich an: die Tischlerei, Schreinerei, Buchbinderei, Dachdeckerei, Drechslerei, Glaserei, Flaschnerei, Maler, Maurer, Sattlerei, Schuhmacherei und Schneiderei. Hier beschränkt sich die Tätigkeit nicht nur auf Flickarbeit.

Bei den Mittelstädten (20—100 000 Einwohner) tritt die auf geschichtlicher Entwicklung beruhende Konzentration des Handwerks noch heute deutlich in Erscheinung. Wie in früheren Zeiten bilden sie auch heute noch mehr oder weniger den wirtschaftlichen Mittelpunkt ihrer Umgebung. Für die Bevölkerung des nahen platten Landes sind sie die Stadt geblieben. Die wirtschaftliche Einheit von Stadt und Land ist vielfach gewährleistet dadurch, daß die wirtschaftlichen Fäden über die Stadt auf das Land hinaus laufen. Für das platte Land dagegen gilt immer noch die Tatsache, daß sein dichtgesiedeltes Handwerk sich in erster Linie auf die Landkundschaft stützt. Uebersehen wollen wir dabei aber keineswegs, daß auch von diesem Landhandwerk immer offensichtlicher die Fäden zur Stadtkundschaft zurückgesponnen werden. Es trifft dies ganz besonders für Bäcker, Schuhmacher und Schneider zu, welche infolge geringerer Unkosten sowie billigerer Lebenshaltung in den Stand gesetzt sind, die Preise ihrer städtischen Kollegen zu unterbieten. Sie finden auch die nötige Unterstützung durch die städtischen Konsumenten, die heute mehr denn je von ökonomischen Ueberlegungen ausgehend ihre Anschaffungen machen.

Bei Bessergestaltung der wirtschaftlichen Lage des Einzelnen kann aber wieder mit Bestimmtheit damit gerechnet werden, daß das davon betroffene städtische Handwerk den gegenwärtigen Auftragsausfall wieder zugeführt erhält.

IV. Schlußbetrachtung.

Ueberblicken wir nun von dieser Stelle aus die Entwicklung des württ. Handwerks während des ersten Viertels des neuen Jahrhunderts und vergleichen diese dann mit der Entwicklung im vorigen Jahrhundert, so gelangen wir zu der Feststellung, daß das Handwerk, das zunächst dem Ansturm der Industrie zu erliegen drohte, der technischen Besiegung durch Kapitalismus und Industrialismus rein äußerlich wie auch zahlenmäßig in weit stärkerem Maße Wiederstand geleistet hat, als man für gewöhnlich annahm. Kann auch dieser Aufschwung keineswegs mit dem der Industrie verglichen werden, weil beide auf verschiedenen Ebenen stehen, so zeigt sich doch eine Befestigung der Stellung des Handwerks, was rein zahlenmäßig daraus hervorgeht, daß das württ. Handwerk zu Beginn des Jahrhunderts sich noch immer auf die Hälfte der Erwerbstätigen mit Ausnahme der Landwirtschaft stützen konnte. Dieser Prozentsatz ist sich im Verlauf dieser 25 Jahre annähernd gleichgeblieben.

Die neue Wirtschaftsmacht der Industrie, die auf Alleinherrschaft drängte und das Handwerk die Kosten dafür auch reichlich bezahlen ließ, sah also die Industrialisierung nur bis zu einem gewissen Grad zur Tatsache werden. Ja, es ist noch ein nennenswerter Teil der gewerblichen Gütererzeugung, der die handwerksmäßige Verfassung für sich erhalten konnte.

Verschiedene Umstände haben auf dieses Ergebnis eingewirkt. Einmal war es die Widerstandskraft des Handwerks, die sich recht erheblich erwies,

indem es nicht nur dem Handwerksbetrieb als solchem besser als früher gelang, mit dem Zeitwandel Schritt zu halten, sondern auch der Handwerkerstand im Ganzen vermochte gegenüber der Industrialisierung zähen Widerstand zu leisten. Ferner hat sich gezeigt, daß die Veränderungen in den Bedarfsgewohnheiten der Verbraucher nicht jenes Ausmaß angenommen haben, das zur Vernichtung des Handwerks hätte führen müssen. Gewiß sind durch tiefgreifende Wandlungen im Bedarf und in der Nachfrage nach Gebrauchsgegenständen des täglichen Lebens in früheren Jahren blühende Handwerkszweige entwurzelt oder stark beschnitten worden, die allgemeine Umwandlung des Einzelbedarfs in Massenbedarf ist jedoch keineswegs eingetreten. Dadurch aber, daß weder die restlose Industriealisierung noch die völlige Uniformierung der Konsumtion zur Tatsache wurde, mußte dem Handwerk noch ein beträchtlicher Lebensspielraum verbleiben.

Diese beiden Momente, die den Verfall verhindert hatten, vermochten in der Folgezeit unter der Wirksamkeit der handwerklichen Berufsvertretungen eine neue Entwicklung im Schoße des Handwerks auszulösen. Stärkung des Handwerks und seiner Widerstandskraft im modernen Konkurrenzkampf sowie Offenhaltung der Nachfrage nach Handwerksarbeit waren die beiden grundsätzlichen Ziele der Handwerkspolitik. Diese Zielsetzung hat in der Nachkriegszeit nichts an Klarheit und Eindeutigkeit verloren.

Allen Untergangsprophezeihungen zum Trotze und die vielen heute noch bestehenden schiefen Ansichten berichtigend, zeigt uns des weitern die Entwicklung und der gegenwärtige Stand, daß ein zahlenmäßig umfangreicher und wirtschaftlich leistungsfähiger handwerklicher Produktionsapparat im Rahmen der württ. Gesamtwirtschaft vorhanden ist. Nicht ein fossiles Ueberbleibsel vergangener Zunftzeiten, ebenso wenig aber auch einen Ableger der Industrie, der zurückgeblieben ist, stellt das Handwerk heute dar, sondern es stellt sich dar als eine wesenseigene Gütererzeugung, die im Zusammenhang mit der Gesamtwirtschaft einen ganz bestimmten Platz einnimmt. Aus diesem Grunde erscheint es auch müßig, die Frage zu stellen, ob das Handwerk diesen überkommenen Bestand für die Zukunft unveränderlich bewahren werde. Darauf kann es nur die Antwort geben, daß das für unsere gegenwärtige Wirtschaft, die dauernden Veränderungen unterworfen ist, ganz unmöglich erscheint. Das Handwerk aber ist, wie wir gesehen haben, eingegliedert in die Gesamtwirtschaft und daher nicht verschont von den Rückwirkungen aller hier stattfindender Veränderungen. Alte Zweige werden sich daher im Laufe der Zeit zurückbilden, vielleicht gar absterben, andere Triebe werden dafür neu ansetzen und grünen. Die Frage der Lebensfähigkeit kann überhaupt nicht mit einem klaren ja oder nein beantwortet werden, weil das Handwerk aus so vielen Einzelberufen besteht und jeder einzelne Beruf sich wieder recht vielgestaltig zeigt.

Festgestellt kann werden, an Hand der Tabellen, daß gewisse Erscheinungen und Bestrebungen im deutschen Wirtschaftsleben die Lebens- und Entwicklungsmöglichkeiten der einzelnen Handwerkszweige verschieden stark, teils günstig, teils ungünstig beeinflussen. Darnach liegen bis heute noch

Erfolg versprechende Produktionsbedingungen im allgemeinen bei den Handwerkern vor, deren typische Kennzeichen folgende sind: Herstellung von Individualgütern, Erzeugung von Konsum- und Genußgütern, stark handarbeitsbedingte Erzeugnisse und Arbeitsleistungen, die nicht an feste Werkstätten gebunden sind.

Dagegen liegen die Verhältnisse für Handwerksberufe mit nachstehend aufgeführten Produktionskennzeichen im großen und ganzen ungünstiger, und zwar bei Erzeugnissen, welche bei dem gegenwärtigen Stande der Technik in Serien-Mengen- und Massenfertigung unter stärkster Heranziehung der Maschine wirtschaftlicher und auch billiger herzustellen sind als in Einzelfertigung. Bei Erzeugnissen, die ein beträchtliches Anlagekapital bedingen, und bei Erzeugnissen, die infolge ihrer schnellen technisch-wissenschaftlichen Entwicklung und Vertiefung nicht allein mehr auf Grund praktischer Werkstatterfahrung gestaltet und gefertigt werden können.

Das Handwerk hat diese Entwicklung ganz nüchtern zu verfolgen und sich entsprechend anzupassen und einzufügen, da es von der Allgemeinheit nur insoweit als ein wichtiger und wertvoller Bestandteil der Wirtschaft angesehen wird, als es durch seine Leistungen den Dienst am Volke in bester Weise bewirkt.

Die Handwerkspolitik dagegen betrachtet das Handwerk nicht als Selbstzweck unbedingt, sondern als einen aus bestimmten Gründen zu erhaltenden Berufsstand. Als Hauptargument wird dabei immer wieder auf das Nichtvorhandensein der sozialen Gegensätze hingewiesen, wie solche durch das Aufkommen des Großbetriebs zwangsläufig geschaffen worden sind. Gegen diese Argumentation ist nichts einzuwenden, dagegen kann die zweite Begründung, welche sagt, daß für die günstige soziale Struktur hauptsächlich die Aufstiegsmöglichkeit zur Selbständigkeit den Ausschlag gebe, nicht mehr im entferntesten aufrechterhalten werden. Dies zeigt uns deutlich die Zusammenstellung der Betriebszählungen von 1882 bis zum Jahre 1925. Noch prägnanter zeigt dies Tabelle VI, wonach im Jahre 1834 auf 1000 Einwohner 60,48 Betriebe und 78,32 Beschäftigte kamen, dagegen im Jahre 1925 nur noch 24,37 Betriebe und in diesen 54,32 Beschäftigte. Bei dieser zahlenmäßigen Stagnation muß daher die Aufstiegsmöglichkeit notwendig selten sein. Dieser Gedanke ist deshalb schon lange nicht mehr maßgebend beim Eintritt in die Handwerkslehre. Der leitende Gedanke ist vielmehr der, als qualifizierter Arbeiter, sei es im Handwerk selbst, sei es in der Industrie, seinen Lebensunterhalt zu verdienen. Im Hinblick auf die in Württemberg ausschließlich und zahlreich vorkommende Veredelungs- und Verfeinerungsindustrie bildet das Handwerk das bedeutendste Rekrutierungsgebiet. Das Handwerk möchte deshalb auch die Industrie als späteren Nutznießer der im Handwerk Ausgebildeten zu den entsprechenden Kosten heranziehen, was jedoch daran scheitern muß, daß das Handwerk nicht gut eine spezifizierte Rechnung präsentieren kann.

In Hinsicht auf die Existenzmöglichkeit dieser vielen handwerklichen Klein- und Mittelbetriebe kann nur andeutungsweise festgestellt werden, daß

die früher so gefährliche Stoßkraft des Großbetriebs eine erhebliche Schwächung erfahren hat und zwar von mehreren Seiten her — und zwar von der Seite der Sozialpolitik, dem Arbeitsrecht, der steuerlichen Belastung und der Kartellpolitik. Nur dort liegt das wichtige Problem, inwieweit die freigewählte oder von außen erzwungene Bewegungshemmung der Industrie die freigewählte oder von außen aufgezwungene Kostenversteifung die Ursache für die überraschend starke Widerstandskraft vieler im strittigen Raume befindlicher Handwerksberufe ist. Ein großer Teil dieser Großbetriebe ist schon seit geraumer Zeit zufolge der starken inneren und äußeren Belastungen an der Grenze seiner Wettbewerbskraft angelangt. Dadurch besteht aber die Möglichkeit, daß sich nun der Klein- bezw. Mittelbetrieb im Wettbewerb besser als in früheren Jahren plazieren kann.

Es kann also heute nicht mehr von einer Erkrankung des gesamten Handwerks gesprochen werden. Wie alle andern Wirtschaftsgruppen leidet natürlich auch dieses unter der Wirtschaftskrise, doch zeigen sich die Auswirkungen wegen der Vielseitigkeit der Handwerkswirtschaft recht verschieden. So sind die für die Bedürfnisse des Mittelstandes und des Luxuskonsumes arbeitenden Handwerkszweige von der Krise stärker betroffen als diejenigen, welche einen lebensnotwendigen Massenbedarf decken. In einer sehr gedrückten Lage befindet sich das Landhandwerk, das fast ausschließlich auf den bäuerlichen Kundenkreis angewiesen ist. Die Landwirtschaft kann aber nur bei einer besseren Wirtschaftslage als der gegenwärtigen die zweifellos vorhandenen Aufträge dem Handwerk in größerem Umfange zukommen lassen. Aus diesem Grunde ist die Lage des Landhandwerks so, daß gegenwärtig in vielen Fällen die landwirtschaftliche Betätigung des Handwerkers den größeren Teil zum Einkommen beisteuert. Aber auch das städtische Handwerk hat schwer zu kämpfen. Sehen wir von den Einflüssen, die durch die Bedarfsverschiebung hervorgerufen worden sind, ab, so wird ihm das verbleibende Arbeitsgebiet von verschiedenen Seiten streitig gemacht. Vor allem sind es die öffentlichen Betriebe und die handwerklichen Regiebetriebe der Fabriken.

Während die Regiebetriebe letzten Endes von der Industrie unter dem Gesichtspunkt der Rentabilität betrachtet werden, läuft das Handwerk mit Recht gegen die öffentlichen Regiebetriebe Sturm. Es ist nun auch einmal so, daß das Blühen der Gemeinden untrennbar verbunden ist mit dem Gedeihen der innerhalb der Gemeinden betriebenen Wirtschaft. Das wichtigste Ziel der Gemeinden muß deshalb auch sein, jede Schwächung dieser Wirtschaftskraft zu vermeiden und sich der tatsächlichen Forderung bewußt zu sein, die darin gipfelt, daß das Wesen jeder öffentlichen Verwaltung „zu verwalten — nicht aber zu wirtschaften" ist.

Neben den vielen sonstigen Mißständen im Handwerk möge noch die sogenannte „Schwarzarbeit" kurz skizziert sein. Diese ist teilweise die Folge des Achtstundentages, zum andern bildete sie sich aber auch als Folge der verringerten Beschäftigungsmöglichkeiten für ausgelernte Handwerksgesellen heraus. Infolge der verstärkten Rationalisierungsmaßnahmen in der In-

dustrie sowie der vermehrten Ausbildung von Fabriklehrlingen konnten in den letzten Jahren die vom Handwerk ausgebildeten Arbeitskräfte nicht mehr in dem Ausmaße der Vorkriegszeit aufgenommen werden. Das Handwerk ist aus diesen Gründen an jedem auftauchenden Problem der Arbeitszeitkürzung persönlich sehr interessiert, da jede solche Kürzung sich in einer weiteren Verschärfung der Schwarzarbeit auswirken und wiederum mit voller Wucht das selbständige Handwerk treffen muß. Mit Rücksicht auf die gegenwärtige Gesetzeslage ist jedes wirksame Vorgehen beinahe unmöglich. Es bleibt nur der Weg der Selbsthilfe im Zusammenwirken sämtlicher dafür in Betracht kommender Organisationen und sonstiger Stellen übrig. Die Versuche, die dahingingen, entsprechende Bestimmungen wegen der Schwarzarbeit in die Tarifverträge aufzunehmen, fanden zwar volles Verständnis bei den Vertragspartnern; jedoch die Erfolge sind verhältnismäßig sehr gering, weil einerseits die Schwarzarbeiter unorganisiert sind, andererseits sich die Tarifgemeinschaften im Handwerk noch nicht in dem Umfange wie in der Industrie durchgesetzt haben. Auch der andere Weg, durch Exklusiv-Verträge mit den Lieferanten zu einem entsprechenden Ziel zu kommen, ist solange nicht begehbar als nicht eine lückenlose Marktorganisation vorhanden ist. Schwarzarbeit hat es schon immer gegeben, nur zeigen sich in wirtschaftlichen Notzeiten die Auswirkungen krasser als bei normalem Geschäftsgang, weil die wirtschaftliche Not den Auftraggeber sparen heißt, wo es auch nur angeht. Das wirksamste Mittel, diese Auswüchse wieder verschwinden zu lassen, kann deshalb nur in einer allgemeinen Besserung der Wirtschaftsverhältnisse selbst gelegen sein.

Aus all dem geht hervor, daß das Handwerk infolge der funktionellen Abhängigkeit von der Gesamtwirtschaft so wenig von der gegenwärtigen Wirtschaftslage verschont worden ist wie die Industrie. Allerdings zeigt hier Württemberg ein besonders günstiges Bild seiner Wirtschaft wegen der glücklichen Mischung von Industrie und Landwirtschaft, Groß- und Kleinbetrieben. Besonders auffallend ist selbst für den Enquete-Ausschuß die Tatsache gewesen, daß Württemberg vornehmlich eine kleingewerbliche Struktur aufweist. Die günstige Folge ist deshalb die, daß sich die sozialen Gegensätze wie auch die Ungunst der wirtschaftlichen Lage selbst in Zeiten schwerster Depression nie so fühlbar gemacht haben wie anderwärts. Dies wird besonders augenscheinlich, wenn wir einen Blick auf die Finanzkraft Württembergs werfen. Die Bedeutung des Handwerks für die württ. Gesamtwirtschaft wurde hinreichend an anderen Stellen herausgearbeitet. Abschließend soll nur noch einmal mit aller Deutlichkeit festgestellt werden, daß die württ. Industrie, die fast restlos Veredelungs- oder Verfeinerungsindustrie ist, auf ein qualitativ hochstehendes und an Zahl ausreichendes Handwerk als ihr Rekrutierungsgebiet angewiesen ist.

Aus dieser Erkenntnis heraus wäre deshalb auch zu wünschen, daß im gleichen Maße wie früher auch heute und in Zukunft für die Sorgen und Nöte des schwer um seine Existenz ringenden Handwerks Verständnis und Entgegenkommen aufgebracht würde.

Lebenslauf.

Am 2. März 1904 wurde ich als Sohn des verstorbenen Klaviertechnikers Karl Hammel und seiner Ehefrau Marie geb. Dutt in Heilbronn a. N. geboren.

Hier besuchte ich von meinem sechsten bis neunten Lebensjahr die Knaben-Mittelschule und anschließend die Oberrealschule, die ich im Jahre 1920 nach Absolvierung der Untersekunda verließ, um eine 2½jährige kaufmännische Lehre mitzumachen.

Nach achtjähriger praktischer Tätigkeit in verschiedenen Industrie- und Handelsunternehmungen wurde ich im Mai 1928 an der Handelshochschule in Mannheim immatrikuliert.

Ich studierte dort sechs Semester und legte folgende Prüfungen ab: Die Prüfung für praktische Kaufleute, die Ergänzungs-Hochschulreife und im Jahre 1933 die kaufmännische Diplomprüfung.

Von Oktober 1931 bis zum 25. Februar 1933 — dem Tag der Promotion — studierte ich Rechts- und Wirtschaftswissenschaft an der Eberhard-Karls-Universität in Tübingen.

Gewerbliche Betriebs-Statistik für das Jahr 1882

	Neben-Betriebe	Betriebe insges.	beschäft. Pers.	Allein-Betriebe	beschäft. Pers.	Betriebe mit 1—5 Pers.	beschäft. Pers.	Betriebe m. 6—10 Pers.	beschäft. Pers.	Betriebe mit über 10 Pers.	beschäft. Pers.
Steine und Erden	901	3 432	9 703	1 444	1 444	1 779	4 959	127	986	82	2 314
Eisen und Metall-Verarbeitung .	1 872	8 699 5 318	39 754	7 226	7 226	6 328	14 658	123	985	340	16 885
Chemie und Leuchtstoffe	396	1 056	4 160	407	407	554	1 365	42	353	53	2 035
Textil	5 771	12 583	33 592	10 320	10 320	1 895	4 218	71	578	277	18 476
Papier und Vervielf.	80	1 274	8 564	525	525	535	1 582	82	653	132	5 804
Leder	534	2 965	6 376	1 391	1 391	1 501	3 734	34	287	39	964
Holz	3 109	13 963	25 093	8 697	8 697	5 072	11 613	88	723	106	4 060
Nahrungsmittel	3 771	14 410	33 200	5 485	5 485	8 614	20 496	161	1 309	150	5 910
Bekleidung — Reinigung . . .	4 976	41 979	59 520	33 038	33 038	8 644	20 522	147	1 174	150	4 786
Bauhandwerk	2 652	13 813	24 613	9 415	9 415	4 114	10 703	154	1 208	130	3 287
	24 062	119 472	244 575	77 948	77 948	39 036	93 850	1 029	8 256	1 459	64 521

Gewerbliche Betriebs-Statistik für das Jahr 1895

	Neben-Betriebe	Betriebe insges.	beschäft. Pers.	Allein-Betriebe	Personen	Betriebe m. 1—5 Pers.	beschäft. Pers.	Betriebe m. 6—10 Pers.	beschäft. Pers.	Betriebe m. über 10 Pers.	beschäft. Pers.
Steine und Erden	823	2 775	15 196	894	894	1 406	3 790	250	1 860	225	8 652
Eisen- und Metallverarbeitung .	2 848	12 635	60 800	5 421	5 421	6 253	14 980	393	2 911	568	37 488
Chemie und Leuchtstoffe	293	831	5 751	287	287	448	1 176	74	539	82	3 749
Textil	3 193	6 320	39 968	4 920	4 920	902	2 100	136	1 048	362	31 900
Papier und Vervielfältigung . .	135	1 413	13 077	520	520	547	1 558	137	1 029	209	9 970
Leder	429	2 690	7 723	1 078	1 078	1 444	3 823	105	773	65	2 049
Holz	3 599	12 005	30 537	5 770	5 770	5 651	13 585	340	2 461	244	8 721
Nahrungsmittel	4 271	13 697	40 354	3 420	3 420	9 500	22 862	538	3 841	239	10 231
Bekleidung	5 816	38 643	62 743	30 002	30 002	8 021	19 778	389	2 784	231	10 179
Baugewerbe	3 145	11 838	40 214	6 345	6 345	4 312	11 548	656	4 847	522	17 474
	24 552	102 907	316 363	58 697	58 657	38 484	95 200	3 018	22 093	2 747	140 413

Von den Erwerbstätigen wurde Landwirtschaft betrieben im

	Nebenberuf			Hauptberuf		
	1882	1895	1907	1882	1895	1907
Schmiede	3 367	2 131	2 024	723	1 275	1 286
Maurer	4 839	2 928	2 793	1 291	1 615	1 383
Wagner	2 730	1 808	1 669	809	1 336	1 304
Zimmerer	3 013	1 792	1 701	836	1 113	1 045
Küfer	2 371	1 329	1 178	752	943	982
Tischler	[1] 4 313	2 946	2 922	819	1 433	1 453
Weber	6 068	1 477	288	4 158	2 224	581
Schuhmacher	9 804	5 736	3 798	1 833	2 766	2 376
Bäcker	4 279	2 501	2 584	788	1 547	1 184
Fleischer	[1] 2 356	1 427	1 310	1 039	1 193	1 309
Sattler	945	611	589	197	281	318
Korbflechter	423	231	219	136	161	173
Gerber	926	437	225	30	42	36
Flaschner	519	372	401	32	62	65
Schneider	3 598	2 179	1 860	475	599	496

Gewerbliche Betriebs-Statistik für das Jahr 1907

	Neben-Betriebe	Haupt-Betriebe insges.	beschäft. Personen	Allein-Betriebe	Betriebe mit 1—5 Personen	Betriebe m. 6—10 Personen	Betriebe m. 11—50 Personen	Betriebe mit über 50 Pers.
Steine und Erden	640	2 067	19 431	462	1 073	198	268	66
Metall und Eisen	2 475	11 056	98 160	2 256	6 352	549	579	320
Chemie und Leuchtstoffe	136	895	8 374	243	452	90	77	33
Textil	850	2 317	52 422	1 155	567	100	240	245
Papier und Vervielfältigung . .	108	1 534	20 334	458	577	172	240	87
Leder	397	2 602	9 205	1 054	1 351	101	78	18
Holz	3 439	11 313	36 853	4 973	5 493	417	353	77
Nahrungsmittel	5 096	14 613	47 447	3 370	10 193	690	288	72
Bekleidung und Reinigung . . .	4 149	30 728	62 157	22 143	7 802	397	288	98
Bauhandwerk	2 643	12 942	59 340	5 469	5 505	970	847	152
	19 433	91 067	413 724	43 583	39 365	3 684	3 258	1 177

	Haupt-Betriebe			Gesamtzahl der beschäftigten Personen			Allein-Betriebe			Betriebe von 2—5 Personen			Betriebe von 6—10 Personen			Betriebe von 10 u. mehr Pers.			Neben-Betriebe		
	1882	1895	1907	1882	1895	1907	1882	1895	1907	1882	1895	1907	1882	1895	1907	1882	1895	1907	1882	1895	1907
Bäckerei und Konditorei	5 901	5 826	6 353	10 447	12 015	14 162	2 869	1 667	1 907	3 001	4 081	4 200	19	56	227	12	22	20	869	1 235	1 004
Friseure	360	660	1 243	592	1 558	2 756	183	207	433	177	441	796	—	12	13	—	—	1	128	121	289
Böttcher	3 146	2 372	2 123	4 481	4 027	3 198	2 108	1 247	1 256	1 031	1 107	859	3	13	3	4	5	5	806	953	938
Buchbinder/Kartonage	721	773	732	2 161	4 174	6 798	358	362	322	314	329	303	20	27	54	29	56	93	45	58	36
Buchdrucker	174	245	335	2 040	3 283	5 981	71	74	16	155	129	110	42	73	78	50	90	131	9	30	22
Dachdecker	51	49	51	80	142	219	35	22	10	16	22	28	—	3	9	—	2	4	41	32	12
Drechsler	1 114	966	757	2 495	2 886	2 458	715	498	348	370	420	362	8	23	28	21	25	19	238	245	208
Fleischer	3 370	3 234	3 471	5 683	6 943	8 263	1 811	1 187	1 059	1 536	1 939	2 218	18	92	168	5	16	26	1 334	1 465	1 739
Gerber	1 127	822	530	3 061	3 482	3 373	383	213	129	—	509	311	—	59	35	—	41	55	31	51	36
Getreidemühlen	1 943	1 753	1 526	5 301	4 916	4 130	—	22	—	1 884	1 618	1 436	35	87	65	24	26	25	83	302	263
Glaser	1 102	801	825	1 555	1 499	1 853	756	406	330	342	374	449	3	19	35	1	2	11	316	290	194
Handschuhmacher	320	252	65	527	772	651	284	201	16	22	26	33	10	12	10	4	13	16	58	105	4
Installateur: Gas	18	39	149	114	315	1 195	4	4	19	11	23	74	2	5	37	1	7	19	8	15	19
„ Elektro	—	13	71	—	330	927	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	3	—
Kamm- und Bürstenmacher	473	444	445	953	1 211	2 423	305	284	193	156	145	215	6	5	12	6	10	25	39	34	28
Klempner	902	1 018	1 192	1 616	2 379	3 364	418	380	420	481	595	703	1	35	51	2	8	18	29	79	—
Korbmacher	892	830	614	1 134	1 238	1 149	747	679	459	142	137	138	1	8	8	2	6	9	257	225	241
Kupferschmiede	293	255	183	562	835	520	158	115	72	128	119	99	3	12	8	4	9	4	10	19	10
Kürschner	154	138	121	255	227	278	96	92	71	56	44	46	1	1	1	1	1	2	15	13	5
Leineweber	4 179	1 892	386	5 386	3 591	2 043	3 453	1 597	242	708	260	109	9	14	14	9	21	21	3 602	2 110	522
Maler und Gipser	1 528	1 911	2 927	2 817	6 000	9 797	804	751	1 116	707	989	1 406	14	106	247	3	68	156	103	202	210
Maurer	5 876	4 457	4 043	8 873	10 052	11 113	4 394	2 813	2 188	1 405	1 282	1 425	52	244	259	25	118	177	1 307	1 435	1 192
Mühlenbauer	150	101	72	308	274	279	93	46	26	53	48	38	—	5	2	4	2	6	15	13	—
Ofensetzer, Ofenputzer	19	261	505	23	360	822	16	198	337	3	61	161	—	1	7	—	1	—	8	71	84
Oelmühlen	148	84	67	473	559	597	14	7	3	122	66	49	6	3	5	6	8	10	172	123	44
Pflästerer	269	242	265	418	573	728	191	136	132	76	97	110	—	10	15	—	6	8	29	64	—
Posamenteure	177	86	43	430	420	241	111	44	11	56	29	24	2	4	3	8	9	5	6	18	1
Sattler/Riemer	1 631	1 546	1 613	2 722	3 031	3 498	995	789	813	661	736	749	9	15	29	6	9	22	226	295	321
Schlosser	1 353	1 171	1 203	2 850	4 878	5 798	664	332	297	664	688	691	—	101	147	9	50	68	102	135	—
Schmiede	3 975	3 311	3 192	6 565	5 966	5 750	1 699	1 124	1 068	2 269	2 166	2 100	5	17	19	2	4	4	560	935	—
Schneider	7 726	8 488	10 143	11 340	14 777	18 609	5 452	5 342	6 944	2 232	3 032	2 907	35	164	177	7	30	106	733	807	694
Schuhmacher	14 790	11 734	8 353	22 735	20 242	19 601	9 599	8 107	5 723	5 107	3 493	2 438	59	112	87	25	70	105	1 893	2 793	2 421
Seifensieder	265	204	171	433	456	881	166	108	74	95	82	103	3	10	14	1	4	16	29	24	14
Seiler	668	438	310	855	600	503	507	309	180	163	142	139	—	—	2	1	2	3	159	139	110
Tapezierer	156	252	409	487	843	1 323	47	61	109	103	165	260	2	19	31	4	7	9	243	47	27
Tischler (Möbel, Bau, Parkett)	5 999	5 445	6 206	11 263	15 279	21 604	3 533	2 282	2 616	2 392	2 841	3 086	39	213	264	35	109	240	780	1 260	1 555
Töpfer	928	470	153	1 388	881	383	588	225	65	338	241	85	2	5	—	—	2	3	—	66	—
Uhrmacher	893	969	734	2 334	4 352	7 484	612	679	466	258	256	227	7	10	11	16	24	30	122	147	—
Wagner/Stellmacher	3 369	2 793	2 707	4 882	4 358	5 667	1 965	1 380	1 316	1 403	1 406	1 366	1	6	9	—	1	16	694	1 123	1 069
Zimmerer	3 759	2 877	2 815	6 446	7 399	8 125	2 445	1 405	1 073	1 249	1 216	1 426	41	173	212	24	83	104	727	923	803
Zinngießer/Zinnwaren	49	52	35	84	239	153	32	26	15	16	23	18	—	—	—	1	3	2	3	3	—
Weberei insgesamt:																					
Seide, Leine, Wolle u. Baumw.	7 766	2 574	617	16 329	15 462	18 030	6 393	2 023	299	1 252	390	156	22	40	26	99	121	136	4 523	2 357	569
Baumwollweberei (allein)	2 096	385	80	6 112	8 854	9 775	1 757	240	7	296	62	7	3	12	4	40	71	61	536	138	11
Strickerei/Wirkerei	1 900	1 977	745	3 693	9 402	15 149	16 64	1 682	420	182	162	99	15	40	29	39	93	197	408	417	105
Häkelei/Stickerei/Spitzen	1 109	702	286	1 417	1 099	1 454	1 072	652	195	28	33	54	1	7	12	8	10	25	425	134	28

Die wichtigsten Handwerks-Arten

	1834		1926 (Enquête)	
	Betriebe	Meister u. Gehilfen	Betriebe	Meister u. Gehilfen
Leineweber	23 046	28 004	151	764
Bäcker und Konditoren	7 415	8 808	6 249	11 914
Schuhmacher	11 880	15 565	8 358	14 322
Fleischer	5 425	6 283	5 074	9 776
Schneider	7 420	9 613	10 157	18 373
Maurer	8 469	10 962	4 825	19 945
Zimmerer	5 231	6 966	3 312	8 088
Schreiner	4 237	5 886	6 585	20 476
Küfer	4 190	5 325	2 379	3 459
Gerber	1 483	2 245	200	475
Schmiede	4 287	6 225	3 539	6 199
Hafner/Töpfer	1 483	1 814	430	905
Schlosser	1 079	1 676	1 254	4 940
Wagner	3 296	4 283	2 958	4 598
Glaser	1 143	1 395	799	2 173
Sattler	1 023	1 398	1 603	2 479
Dreher	772	1 002	512	1 082
Korbmacher	537	548	707	948
Klempner	160	260	1 883	5 305
Uhrmacher	348	576	766	1 379
Buchbinder	359	563	535	1 332
Kürschner	95	131	191	440
Handschuhmacher	96	170	36	140
Seifensieder	481	654	105	224
Posamentenr	369	529	22	71
Seiler	1 555	1 973	231	320
Zinngießer	79	110	12	29
zusammen:	94 958	122 964	62 872	140 168

Die Gesamtbevölkerung betrug im Jahre 1834 1 570 000 Einwohner
im Jahre 1925 2 579 453 „

Auf je 1000 Einwohner kamen
im Jahre 1834 60,48 Betriebe
u. 78,32 Beschäftigte
im Jahre 1925 24,37 Betriebe
u. 54,32 Beschäftigte.

Gewerbliche Betriebs-Statistik für das Jahr 1925

	Neben-gewerbe (Haus-gew.)	darunt. gewerb-liche Filialen	Gewerbl. Betriebe insges.	beschäft. Personen insges.	Allein-Be-triebe	beschäft. Pers.	Be-triebe mit 1—5 Pers.	in diesen beschäft. Personen	Be-triebe m. 6—10 Pers.	in diesen beschäft. Pers.	Be-triebe mit 11—50 Pers.	in diesen beschäft. Pers.	Be-triebe mit über 50 Pers.	in diesen beschäft. Personen
Steine und Erden . .	67	67	1 913	17 114	398	398	1 086	2 172	146	1 097	211	4 859	72	8 688
Eisen und Metall . .	1 669	224	13 456	175 555	3 746	3 746	7 401	16 144	913	6 884	958	21 115	438	127 666
Chemie	135	35	645	10 260	177	177	257	629	69	501	108	2 350	34	6 603
Textil	2 012	199	4 014	82 104	2 237	2 237	882	1 836	175	1 320	357	8 938	363	57 773
Papier und Vervielf. .	298	63	1 861	28 915	575	575	753	1 919	178	1 348	237	5 302	118	19 771
Leder	78	20	2 387	13 019	838	838	1 338	2 779	84	613	84	1 912	43	6 877
Holz/-Spielw. Musik .	884	160	17 140	70 646	4 662	4 662	10 836	19 285	768	5 566	676	14 676	198	26 457
Nahrungsmittel . . .	254	198	16 253	58 640	1 245	1 245	13 808	30 519	806	5 598	291	6 115	103	15 163
Bekleidung — Reinig. .	5 310	288	31 612	91 574	18 785	18 785	11 309	23 972	762	5 582	561	12 416	195	30 819
Bauhandwerk	64	61	14 375	60 814	4 676	4 676	7 815	16 060	999	7 418	753	15 407	132	17 253
	10 771	1 315	103 656	608 641	37 339	37 339	55 485	115 315	4 900	35 927	4 236	93 090	1 696	327 070

Gewerbl. Filialen . . 1 315
Hausgewerbe = 9 556

Die 25 wichtigsten Handwerkszweige nach Betriebsgrößen-Klassen in Württemberg (1926).

Vergleichshalber sind angeführt die Betriebe mit:

	Zahl der Betriebe im Jahr 1913	Gesamtzahl der Betriebe			0 Gesellen			mit 1 Gesellen			mit 2—3 Gesellen			4—10 Gesellen		10—20 Gesellen	über 20 Gesellen	über 30 Gesellen
		absolut	a	b	absolut	a	b	absolut	a	b	absolut	a	b	klein. 4—5	Mittelbetr. 6—10			
			siebe unten											13		14		
	1	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12					
Schmiede	3 883	3 539	4,18	100	2 828	4,95	79,89	586	3,8	16,55	102	1,44	2,9	12	5	6	—	—
Schlosser	1 238	1 254	1,48	100	788	1,38	62,92	243	1,57	19,38	141	2	11,24	42	26	12	1	1
Flaschner und Installateure	1 390	1 883	2,22	100	1 067	1,86	56,78	438	2,84	23,3	264	3,73	14,1	69	27	13	2	3
Elektro-Installateure	151	681	0,81	100	267	0,46	39,26	149	0,95	21,91	124	1,75	18,23	44	46	33	2	16
Buchbinder	608	535	0,63	100	334	0,58	62,42	112	0,75	20,93	69	0,97	12,89	9	8	1	2	—
Buchdrucker	—	464	0,55	100	102	0,17	—	91	0,59	—	113	1,59	—	67	54	40	3	4
Sattler	1 918	1 603	1,89	100	1 381	2,42	86,31	170	1,11	10,62	39	0,55	2,43	6	7	—	—	—
Tischler	6 563	6 585	7,67	100	3 673	6,41	55,77	1 406	9,12	21,35	810	11,44	12,3	309	258	99	22	8
Bäcker	6 759	5 633	6,66	100	4 248	7,43	75,45	986	6,39	17,51	250	3,53	4,44	85	61	2	—	1
Konditoren	600	616	0,72	100	393	0,68	64,42	160	1,03	26,23	47	0,66	7,75	14	1	1	—	—
Fleischer	4 876	5 074	6,05	100	3 526	7,16	69,54	1 018	6,60	20,08	393	5,55	7,75	100	20	13	4	—
Schneider (m. Mod.)	11 243	10 157	12,01	100	7 437	13,02	73,27	1 955	12,67	19,26	561	8	5,52 5,52	148	37	14	3	2
Schuhmacher	9 379	8 358	9,9	100	6 200	10,85	74,16	1 495	9,70	17,88	462	6,52	5,52	119	65	16	1	—
Friseure	1 830	2 320	2,74	100	1 225	2,15	52,80	559	3,61	23,66	379	5,34	16,33	116	24	15	2	—
Maurer	5 778	4 825	5,72	100	2 953	5,17	61,14	571	3,72	11,82	493	6,98	12,07	304	276	129	60	40
Getreide-Müller	1 687	1 525	1,8	100	868	1,50	57,10	469	3,04	30,85	143	1,98	9,40	33	10	1	1	—
Zimmerer	3 715	3 311	3,93	100	2 282	3,99	68,94	464	3,03	14,06	326	4,60	9,87	129	85	24	2	—
Maler	1 882	2 533	3,05	100	1 385	2,42	54,74	506	3,28	20,00	319	4,50	12,61	178	101	30	3	11
Tapeziere	—	938	1,11	100	400	0,69	42,55	286	1,85	30,42	200	2,82	21,27	39	10	3	—	—
Küfer	2 853	2 379	2,82	100	2 031	3,6	85,33	306	2,00	12,25	32	0,46	1,34	7	2	—	—	1
Wagner u. Stellmacher	3 397	2 958	3,51	100	2 400	4,2	81,08	428	2,77	14,44	110	1,56	3,71	13	3	2	1	1
Uhrmacher	715	766	0,90	100	526	0,92	68,42	194	1,25	25,53	50	0,56	5,26	1	5	—	—	—
Mechaniker	670	2 182	2,57	100	1 219	2,02	55,91	369	2,39	16,93	310	4,37	14,68	129	109	30	11	5
Glaser	729	799	0,93	100	392	0,68	49,00	180	1,16	22,50	149	2,10	18,62	58	16	4	—	—
Gipser u. Stukkateure	1 796	1 768	2,09	100	1 023	1,85	57,79	252	1,58	14,78	237	3,34	13,38	138	83	30	5	—
Sa. 1—25		72 687	85,95		49 948	87,45		13 393	86,80		6 113	86,34		2 169	1 339	508	125	93
Sonstige Zweige (zirka 75)		11 839	14,05	100	7 166	12,55		2 026	13,20		969	13,66		348	199	76	34	20
Insgesf. in Württ. Betriebe		84 526	100%	100%	57 114	100%		15 419	100%		7 082	100%		2 517	1 538	584	159	113

a) Bezogen auf alle Betriebe der gleichen Größenklassen.

b) Bezogen auf alle Betriebe des gleichen Handwerkszweiges.